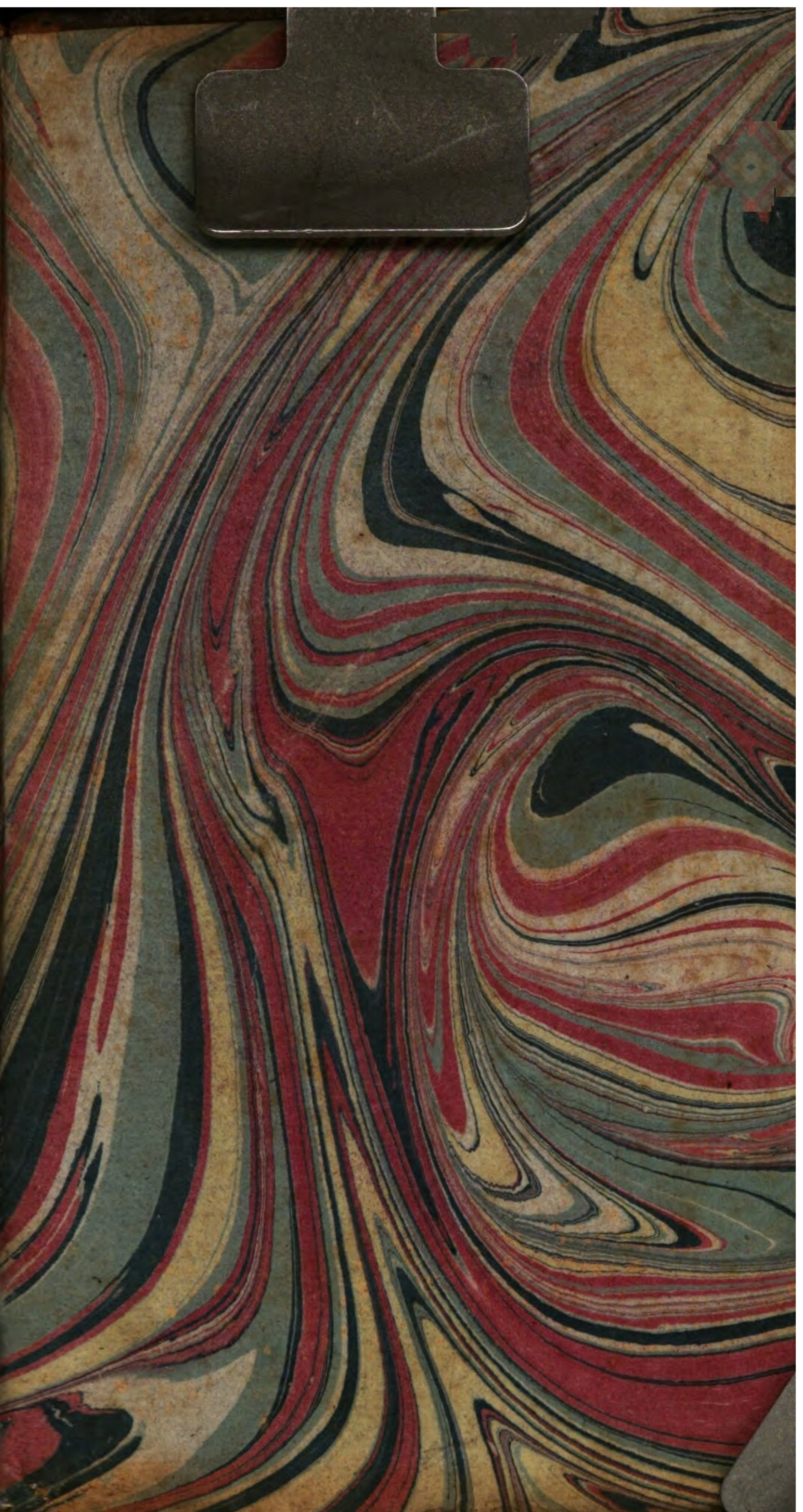

Exc. Pr 907.

1754

Exeg. 907-314

<36620090100016

<36620090100016

Bayer. Staatsbibliothek

Christian Tobias Ephraim Reinhards
der Arzneygelahrheit Doktors, Königl. Preußischen
bestätigten Heilarztes, und Stadtphisici
zu Sagan.

Bibelkrankheiten

drittes und viertes Buch.

Frankfurth und Leipzig,
verlegts Christian Friedrich Günther. 1767.
Buchhändler in Glogau.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Man hat es mir im Vertrauen gesagt, daß ein Buch ohne Vorrede eben das wäre, was ein Körper ohne Kopfe ist. Das glaube ich nun eben so schlechterdings nicht. Denn das, was im Kopfe steckt, das findet man im übrigen Körper nimmermehr. Ein Körper ohne Haupte ist ein unnützes Ding. Aber von einem Buche, wenn anders sein Innhalt nützlich ist, kan man immer den besten Gebrauch machen, wenn es auch gleich ohne Vorrede ist. Folglich ist bey einem Buche die Verhältnis umgekehrt. Denn da trift man ordentlicher Weise in den Theilen mehr an, als in der ganzen Vorrede. Solte eine Vorrede das Hauptstück eines Buches ausmachen, so dürfte man nicht erst auf Kapitel und Absätze bedacht seyn, sondern man würde alle diese Stücke gar füglich Umgang haben, und mit der einzi-

gen Vorrede vorlieb nehmen können. Doch als ein übelangebrachtes Gleichnis mag es vor dießmal gelten.

Weit natürlicher würde es nun wol herausgekommen seyn, wenn man ein schicklicheres Gleichnis ausfindig zu machen, den Witz gehabt hätte. Würde es nicht besser gewesen seyn, wenn man gesagt hätte, ein Buch ohne Vorrede, wäre einer Kirche nicht unähnlich, welcher der Thurm abginge? denn es ist bekannt, daß man auch Domkirchen in großen Städten, und unzählig viele andere auf dem Lande antrift, denen diese Zierde, der Thurm gänzlich mangelt: dem ohngeachtet aber bleiben sie doch Kirchen. Ja, sie sind wirklich Kirchen, ohne einen Thurm zu haben, eben so gut, als wie ein Buch immer ein Buch bleibt, wenn ihm auch gleich die Vorrede fehlet. Denn diese macht so wenig das Hauptwerk eines Buches aus, als wenig der Thurm das wesentliche Stücke einer Kirche zu seyn pflegt.

Schwerlich würde ich es mir selbst zur Last auferlegt, und es zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht haben, mich mit einer Vorrede abzugeben, zumal da mich eben kein Gesetze darzu verbinder,

und

und der Vorwurf, welchen man mir so vertraulich in das Ohr gesagt hatte, würde noch vielweniger ein zureichender Grund gewesen seyn, etwas zu meiner Entschlüssung beyzutragen, wenn sonst nicht andere Umstände der Sporn dazu gewesen wären. Denn eben derjenige, welcher das aberwitzige Gleichnis vorzubringen, so abgeschmackt war, daß ein Buch ohne Vorrede nichts anders wäre, als ein Körper ohne Kopfe, war in der That ein äsopischer Kopf ohne Gehirne, in der Fabel, oder bey den Spielwerkchen zu bleiben, ein Buch mit der Vorrede, das heißt verdollmätscht, ein dicker Körper, welcher, wie manche Vorreden, wenig in seinem Haupte hatte, aber desto mehr im Bauche mit sich herumtrug. Denn es ist bekannt, daß die Erdkugel mehr von Tummköpfen beschwert wird, und nur leider! an Klugen gar zu arm ist. Eben so sind auch die meisten Vorreden abgeschmackt, und voll unnützer Geschwätze. Wahrhaftig, wenn ich meine Vorrede nicht bald endige, so wird sie ein vollkommener Abriß desjenigen, welcher sich so weise dünkte, mir diesen Vorwurf gleichnisweise, albern genug entgegenzusetzen.

Doch um der Einfalt kein Aergernis zu geben, will ich mich auch mit dieser Vorrede, aus dem mir zur Last gelegten Vorwurfe entwickeln. Denn ich hatte ein Buch ohne Vorrede in die Welt geschickt: Aber auch eben dieses gab dem so witzigen Kopfe Anlaß, mir deswegen eine Erinnerung zu geben, die er seiner guten Einsicht nach für höchstnöthig hilt, um mich dadurch aus meiner Unwissenheit zu reißen. Da ich nun auch so gar von dem Unwißensten Lehre anzunehmen gewohnt bin, so habe ich mich endlich, um zu gefallen, zu dieser Vorrede entschlossen. Wenn ich aber eine Vorrede ihrem Wesen und Nutzen nach betrachte, so sehe ich mit leichter Mühe ohne Vergrößerungsglas, ein: daß sie in der That eben von keiner besondern Erheblichkeit sey, außer daß sie als eine Vorerinnerung angesehen werden müsse, welche sich der Schriftsteller eigentlich zum Augenmerke vorsetzt, dem Leser wegen der Absicht seines Buches Rede und Antwort zu geben, ob er gleich keinen Beruf darzu hat, und ihm auch der Leser nicht einmal darzu nöthiget. Denn wie mir es vorkommt, so thut er dieses gemeiniglich von selbst, und aus freyen Willen,

ohne allen Zwang, aus einer bloßen unnöthigen Höflichkeit. Einige glauben, daß es ihr Amt sey, den Lesern einen Vorschmack ihrer Abhandlung zu geben, und ihnen eine kurze Abzeichnung von ihrem Werke zu machen; da sie denn ihren Fleiß und Bemühung dabey nicht ohne Eigenruhm mit anzuzeigen und sich selbst groß zu machen, selten vergessen. Kurz, sie machen es wie der Kautz, der Uhu und die Eulen in Hagedorns Fabel. In dieser heißt es:

Wir selber, wir müssen uns loben,
Es lobt uns sonst keiner, als wir!

Außer ihrem Eigenlobe und ihrer Selbsterhebung, welche zwar ihnen gefält, andern aber desto unangenehmer ist, (a) wissen sie in ihren Vorreden ihre Marktschreyerkunst recht meisterlich anzubringen. (b) Verliebt in ihre eigenen Hirngeburthen, wie die Affen in ihre Jungen, glauben sie, daß Niemand geschickter gewesen wäre, dieses, oder jenes Werk auszuführen, als eben sie. Sie rühmen sich also ihrer Geschicklichkeit, aus Sorge, man möchte sie in öffentlichen Blättern anzuführen nicht würdigen, oder ihnen wol gar das Lob,

(a) Laus proprio sordescit in ore Gloria.
(b) Jo. Burkhard Menke, de Charlathneria Eruditorum. Lipſ. 1716.

welches sie sich kraft ihrer Eigenliebe eingebildet haben, gänzlich entziehen. Sie halten es also für rathsamer, ihren Ruhm zum voraus zu schicken, als erst aufs ungewisse, solchen von andern zu erwarten. Das Gewisseste ist immer das Sicherste.

Bald müssen gute Freunde herhalten, und vorgeschützt werden, welche sie inständigst gebethen haben, dieses oder jenes Werk an das Licht zustellen. Bald muß der Buchführer die Triebfeder abgeben, der sie bis zu ihren Unwillen recht plaget, die Käsebuden bereichern, und den Heringen Leichentücher verschaffen zu helffen. Bald aber muß der Vorwand eine Begierde seyn, der Welt nützlich werden zu mögen, da man doch öfters mit seiner Schrift den Lesern zum Verdruße, der Welt zur Last, dem Verleger aber zum Schaden wird. Doch alle diese Vorschützungen, sind Kunstgriffe der Schriftsteller, welche man heut zu Tage Autorstreiche zu nennen gewohnt ist. Wenn mir erlaubt ist meine Meynung davon zu sagen, so kan ich nicht in Abrede seyn, daß ich die sogenannten Autorstückchen, für Deckmäntel halte, in welche die Schriftsteller ihre Schreibesucht zu verhüllen, und mit denen sie ihre

übri=

übrigen Laster, als den Geitz, die Eigenliebe, die Ruhmredigkeit, und die Ehrbegierde zu bemänteln pflegen. Jeder Stand bedient sich gewisser Vortheile zu seinem Nutzen, und die Gelehrten verstehen diese Kunst nicht minder. Der Aftergelehrte, dem es an Wissenschaft, und eben darum an Geschicklichkeit fehlt, sich der Vortheile wahrer Gelehrten zu bedienen, giebt seiner linken Hüfte mit einem Mordeisen eine Zirde; läßt sein Kleid mit Golde und Silber besetzen, mästet sich einen dicken Bauch auf, nimmt in Mienen, Gange, und Reden eine hochmüthige Stellung an, und getraut sich dadurch den Pöbel zu überreden, daß er glauben soll, er sey ein Gelehrter vom ersten Range. Sehen sie, so wird der Aftergelehrte des Pöbels Abgott, aber auch zugleich des Weisen Spott! Was ein solcher auf einer Seite einfach gewinnt, das büsset er auf der andern tausendfältig ein. Denn wird er vom Weisen auf die Probe gestellt, so bestehet er wie die Butter an der Sonnenhitze, er wird mit Spotte abgewiesen, und endlich selbst seinen Verehrern zum Gelächter, und seinen Anbethern zur Verachtung. Ueberzeugt erkennt der Pöbel, daß sein Götze

ein aufgeblasener Sack, und wenn es hoch kommt, ein mit Golde, oder Silber hochgeehrtes Thier ist, von welchem man sehr viele, unter andern aber auch nachgesetzte Fabel aufzuweisen hat:

Ein Esel wars, der auf dem Rücken
Einsmal viel Gold, und Silber trug:
Und darum hilt er sich für klug.
Mir, sprach er: nur mir muß es glücken,
Daß sich, o, wie gefält es mir!
Vor mir so manches tumme Thier,
Aus tiefer Ehrerbietung neiget,
Und mir, wie hoch michs schätzet, zeiget.
Dieß hört ein Fuchs von ohngefähr,
Und sprach:
Du bist so tumm als schwer!

In was für eine Verlegenheit habe ich mich doch durch meine eigene Schuld gesetzt! Wie übel bin ich nicht daran! Was wird mir nun in meiner abgenöthigten Vorrede zu meinem Behufe übrig bleiben? Ich bin gewiß allemal in Gefahr in dasjenige Laster selbst zu verfallen, was ich doch nur itzt an andern getadelt habe. Wie leicht kan es mir wie denen gehen, welche andern predigen, und selbst verwerflich werden. Wie leicht werde ich eben den Vorwurf hören müssen, welchen man einigen Sachwaltern macht, daß sie,

nämlich die Diebe an Galgen brächten, welchen sie doch wol zehnmal eher verdient hätten, weil sie den Leuten durch ihre Verzögerungen das Geld aus dem Beutel zu stehlen pflegten. Wie leicht sage ich, kan man mich unter diejenigen Aerzte stellen, welche andern die besten Gesundheitsregeln vorschreiben, und doch selbsten Ausschweiffungen in Menge begehen. Es ist wahr, daß die meisten in diejenigen Fehler selbst verfallen, welche sie, aus bloßer Tadelsucht, an andern mißbilligen. Der stachlichste Sinndichter, beißenste Satyrenschreiber, und strengeste Sittenlehrer ist öfters lasterhafter, als die, welche Er zu bessern, und zu bekehren sucht. Gemeiniglich sind die Menschen in Absicht ihrer Laster blind, desto scharfsichtiger aber in Beobachtung anderer Gebrechen. O die Welt ist schon vor Palingens Zeiten ein Narrenhauß, und Krahmladen der Irrthümer gewesen (a) sie ist zu unsern Zeiten nichts anders, und bey der Nachkommenschaft wird sie das nämliche bleiben.

Ich habe wol recht gedacht, daß ich mich in meiner Vorrede weiter versteigen würde, als ich von Rechtswegen gesollt hätte.

(a) Mundus stultorum cauea, errorumque taberna.

hätte. Nun ist guter Rath bey mir theuer. Was soll ich nun in meiner Vorrede sagen? Was soll ich zur Rettung meiner Schrift vorbringen? Gesetzt, ich wolte meine Leser überzeugen, daß mir die Liebe zur göttlichen Schrift die Feder in die Hand gegeben hätte: So würden sich doch Leute finden, welche mir, mit unverschämter Dreistigkeit, unter die Augen sagen würden, daß entweder der Geitz, oder der Hochmuth, und die Eigenliebe, entweder die Noth, oder gar der Hunger, den meisten Antheil an meiner Beschäftigung hätte. Der Neid ist an Spöttereyen und Vorwürfen viel zu reich, als daß er mir nicht noch etwas weit unangenehmers, als dieses, aufbürden solte. Wolte tch auch gleich, mit noch so großer Ernsthaftigkeit versichern: daß ich meine Bibelkrankheiten, bloß zu meinem eigenen Vergnügen, und Zeitvertreibe verfertiget hätte, so würde man es doch eben so wenig, als das Erstere glauben, sondern vielmehr mein Vorgeben durch tausend Gegensätze zu vereiteln wissen, und mich noch wol gar den beschäftigten Müßiggänger nennen, der die Zeit nicht nützlicher anzuwenden gelernt hätte. Kurz, wenn ich die bewärtesten, und

gründ-

gründlichsten Bewegungsgründe hervorsuchen, ausgrüblen, und angeben wollte, welche mich gereitzet hätten, daß ich auf den Einfall gerathen wäre, mich mit den Krankheiten der göttlichen Schrift einzulassen, und nach meinem Triebe dem Entschlusse zu folgen, meine Arbeit der gelehrten Welt mitzutheilen, so weiß ich doch zuverläßlich, daß man mir dargegen Einwendungen im Ueberfluße, und bis zum Eckel machen würde. Ich mag es bedenken wie ich nur immer will, so bin ich doch allemal in Verlegenheit, und recht übel daran, kurz, wenn ich es auf der rechten Seite betrachte, so finde ich immer, daß ich weit klüger gehandelt haben würde, wenn ich mich mit gar keiner Vorrede abgegeben hätte. Wenigstens würde doch damit den Splitterrichtern, und Spöttern keine Gelegenheit an die Hand gegeben haben, mich durch ihre gelehrte Hechel zu ziehen. Itzo aber bleibe ich noch immer dieser Gefahr ausgesetzt: Mit einem Worte, ich muß mein Schicksaal mit Gelassenheit erwarten, und so mir ja etwas Widriges begegnen, und ich unter die gelehrten Mörder zu verfallen, das Unglück haben solte, meine Wunden und Schläge, gut stoisch ertragen.

Mei-

Vorrede.

Meine Vorrede soll also nicht das mindeste in sich enthalten, was auch nur immer zu meiner Rechtfertigung, vorträglich seyn könnte: Sie soll von den Ursachen stillschweigen, welche mich zu dieser Arbeit bewogen haben: Ja, sie soll nicht den Charackter so vieler marktschreyerischen Vorreden an sich haben, und weder, auf eine ruhmredige Art, etwas von den Regeln sagen, welche ich mir etwa bey der Ausarbeitung meines Buches zum Augenmerke, aus kluger Wahl genommen hätte, noch sonst einiger sonderbarer Begeistrungen gedenken, welche ich etwa hier und da bey der Entwicklung physikalischer Wahrheiten, gehabt hätte. Denn auf diese Weise würde ich nur ganz gewiß mein eigener Verräther werden, und die Welt nur gar zu deutlich überzeugen, daß ich im Kopfe eine wirkliche Krankheit hätte. Und das würde im Ernste Unglücks genug für mich seyn!

Was ich aber in meiner ganzen Vorrede der Anzeige würdig halte, ist einzig, und allein dieses, daß ich nämlich, in diesem andern Buche, diejenigen Krankheiten abgehandelt habe, welche in den zween Büchern Samuels, und den Büchern der

Kö=

Könige vorkommen. Am Ende dieser Vorrede, werde ich die Ordnung der Kapitel hin zu setzen, nicht aus der Acht lassen.

Da ich nun aber eben so gut, wie Andere Menschheit besitze, so glaube ich auch von mir ganz gerne, daß ich in meiner Ausarbeitung ebenfals Fehler begangen haben werde, (a) welche Andern deutlicher, als mir selbst in die Augen fallen müssen. So bin ich auch völlig überzeugt, daß man manches Vorurtheil in meinem Buche antreffen werde. Denn meines Wissens ist Niemand von allen Vorurtheilen frey, vielweniger aber ich, und mein Buch. Die Vollkommenheit ist auf der Welt, und unter den Menschen, und in ihren Bearbeitungen, eine wahrhaftig unmögliche Sache, welche eher zu wünschen, als zu hoffen ist. Wer aber dennoch so thöricht seyn, und solche so wol bey mir, als auch in meiner Schrift suchen wollte, der würde ganz gewiß seine eigene Unvollkommenheit nur gar zu satsam kenntlich machen.

Meine Hauptabsicht bey Verfertigung dieses Werkchens, ist allemal diese gewesen, daß

(a) Nemo vitiis sine nascitur, optimus ille
Qui minimis urgetur. Horat.

daß ich der Würdigkeit der heiligen Schrift nicht zu nahe treten, noch Ihr Ansehen auf irgend eine Weise beleidigen möchte. Richard Mead hatte sich zwar in seiner Vorrede eben diese Absicht zum Vorsatze genommen: Allein Er ist doch in seiner Medika sakra gar sehr davon abgegangen, und hat sein Versprechen nichts weniger als gehalten. Kurz, er ist eben so, wie vornehme Herren, kein Sklave seiner Worte gewesen.

Ich habe mich zwar in die heilige Bibel vertieft, doch aber auch nicht wie ein Gottesgelehrter, sondern nur bloß als ein Naturforscher, und Arzt. Und eben darum habe ich mich auch nur mit den Krankheiten eingelassen, ohne daß ich den Geistlichen in ihr Amt Eingriffe gethan hätte. Denn ich weiß, daß ich wol den erstern einigermaßen gewachsen bin, durch aus aber nicht den letztern. Ich weiß wie gefährlich es ist, wenn man auf fremde Aecker zu ärnten geht. Was in meiner Wissenschaft mir zuwider ist, darzu können Andere ebenfals keine freundliche Gesichter machen, wenn man sich gelüsten läßt, in das Ihrige Eingriffe zu thun. Herr Pastor Schmid muß nicht so wie ich gedacht haben, weil Er als ein Schriftgelehrter seiner Hand

die Erlaubnis verstattet hatte in mein Fach einen Griff zu wagen. Er hätte ihr billig nicht so viele Freyheit erlauben sollen: Er that es aber doch, obgleich mit unglücklichem Erfolge. Herr Pastor Schmid, der eben darum kein ordentliches System der Arzneywißenschaft im Kopfe führen konnte, weil er selber kein Arzt war, folglich wußte Er auch darum keine kluge Wahl zu treffen, sondern er gesellete die Meynungen der rechtlehrenden Aerzte (denn es giebt auch unter uns Orthodoxen) denen zu, welche in der Arzneygelehrsamkeit ketzerisch sind. Und überhaupt so muß man wissen, daß es unter den Aerzten eben so viel, ja wol noch weit mehr Ketzer giebt, als nur immer in der christlichen Kirche. Es ist eines Theils gut, daß auch unter uns Aerzten Sekten und Rotten sind. Denn dadurch lernen wir das Wahre von dem Falschen desto besser unterscheiden. (a)

Doch was soll ich mich erst mit den medicinischen Ketzern in ein Gezänke einlassen, da ich in meinem Sprenkel geblieben bin, und meiner Feder keine Ausschweiffung erlaubt habe, so kan ich ge-

 ruhig

(a) Quid distent aera lùpinis, Hor.

ruhig und ohne Sorgen leben, mit ihnen in einen gefährlichen Prozeß verwickelt zu werden. Jeder bleibe doch ruhig in seinem Amte, und trage Sorge, seiner Pflicht eine Genüge zu leisten, ohne erst Eingriffe in die Wissenschaft anderer zu thun. (a) Niemand traue sich mehr zu, als seine Kräfte in der That vermögen, und keiner gebe sich mit dem ab was er nicht versteht,

Wenn Hanns ein Seiler ist, so sey mit ihm
zufrieden
Wenn er nur gute Stricke macht:
Fehlt ihm die Wißenschaft, das Eisen recht
zu schmieden,
Wenn das der Schmid nicht kan, so wird
er ausgelacht.
Stoppe.

Nun wäre ich endlich, dem Himmel sey Dank! mit meiner geschwätzigen Vorrede glücklich zu Stande. Aber wenn ich auch mein Geschöpfe ohne Eigenliebe betrachte, so finde ich doch, daß sie ein natürlicher und vollkommener gut französischer Gallimathias, oder englischer Bombast geworden ist. Doch was hilft es nun? Geschehen ist geschehn! Einmal steht sie nun

(a) Fac ea, quae tua sunt, solers aliena relinque:
Si que sapis domui disce praeesse tuae!

nun da, und meine Vorrede bleibet itzo doch, was sie itzt wirklich ist. Sie mag nun entweder ein Gallimathias, oder ein Bombast, entweder eine Mißgeburt, oder gar ein Ungeheuer seyn. Doch ehe ich die Feder völlig absetze, muß ich noch mein Versprechen halten, und die Kapitel in ihrer gewählten Ordnung hersetzen, und hier ist

der Innhalt des dritten Buches.

Das 1. Kap. von den ägyptischen Geschwüren und Blattern der 156 Absatz.
2. Kap. von der Krankheit, und dem Tode Nabals der 158 Absatz.
3. Kap. von den Krankheiten, welche Joabs Nachkommenschaft gehabt hat der 163 Absatz
4. Kap. von dem von Gott gezeichnetem Kain der 167 Absatz.
5. Kap. von der Gicht des Asa Königs in Juda der 172 Absatz.
6. Kap. von der Krankheit des gottlosen Königs Jorams der 175 Absatz.
7. Kap. von Hiobs Krankheit der 181 Absatz.

der Innhalt
des vierten Buches.

Das erste Kapitel von den Beschwerlichkeiten des Alters der 243 Absatz.
2. Kap. von der Unsinnigkeit Nebucadnezars Königs der Kaldäer der 346 Absatz.
3. Kap. von der Blindheit des alten Tobias und dem Heilsmittel wider solche der 387 Absatz.
4. Kap. von der Krankheit des Königs Antiochs der 406 Absatz.

Das erste Kapitel, von den ägyptischen Geschwüren und Blattern.

Der 156. Absatz.

Die sechste ägyptische Plage, mit welcher Gott der Herr den König Pharao, und sein ganzes Königreich schlug, um ihn dadurch zu nöthigen, daß er die Hebräer aus der Dienstbarkeit nach Kanaan ziehen lassen sollte, bestund eigentlich in kleinen Geschwüren, aschenfärbigen, nicht aber wie Docter Luther übersetzt hat, schwarzen, aufgeschoßenen Blattern, und Blasen, (papulis & vesiculis,) welche mit einem scharffen und fressenden Eyter angefüllt waren, (a) wovon sich die Einwohner so wol, als das Vieh im ganzen Lande überaus übelbefanden. Diese Geschwüre waren also keine schwarze Blattern,

(a) 2 Buch Mose 9 Kap. 8-11 V.

wie Herr Pastor Schmid (a) dafür hält, und Lutheri deutsche Uebersetzung lautet. Um nun solche hervorzubringen, hatte Gott Befehl gegeben, daß Moses, und Aaron die Hände voll Asche, nicht aber wie es Luther auslegt, Ruß aus dem Ofen nehmen, gen Himmel werffen, und in die Luft streuen sollte, wovon aus göttlicher Strafe, diese Art der Geschwüre (abscessuum) und des Ausschlages an der Haut der Menschen, und Thiere zum Vorscheine gebracht wurde.

Der 157. Absatz.

Hieraus ist nun offenbar, daß aus der Asche, welche Moses auf göttlichen Befehl aus dem Ofen nehmen, und in die Luft werffen mußte, strotzende bößartige Geschwüre an Menschen und Vieh entstanden sind. Im Hebräischen steht Boreach, welches so viel heißt, als ein Ding, welches eine Art der Geschwüre hervorzubringen, im Stande war, die unsern epidemischen Blattern, oder der Krätze, oder mit einer Entzündung vergesellschafteten Geschwüren, wie etwa die Blutschwäre sind (Furunculi) nicht unähnlich gewesen seyn mag. Daß nun diese Blattern den Aegypziern mit einem heftigen, und brennenden Schmerze zur Last gefallen seyn müssen, solches läßt sich vornehmlich daraus abnehmen, weil die Zauberer wegen Heftigkeit der schmerzenden Geschwüre nicht ver-

(a) im biblischen Medico auf der 442 Seite, im 4 Absatze.

vermögend waren, für Mosen lange zu stehen. Dieser Schmerz ist Beweises genug, daß diese Blattern eine Entzündung zum Gefährten gehabt haben. Die Schriftausleger haben Recht, wenn sie behaupten, daß diese Geschwürchen, mit einem scharfen, und freßenden Eyter angefüllt gewesen, vermöge welchen, die Nervenfäßerchen heftig gereitzt, und eben davon große Schmerzen verursacht worden wären: Von dieser Wahrheit, sind die Blattern selbst, Zeugen gewesen. Daß aber auch dieser Ausschlag (Efflorescentia) in Aegyptenlande dazumal weit von unsern Blattern, welche die Menschen zuweilen bey uns epidemisch anzufallen pflegen, unterschieden gewesen ist, läßt sich daher muthmaßen, weil derselbe kein Entzündungsfieber gehabt, und nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere angetastet hat, da doch von unsern Blattern das Vieh verschont bleibt, sondern von ihnen blos, kraft eines Entzündungsfiebers, die Menschen angegriffen werden. Unsere Blattern, zumal wenn sie bößartig sind, verursachen leichtlich den Brand, und dieser endlich den Tod. Doch wir wissen, daß in Aegypten Niemand an diesen Blattern gestorben ist. So findet man auch in der heiligen Schrift keine Spur, daß diese Geschwürchen schwarz gewesen wären. Kein Schriftgelehrter thut von der schwarzen Farbe derselbigen einige Meldung: Nur Luther hat solche, vermöge seiner Scharfsichtigkeit, ich weiß selbst nicht,

aus was für einem hebräischen Pünktchen, ausfindig zu machen, die Geschicklichkeit gehabt. Wenn bey den Ausschlägen der Haut, es mag auch eine Art derselbigen seyn, welche es nur immer will, eine schwarze Farbe sichtbar wird, so ist es ein tödtliches Zeichen, und richtiges Merkmal des Brandes. (a) Die ägyptischen Blattern würden in der That tödtlich gewesen seyn, wenn sie eine schwarze Farbe an sich gehabt hätten. Aber da keiner davon umkam, so ist es nicht nur schriftmäßig, sondern auch vernünftig, daß sie nicht schwarz gewesen seyn, wol aber aschenfärbig ausgesehen haben müssen. Denn, wenn die Blattern abzutrocknen anfangen, so bekommen die Grinde derselbigen, gemeiniglich diese Farbe. So können auch endlich die ägyptischen Blattern ohnmöglich kraft eines Entzündungsfiebers herausgefahren seyn, weil sonst die Leute wol würden zu Bette zu liegen genöthiget worden seyn, und wie wäre es denn eine Möglichkeit gewesen, daß die Zauberer für Mosen noch hätten stehen können, wenn die ägyptischen Blattern mit einem hitzigen Fieber (febre acuta) zum Vorscheine gekommen wären?

Das

(a) Nur muß man nur nicht, wie jener Wundarzt den Schmutz für Brandflecke ausgeben, und lächerlich werden.
Wie tief einsichtig ist nicht mancher Charlathan! Er sieht sogar den Schmutz für einen Brandfleck an.

Das andere Kapitel, von der Krankheit, und dem Tode Nabals.

Der 158. Absatz.

Als das Gerüchte für Davids Ohren kam, daß Nabal, ein sonst reicher und begütherter, aber auch ein harter und heilloser Mann, der den Namen mit der That führte, und ein Narr in seiner Haut war, denn Nabal heißt dem Wortverstande nach ein Unweiser, seine Wollschur hilt, schickte David eine Gesandschaft zu ihm, und ließ ihn in seinem Namen höflichst grüßen, zugleich aber auch ersuchen, daß Er ihn von seinem Vermögen etwas, nach Gefallen übersenden möchte. Allein Nabal verstund unrecht, Er empfing nicht nur die Gesandten auf eine sehr unhöfliche Art, sondern wieß sie auch mit vieler Grobheit, einem derben Verweise, und andern unanständigen Redensarten, wieder ab. Nachdem nun die Bothen wieder zurücke gekommen waren, und dem David benachrichtiget hatten, mit was für Unhöflichkeit sie vom Nabal angelassen worden wären, gerieth er darüber in Zorn, und setzte sich in Harnisch, so, daß Er seine Soldaten zusammen rief, und ihnen ihre Lenden mit Schwertern zu gürten befahl, weil Er den

Entschluß gefaßt hätte, zu Nabaln, dessen Heerde Er doch in der Wüsten verschont hätte, eine Reise zu thun, um sein ganzes Vieh und Hauß zu verderben, und dadurch sich an ihm, wegen der ihm aus Undank angethanen Schmach zu rächen. Denn durch Davids gute Sorge, und Aufsicht, war Nabals Heerde die in der Wüsten dazumal auf der Weyde gegangen war, unbeschädiget erhalten worden, so daß auch kein einziges Schaaff daran gemangelt hatte. (a) Jedoch Nabals Weib, die kluge Abigail, wurde von einem ihrer Knechte, welcher sich von der Grobheit, und Undankbarkeit seines Herrn, durch den David ein großes Unglück über Nabals Hauß vorstellte, wolmeynend ermahnet, daß sie vermöge ihrer Klugheit auf Mittel bedacht seyn möchte, die Gefahr abzuwenden, welche ihrem Hause und Viehe bevorstünde. Hierauf traf Abigail sogleich die Verfügung, und gab Befehl, daß Esel mit Brodten, getrockneten Weintrauben, Weine, Mehle, geschlachteten Widdern, und andern Eßwaaren beladen werden sollten. Mit diesem Vorrathe begab sie sich also auf den Weg, um dem David, welcher gegen sie im Anzuge war, entgegen zu eilen. Als sie nun auf ihn stieß, stieg sie von ihrem Thiere, fiel zu seinen Füßen auf ihr Antlitz, überreichte Ihm die Geschenke, welche sie mit sich genommen hatte, und bath Ihn demüthigst, daß Er sie doch für seinen Augen

(a) im 1 Buch Samuels Kap. 25.

Augen Gnade finden, und um ihrentwillen den Fehler verzeyhen möchte, welchen ihr Mann aus Undankbarkeit und Unbesonnenheit Narrheitsvoll gegen Ihm, in ihrer Abwesenheit begangen hätte. Als nun Abigail durch ihre Vorbitte, und Geschenke das erbitterte Gemüthe Davids wieder besänftiget, und ausgesöhnet, sie aber Gnade für seinen Augen gefunden, und Verzeyhung des Fehlers ihres Mannes erhalten hatte, kehrte sie vergnügt wieder nach Hause zurücke. Da sie aber daselbst ankam, fand sie ihren Mann beym Schmause, guten Muths, aber auch voll Weins. Weil sie nun ihren Mann in dieser Verfassung sah, schwieg sie ganz stille. Allein des Morgens, als Nabal von seinem gestrigen Rausche erwacht war, eröfnete sie ihrem Manne das Verständnis, Abigail erzehlte ihm also alles, was David, welchen er durch seine Ungestümigkeit aufgebracht hatte wider ihm im Schilde geführt hätte: Sie gab aber auch dabey ihrem Manne die Versichrung, daß sie den David durch ihre Bitte und Geschenke wieder besänftiget habe. Als Nabal, dem sein Gewissen schlug, die Worte seines Weibes hörte, erschrack er darüber so heftig, daß Er so starr wie ein Stein ward, und sein Herze in ihm erstarb. In diesem elenden Zustande mußte nun Nabal als ein fühlloser, ganzer zehen Tage verbleiben, nach derer Verlauffe aber, wurde er von Gott so geschlagen, daß er auf einmal in eine tödtliche Krankheit verfiel, welche ihm ei-

nen gählingen Tod zuwege brachte. Denn, wenn wir der Versichrung der Schriftausleger Glauben zustellen dürffen, so soll Nabal ihrer Meynung nach, an einem Schlagfluße seinen Geist aufgegeben haben.

Der 159. Absatz.

Der unbesonnene und thörichte Nabal erstaunete und erstarrte bey der Erzehlung seines Weibes nicht anders, als wie einer, der vom Donner gerührt wird. Er lebte zwar, allein er war sich seiner doch nicht bewußt. Es ist also offenbar, daß er für Schrecken und Furcht, des Davids wegen, ganz außer sich, und gleichsam todt gewesen ist, und daß ihn eine Erstarrung, und Fühllosigkeit, welche Katalepsis heißt, überfallen haben muß, vermöge welcher, er so steif und unbeweglich geworden ist, als immer eine Wegzeigsäule seyn kan, oder ehedem Loths Weib gewesen seyn mag. Diese soll nach Wedels Meynung (a) durch die Heftigkeit des brennenden Schwefels in Glas verwandelt worden seyn.

Allein

(a) Ibi vero nihilominus concipere licet, non exustas vestes, non tostum leuiter corpus, vel idem sibi relictum, in ictu oculi uniuersa substantia confluxit in statuam eiusmodi seu consistentem stipitem. Si quid ulterius argutandum, dixerim, vitrificatam statim: Vitra enim effectus sunt maioris ignis & momentanei gradus. A maxjmo vero, & summo, vitrificata penitus destruuntur, & in puluerem abeunt. Decad. 6. Exerc. 4. pag. 20.

Allein dieser Gedanke kommt mir sehr widersinnlich vor. Denn, wenn Loths Weib in eine glaßartige Bildsäule verwandelt worden ist, so hat sie doch nothwendiger Weise erst, kraft des Feuers, in Asche verwandelt werden müssen. Nun aber ist bekannt, daß das Glas aus Asche verfertiget werde. Wäre nun aber Loths Weib wahrhaftig zur gläsernen Bildsäule geworden, so müßte dieselbe ungemein klein gewesen seyn. Denn es wird in Wahrheit eine große Menge Asche erfordert, wenn die gläserne Bildsäule die Größe eines Menschen haben soll. Und wie viel Asche kan man wol von einem Körper eines Menschen zusammenbringen, welcher verbrandt worden ist? Doch ich verlasse diese Ausschweiffung, und kehre wieder zu dem närrischen Nabal zurücke. Nabal, der sich also nichts Gutes in seinem Gewissen bewußt war, und durch seine Frau von dem Zorne Nachricht erhilt, welchen David wider ihn, aus gerechten Ursachen, vornehmlich aber wegen seines unbesonnenen Betragens gegen die an ihn abgeschickte Gesandschaft, in seinem Herzen hegte, stund von Rechtswegen in Sorgen, daß David seine Rache an ihm auslassen würde. Denn Nabal war völlig der Gedanken, daß eben darum David sein Weib, und seine unschuldigen Angehörigen verschont hätte, damit er ihm als dem Haupte seines Hauses, seinen Zorn desto nachdrücklicher empfinden lassen möchte. So geht es, denn, wie sich etwa ein jeder seiner Thaten bewußt ist,

nach

nach dem entsteht in seinem Herze wegen der verdienten Strafe, wechselsweise, bald Furcht, bald Hofnung.

(a) Du Nabal warst ein Narr, dein Weibchen klug im Leben:
Du warst ein Pflock, und sie hingegen, gleich dem Reben.

Der 160. Absatz.

Es ist eben nichts unbekanntes, daß sehr hefrige Gemüthsleidenschaften vornehmlich aber Furcht, und Schrecken, verschiedene krampfhafte Zufälle, als, die Unempfindlichkeit, oder Fühllosigkeit (Catalepsis) die Starrigkeit (Tetanus) den hinterwärts ziehenden (Opistotonus) den vorwärts beugenden Krampf, (Emprostotonus,) die fallende Sucht (Epilepsia) und einen geschwinden Tod, verursachen können. Man hat Beyspiele im Ueberflusse aufzuweisen, daß Leute vermöge heftiger Gemüthsleidenschaften, in dergleichen Krankheiten zu verfallen, das Unglück gehabt haben, auch wol gar von einem schnellen Tode überrascht worden sind. Nicht einer, sondern viele Geschichtsschreiber, haben aufgezeichnet, daß Marius, der schon zum siebenden male das Bürgermeisteramt führte, für allzu großer Furcht, seinen Geist aufgegeben hat. Rondolozius gedenket eines Mägdchens, welches für heftigem

(a) Conscia mens, ut cuique sua est, ita concipit intra
Pectora, pro meritis spemque, metumque suis.

tigem Schrecken in eine Fühllosigkeit verfallen ist. Dieses Mägdchen hatte sich einen Mann heyrathen müssen, welchen sie nicht am liebsten hatte. So ofte nun ihr Ehemann abwesend war, und sie nichts von ihm hörte, hatte sie keinen Anfall von dieser Krankheit, sobald sie aber seinen Namen hörte, wurde sie von derselbigen augenblicklich überfallen.

Der 161. Absatz.

Bey der Furcht, und dem Erschreckniße wird das Blut von der Oberfläche der Haut, auf einmal, und mit der geschwindesten Heftigkeit, nach den innern Theilen, nämlich, nach den Herze, den Lungen, und den Gehirne gerißen, und eben daher kommt es, daß der äußere Körper, wegen Mangel des Geblüths, dem Ansehen nach, eine Blaßigkeit (a) zeigt: daher zittern die Nerver, die Lippen, und alle Glieder: Hierinne liegt die Ursache, daß sich die Haupthaare empor heben, und Sprichwortsweise zu reden, zu Berge stehen, und daß man nicht vermögend wird einen Laut von sich zu geben: Die Zunge wird unberührsam, starr, und gleichsam gelähmt. Die Zurücktretung des Geblüths ist schuld, daß man bey der Furcht und dem Erschrecken, von einer Kälte überfallen, und von einer Erstarrung oder Fühllosigkeit eingenommen wird. Ist das Erschrecknis, und die Furcht sehr heftig gewesen, von welcher

(a) Abhandlung von der blaßen Angesichtsfarbe.

cher die Menschen ohnversehens überfallen werden, so kan davon gar leichte, bald eine Unempfindlichkeit, oder Fühllosigkeit, bald eine Erstarrung, zum Vorscheine kommen: Bald kan davon ein rückwärts ziehender, bald ein vorwärts beugender Krampf entstehen, bald aber auch die fallende Sucht zuwege gebracht werden. Wenn nun das Blut von den äußerlichen Theilen mit aller Gewalt nach den innwendigen Eingeweiden, und den großen Blutgefäßen getrieben worden ist, so werden die, von dem häufigen Geblüthe belästigten innern Theile wegen der heftigen Ausdehnung, welche sie in diesem Zustande leiden müssen, außer allen Vermögen gesetzt, daß sie sich, weder gehörig zusammenziehen, noch sich von der Last des Bluts, welche nach solchen gebracht worden ist, frey machen können. Daher wird das Blut in seinem kreyßartigen Umlauffe gehindert, es muß also nothwendiger Weise, stille zu stehen anfangen, wegen seines Ruhestandes geliefern, folglich den Fleischgewächsen (Polypis) im Herze, und den großen Blutgefäßen, die Erzeigung verschaffen. Es kan auch geschehen, daß wegen des gehemmten Fortgangs des Geblüths, darum die Blutgefäße aufplatzen, weil der Antrieb desselbigen von hinten zu, immer stärker wird. Geschieht aber dieses, so bekömmt ein wahrer Schlag, oder Blutaderbruch, (aneurusma verum) das Daseyn. Platzet nun dieses, so ist ein schneller Tod, allemal die unaus-

ausbleibliche und richtigste Folge. (a) Daher kan es sich auch zutragen, daß die Blutgefäße, zumal, wenn sie wegen der überhäuften Menge sehr aufgetrieben worden sind, daß sie gleichsam strotzen, im Kopfe aufspringen, das Gehirne mit ihrem ausgetretenen Blute überschwemmen, wegen dieser Fluth aber, die Empfindungsnerven, zusammendrücken, und solche, durch diese Zusammendrückung unempfindlich machen, folglich alle äußerliche und innerliche Sinne oder Gefühlsarten, auf einmal benehmen, und auf diese Weise den Schlagfluß (Apoplexiam) verursachen. Man erzehlt, daß Nabal, nach Ablauffe des zehenden Tages eben an diesem Zufalle gestorben ist. Joseph, und vieler Schriftausleger Glaube, ist also meiner Einsicht nach so abgeschmackt nicht, wenn sie vorgeben, daß Nabal wirklich an einem Schlagfluße sein Leben eingebüßt habe. Es ist wahr, daß Nabal, wegen der allzu häufigen Menge des Bluts, welches vermöge der krampfhaften Zusammenziehung und Erstarrung der festen Theile, von außen nach den Lungen zu, getrieben worden ist, und deßwegen eine Erschlappung verursacht haben mag, eben so wol an einem Erstickfluße (Catarrho suffocatiuo) hat sterben können. Ich bin auch nicht in Abrede, daß vielleicht auch gar ein Fleischgewächse, welches sich wegen des Ruhestandes des Geblüths, und der davon erfolgten Geliefrung im

(a) Lancisius de mortibus subitaneis.

Herze, oder andern großen Blutgefäßen entsponnen hat, bey denselben zur Ursache des Todes geworden seyn mag. So läßt sich auch wider die Möglichkeit keine Einwendung machen, daß Nabal eben so gut an einem aufgeplatzten Schlagaderbruche sein Lebensende habe finden können. Vielleicht aber hat derselbe auch wol gar darum sterben müssen, weil bey ihm die Bewegung des Herzens völlig aufgehört hatte. Denn da das Herze Nabals, durch die Erstarrung, welche ihn aus Erschrecknis überfiel, gar zu vieles Blut annehmen mußte, und sich wegen dieser Menge, zusammenzuziehen, nicht mehr im Stande war, so hat es nothwendig unbeweglich werden, und seines Stillestandes wegen, den Tod verursachen können. Es ist eine ungezweifelte Gewißheit, daß Nabals Herz, als er starb, stillegestanden hat, Er mag nun entweder an einem Schlagfluße seinen Geist aufgegeben haben, oder an einem Erstickfluße, oder auch gar an einem Schlagaderbruche gestorben seyn. Denn überhaupt mag ein Mensch ein Opfer des Todes werden, an welcher Krankheit es nur immer ist, so muß doch allemal, wenn er stirbt, die Bewegung des Herzens aufhören. Der eigentliche Tod besteht ja ohne dem darinne, daß das Herze und die Schlagadern ihre wechselsweise Bewegung, gänzlich unterlassen.

Der

Der 162. Absatz.

Daß alle diese in 161. Absatze angeführte Krankheitsarten leichtlich zum Vorscheine kommen können, wenn das Blut von den äuserlichen Theilen, nach den innwendigen Eingeweiden, und in die großen Blutgefäße getrieben wird, läßt sich mit der Vernunft gar wol begreiffen, und daß dieselbigen auch öfters entstanden sind, beweißt die Erfahrung, und die dadurch entstandenen Wahrnehmungen. Uebrigens wissen wir, daß zu der fallenden Sucht, der Fühllosigkeit, und andern krampfhaften Beschwerlichkeiten mehr, öfters ein Schlagfluß zu kommen pflegt. Wir haben Beobachtungen in Menge aufzuweisen, daß diese Krankheiten mehrmals zum Schlagfluße Gelegenheit gegeben, und denselben hervorgebracht haben. Aber warum halte ich mich erst noch lange dabey auf? Genug, daß ich es als ein Evangelium glaube, daß Nabal für Furcht und Schrecken, fühlloß, und starr als wie ein Stein geworden ist, und endlich am zehenden Tage, die Welt verlassen hat.

Das dritte Kapitel,

von

den Krankheiten, welche Joabs Nachkommenschaft gehabt hat.

Der 163. Absatz.

Der König David, war mit dem Morde Abners des Sohnes Ners, übel zufrieden, welchen Joab sein Feldhauptmann an ihm auf eine heimtückische Weise dadurch verübet hatte, daß Er dem Abner den Degen in die Schoos stieß. Deswegen wünschte der König voll gerechten Eyfers dem Joab, und seiner ganzen Nachkommenschaft allen Unsegen über den Hals, indem er aus prophetischem Geiste gleichsam zum voraussagte, daß keiner von seinen Nachkömmlingen seyn würde, (a) welcher nicht entweder den Saamenfluß, (Gonorrhoea) haben, oder mit dem Aussatze verunreiniget seyn, oder, als ein Blinder sich eines Stabes zur Auskundschaftung der Wege, bedienen, oder als ein Lendenlahmer, Gichtbrüchtiger, und Kränklicher, am Stecken gehen, oder zum Feigherzigen und weibischen Manne werden, oder, um sich zu ernähren, mit dem Spindel umgehen, und wie Sardanapal, unter dem Frauenzimmer sitzen, und spin-

(a) 2 Buch Samuels 3 Kap. 29. V.

spinnen, oder, durch das Schwerd fallen, und an einem frühzeitigen Tode umkommen, oder Mangel an Brodte haben, und betteln gehen sollte.

Der 164. Absatz.

Ob diese Wünsche, und Verfluchungen David erfüllet worden, und alle diese Krankheiten, und Unglücksfälle an Joabs Hause beklieben sind, solches kan man darum so genau nicht wissen, weil die heilige Schrift weiter nichts mehr davon meldet. Einige sind der Meynung, daß die Verwünschung Davids, über Joabs Geschlechte gekommen sind: Andere aber wollen es nicht einräumen. Doch ich flüchte denen bey, welche dafür halten, daß der Fluch Davids dennoch die Nachkommenschaft Joabs getroffen habe, obgleich die heilige Schrift keine fernere Meldung davon gemacht hat.

Der 165. Absatz.

Nach den levitischen Gesetzen, wurden diejenigen für unrein gehalten, welche den Saamenfluß hatten, und diese waren auch wegen der kranken, oder todten Saamenthierchen, ordentlicher Weise, unfruchtbar. Die Unfruchtbarkeit aber sahen die Hebräer als eine große göttliche Straffe an. Uebereinstimmig hilten die Juden den Tripper für eine unflätige, und abscheuliche Krankheit, sie flohen und vermieden diejenigen, welche der Eyterhafte Saamenfluß befleckte, eben so gar,

als wie die Aussätzigen, welche sie ihrer Krankheit wegen, von allem gesellschaftlichen Umgange ausschloßen. Die Blinden, Lendenlahmen, Gichtbrüchtigen, und Schwächlichen, welche Schwachheits halber, und aus Sicherheit, am Stabe gehen mußten, wurden bey den Juden gemeiniglich von dem unvernünftigen Pöbel, und den muthwilligen Knaben verspottet, und ihres Gebrechens wegen verunehret. Wir haben ein Beyspiel an dem Elisa, welchen die ausgelaßene Jugend seines kahlen Kopfs wegen verhöhnete. (a) Noch heutiges Tages werden Alte und Gebrechliche von boßhaften Leuten verspottet. Man trägt kein Bedenken aus Aberwitze zu sagen, daß man sich für solchen Menschen, aus der Ursache wol in acht zu nehmen hätte, weil sie von Gott, und der Natur gleichsam gezeichnet worden wären. Ob schon die Nachläßigkeit anderer, den meisten Antheil, an solcher elenden Menschen Leibesfehler zu haben pflegt. (b) Und die, welche am Rocken spinnen, und wie die Frauenzimmer den Spindel in der Hand führen, wurden vor alten Zeiten als Weichlinge, weibische, und feigherzige Männer angesehen, und zum Kriegswesen

(a) 2 Buch der Könige 2 Kap. 23 V.

(b) Crine ruber, niger ore, breuis pede, lumine luscus.

Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.
Mart. Libr. 12. epigr. 54.

wesen untüchtig erkläret. Freylich macht der Rocken, und die Spindel den Männern keine Ehre, wol aber der Helm und der Degen, wie auch die Feder. Mit diesen muß sich ein Mann abgeben, mit jenen aber, sich die Weiber beschäftigen lassen.

Männer müssen einen Spieß, einen Helm und Degen führen:
Aber nur die Weiber wird, Rocken, Spindel, Nadel ziehren.

Der 166. Absatz.

Es ist bey den Aerzten ein Erfahrungssatz, daß alsdenn ein ordentlicher Saamenfluß entstehet, wenn die Saamengefäße, von irgend einer Ursache schlapp geworden sind. Es ist aber auch daher kein Wunder, wenn diejenigen welche mit dem Tripper behaftet sind, sich abzehren, und entkräftet werden, wenn sie in die Rückenschwindsucht, welche Tabes dorsalis heißt, verfallen, lendenlahm, und im Angesichte mißfärbig werden. Denn, da bey diesem Uebel, der beste Saft beständig wegflüßt, und verlohren geht, so kan es nun freylich nicht anders kommen, als daß, wegen des Verlustes dieses nervenartigen Saftes, die Schönheit des Angesichts vergeringert werden, und die Kräfte des Leibes verlohren gehen, die Muskeln am Rücken aber schwinden müssen.

Gleich einem Weibe pflegt Triptolomus zu flüßen,
Ihr Aerzte lauft geschwind, und stopft ihm seinen Fluß!
Wo nicht, so wird man sich für ihm zu hüten wissen,
Weil nichts als Wäscherey, durch ihn entstehen muß.

Das vierte Kapitel,

von dem von Gott gezeichneten Kain.

Der 167. Absatz.

Nach Abels Todschlage, erwachte bey dem Kain das Gewissen, so, daß er voll Furcht, und Angst herumschweiffete, um sich für dem Angesichte Gottes zu verbergen, und keinem Menschen unter die Augen kommen zu mögen, aus Sorge, daß er zur Straffe gleichfals von einem ermordet werden dürfte. Damit nun aber Kain seine Furcht einigermaßen fahren lassen möchte, so machte Gott an ihm ein Merkmal, oder wie es nach dem Hebräischen lautet, Er that an ihm zur Bekräftigung seines Versprechens, ein Wunderzeichen, damit er von keinem, wenn er ja etwan

etwan einem zu Gesichte kommen sollte, tod geschlagen würde. (a)

Der 168. Absatz.

In der göttlichen heiligen Schrift wird es nicht ausdrücklich gesetzt, was es eigentlich für ein Kennzeichen gewesen ist, durch welches die Leute abgehalten wurden, dem Kain kein Leid zuzufügen. Obschon dazumal außer Kains Schwestern, nur drey Personen die Welt bewohnten, und er eben darum ohne Sorge hätte seyn können, so folterte ihn doch sein eigen Gewissen, daß sich der Brudermörder gleichwol für der Nachkommenschaft fürchtete. Verlachenswürdig ist also allerdings die Erzehlung der Rabbinen, welche dafür halten, daß nämlich dem Kain ein Hund zugesellt, und ihm zum beständigen Gefährten gegeben worden wäre, welcher Abels Schaafhunde vollkommen ähnlich gewesen seyn soll, mit welchem er seine Heerde zu bewahren pflegte: dieses Thier soll, nach ihrer Meynung dem Brudermörder Kain jederzeit vorangegangen, sein Leibwächter gewesen seyn, und ihm den Weg sicher gemacht haben: Er soll durch sein Gebelle diejenigen, weche sich an ihm hätten vergreiffen wollen, abgehalten haben, oder wie andere wollen, so hat dieser Hund durch seinen Laut ihn seiner verübten Mordthat erinnern müssen. Dieser letzte Gedanke wäre gottselig genug, und eben so un-

(a) im 1 B. Mos. 4 Kap. 15 V.

recht nicht, wenn sie nur auch in Ansehung der Wahrheit ihre Richtigkeit hätte. So sind auch die nicht im Stande, ihren Satz zu beweisen, welche sagen, daß Kain von Gott, auf der Stirne, und dem Arme mit einem Buchstaben bezeichnet worden wäre, damit er desto kenntlicher seyn möchte. Was es aber für ein Buchstaben gewesen seyn muß, kan ich nicht sagen, und dieses sind auch diejenigen zu thun nicht fähig, welche dieser Meynung zugethan sind. So viel weiß ich aber doch mit Zuverläßigkeit, daß die Buchstaben eine menschliche Erfindung sind, und daß man zu Kains Zeiten nichts davon gewußt habe. Wenn es wahr ist, daß Cadmus, und Evander die Erfinder derselbigen sind, so sind dieselben erst lange nach dem Kain zum Gebrauche angewendet worden. Was ist also richtiger, als daß das Vorgeben, eine Fabel ist, nämlich daß Kain von Gott mit einem Buchstaben kenntbar gemacht worden ist. Es giebt Schriftsteller, welche sich die Einbildung im Gehirne gemacht haben, daß Kain dem Ansehen nach, grausam, und fürchterlich gewesen wäre: Allein, meiner Einsicht nach, ist ein gewaltiger Unterschied unter einem bloß gesagten Worte, und unter einer ausgemachten und bewiesenen Wahrheit. Aben Eßra betrachtet die Sache Kains auf einer ganz andern Seite, Er behauptete, daß Kain, seit des begangenen Brudermords von einer immerwährenden Traurigkeit eingenommen worden wäre. Ihm war

für

für Traurigkeit seine Gestalt verfallen, und er soll deßwegen die Augen beständig zur Erde niedergeschlagen haben. (a) Man hält diese Gesichtsstellung gemeiniglich für ein Zeichen der Traurigkeit, der Bestürzung, und eines bösen Gewissens: (b) So wie im Gegentheil, ein fröhliches, heiteres, und erhabenes Angesichte für ein Merkmal eines guten Gewissens gehalten zu werden pflegt. Nehemias giebt vor, es wäre in Kains Angesichte der Aussatz zum Vorscheine gebracht worden: Aber, auch dieser Gedanke darf man darum keinen Beyfall geben, weil ihr die Wahrheit abgeht. Diese Meynung, sage ich, ruht auf keinem sichern Grunde, eben so, wie diejenige verworffen zu werden, werth ist, mit welcher man behauptet: daß dem Bru-

der-

(a) im angezogenem Kap. im 5 V.

(b) Leute, welche den Kopf allzu tief herabhängen, und gar zu vorwärts tragen, so daß es das Ansehen hat, als ob sie Mauerbrecher abgeben, mit dem Kopfe durch alle Wände fahren, und als wenn sie in die Erde sinken wollten, sind von Natur ungemein eigensinnig, eines neidischen, und falschen Gemüths, und ich wollte lieber sagen, daß sie kein gut Gewissen hätten. Doch ich will das Beste reden, und vielmehr von solchen Leuten glauben, daß sie blos boßhaft, tückisch sind, und mit sich selbst uneinig leben, die Schwermüthigkeit an sich haben, und von der Traurigkeit geängstiget werden, kurz, daß sie eben so beschaffen sind

ut iniquae mentis asellus
Demisso capite Phaedrus. Bes. den physikalischen und moralischen Wahrsager im 2 Buche 2 Kap. 77 Abs. 96 Seite.

dermörder auf der Stirne ein Horn gewachsen wäre, vermöge dem er sich, gleichwie ein Ochse wider diejenigen in Sicherheit gesetzt, und geschützet hätte, welche gewaltsamer Weise, einen Anfall auf ihn zu wagen, sich getraut hätten. Diese Fabel ist ein Hirngespinste entweder Abba Josens, oder des Aben Esra. Man findet Stellen, in denen dem Kain ungewöhnlich lange Haupthaare angedichtet werden: Man erzehlt, daß ihn Lamech deswegen für ein Wild gehalten, und ihn in diesem Irrthume, mit einem Pfeile getödtet hätte. Einige sagen gar, aber ich bitte

Ihr Freunde lachet nicht!

Gott hätte den Kain feste gemacht. Thöricht genug behauptet Johann Clerikus, daß Kain von Gott zum Merkzeichen, mit einem schönen Kleide angethan worden wäre, denn die übrigen Menschen hätten sich dazumal nur zu ihrer Kleidung, der Thierhäute bedienet. Wenn ein besonder Kleid das Unterscheidungszeichen gewesen ist, so wundert es mich doch, daß er nicht den Zeug dieses Kleides genau zu bestimmen gewußt hat. Und noch mehr nimmt mich die Verwundrung ein, daß die Rabbinen nicht noch weit tolleres Zeug in ihrem abergläubischen Gehirne, von Kains Merkmale geträumet haben, und nicht vielmehr auf den närrischen Einfall gerathen sind, als wenn Gott den Kain entweder mit einem feuerrothen Haupthaare, oder schwarzbraunen Angesichte, entweder mit kurzen

und

und lahmen Füßen, oder mit schielenden, und blinden Augen, oder auch wol gar auf dem Rücken mit einem Buckel gezeichnet hätte! (a)

Gewiß!

Wenn Bäv, Mops, und Marull, als wie die Kinder lallen,
So scheints: daß das Gehirn, in ihren Bauch gefallen.

Der 169. Absatz.

Doch ich setze vielmehr die abergläubischen Sachen bey Seite, und verfüge mich zu ernst hafteren, und wahrscheinlichern Beweisgründen. Diejenigen haben die Wahrheit besser getroffen, und die Wesenheit des Malzeichens, womit Kain andern kenntlich geworden ist, deutlicher eingesehen, welche der allgemeinen Meynung der heiligen Väter zu Folge, aus Gründen darzuthun pflegen, daß das Zeichen, welches Gott dem Kain gegeben, und welches er zur Straffe seines verübten Brudermordes, seine ganze Lebenszeit hindurch hätte an sich behalten müssen, in einem beständigen Zittern bestanden habe. Kain soll also, wie sie sagen, an seinem ganzen Körper, vornehmiich aber an seinem Kopfe, Händen, und Füßen beständig gezittert haben, und daran hätte er von andern Leuten gar leichte erkannt werden können, weil er öfters von der fallenden Sucht (Morbo caduco, vel Epilepsia) angefallen worden wäre.

Nach

(a) im 165 Absatze, in der Anmerk. b.

Nach der Dollmätschung der Sibenziger ist Kain στένων, καὶ τρέμων, das heißt: seufzend, und zitternd gewesen. Dieses Zittern hat vermöge seiner großen Gewissensangst, welche er wegen des begangenen grausamen Brudermordes in sich empfand, dergestalt vermehrt werden können, daß ihm wegen der heftigen Anstrengung, und Erschüttrung der Nerven, nothwendig die fallende Sucht hat zur Last werden müssen. Der heilige Augustin, Ambrosius, Athanasius, Patricides der Araber, Chrysostomus, und Hieronymus, fallen insgesamt diesem Gedanke bey. Kurz, die allgemeine Meynung der heiligen Väter ist einstimmig diese, daß sie glauben: Kain habe ein ganz besonderes Zittern seines Körpers, ein abscheuliches, wildes, und fürchterliches, mit einem Worte, ein grausames Angesichte, und ein unruhiges, und beängstigtes Gemüthe gehabt. Daher das Urtheil des Theodorets so unrecht nicht ist, wenn er aus obenangeführten Gründen den Schluß macht, daß Kains Kennzeichen in einer immerwährenden Erschüttrung aller seiner Gliedmaßen bestanden habe.

Der 170. Absatz.

Aber, daß die fallende Sucht, eine widerwillige Bewegung, und Erschüttrung der Glieder, und des Kopfs zum Grunde habe, ist den Aerzten eben nichts Unbekanntes. Daher ich auch nichts weniger, als Bedenken trage,

der

der Meynung der heiligen Väter beyzupflichten, und mit ihnen zu glauben, daß Kain, nach dem 169. Absatze, öfters mit dieser Krankheit befallen worden ist. So sind auch die Gedanken derer eben so unrecht nicht, welche darauf bestehen, daß Kain rasend, und wüthend gewesen wäre. Ich selbst habe gesehen, und wahrgenommen, daß sich diese Krankheit in eine Raserey, Mania genannt, verwandelt habe. Ich besinne mich, da ich noch in meiner Vaterstadt in Kamenz in der Oberlausiz ein Heylarzt war, einen Jüngling gekannt zu haben, mit Namen Tobias Schulze, welcher öfters von der fallenden Sucht angegriffen, und wegen des öftern Anfalls dieses eingewurzelten Uebels rasend wurde, so, daß er endlich an dieser Raserey sterben mußte.

Der 171. Absatz.

Ich bin nicht willens, mich mit der Entscheidung der Streitfrage abzugeben, ob nämlich, Kain dieses Malzeichen nur eine gewisse Zeitlang an sich gehabt, oder ob er sich damit bis an sein Lebensende habe quälen müssen? Einige halten es mit der erstern, Andere aber fallen der letztern Meynung bey. Doch dem sey wie ihm wolle, genug, daß Gott gewollt hat, daß dieser böse Bube hat kenntlich seyn sollen, um damit sich die Menschen an ihm ein Beyspiel haben nehmen, und für dergleichen Grausamkeit und Mordthat hütten können.

Ueberdieß so ist offenbar, daß Gott an dem Kain seine Gütigkeit, und Langmuth, gegen die Missethäter gezeiget hat.

Das fünfte Kapitel,

von

der Gicht des Asa Königs in Juda.

Der 172. Absatz.

Die heilige Schrift, führt den Asa König in Juda, als einen solchen Kranken auf, welcher an den Füßen, eine unaussprechliche schmerzhafte Niederlage hätte leiden müssen. (a) Sie sagt, daß sein Schmerz nicht nur gewaltig zugenommen, sondern, daß er auch hinauf nach oben zu, gestiegen wäre, und sogar den Kopf eingenommen hätte, (b) so, daß er wegen Heftigkeit des Schmerzes, an dieser Krankheit hätte sterben müssen: Und endlich wird es dem Könige, in der heiligen Schrift übel ausgelegt, daß Er mit Hintenansetzung Gottes, Hülfe bey den Aerzten gesucht, mehr auf dieselben, als auf den wahren Gott sein Vertrauen gesetzt hätte, und folglich ein Abgöttischer gewesen wäre.

Der

(a) 2 Buch der Chronicke im 16 Kap. v. 12.
(b) Nach dem Hebräischen heißt es, malum altius ascendit, das Uebel nahm über Hand, und stieg höher hinauf.

Der 173. Absatz.

Die Ausleger der heiligen Schrift, als Kornelius a Lapide, Augustin Kalmet, Tirin, und Mattheus Pol glauben, daß des Asa Krankheit, woran er sich übel befand, die Gicht, (Arthritis fixa, seu Podagra) gewesen wäre. Es hat also gar leichte möglich seyn können, daß der König an einer zurückgetretenen Gicht gestorben ist, ohne daß eben eine andere Krankheit hat dazuschlagen dürffen. Asa hat gar wol, durch Gottes Zulaßung, kraft der Art dieses Uebels, ganz natürlicher Weise, davon seinen Geist aufgeben können. Dieser Meynung giebt Bardus Beyfall. Denn, da vermöge der Grausamkeit der heftigen Gichtschmerzen, die Lebenskräfte des Königs in Abnahme gerathen sind, so hat diese scharffe, und schädliche Feuchtigkeit, welche außer dem nach den äußerlichen Gliedern, nämlich, nach den Händen, und Füßen natürlicher Weise hätte getrieben werden sollen, gar leichte nach den innwendigen Eingeweiden, welche unumgänglich zum Leben nöthig sind, als nämlich, die Lungen, das Herze, und das Gehirne fallen können. Und auf diese Art, hat der König darum dieser Krankheit unterliegen müssen, weil von der zurückgetretenen Gicht im Kopfe ein Brand entstanden ist. Man hat mir im Vertrauen gesagt, und die Versichrung gegeben, daß der König dieser Ursachen wegen, von der Gicht angegriffen, und zuletzt davon hingeraft wor-

den wäre, weil er den Propheten Hanani, nach unserer Art zu reden, hätte in den Stock werfen lassen. Denn, dadurch werden die Füße eingeklemmt, stark gepreßt, und schmerzhaft zusammengedrückt. So gehts! womit einer sündiget, damit wird er auch gemeiniglich wieder gezüchtiget.

Der 174. Absatz.

Sebastian Baldus ist mit dieser Meynung nicht wol zufrieden, er giebt eine andere Erklärung, und behauptet: daß Asa nicht an der Gicht, als einer ihrem Wesen nach langwährenden Krankheit, hätte sterben können, sondern es wäre vielmehr ein ander und ganz neues Uebel, von dem Zurückfalle der schädlichen und scharffen Feuchtigkeit, auf einen, oder den andern Haupttheil, zum Vorscheine gekommen, und daran hätte Asa sterben müssen. Denn, da ihm durch die erste Krankheit die Kräfte schon ziemlich benommen worden wären, so hätte ihm das neue entstandene Uebel, dieselben vollends geraubet, ihm alle Lebenskraft entrissen, und folglich den Tod zuwege bringen müssen. Kurz, es wäre damals dem Könige fast auf eben die Art ergangen, wie es sich zuweilen bey denen zuzutragen pflegt, welche das Seitenstechen (Pleuritidem) haben, wenn bey ihnen davon ein Brustgeschwüre (Empyema) entstanden ist. Denn dergleichen Leute sterben alsdenn, nach des Hippokrats Ausspruche, nicht

an

an den Seitenstechen, sondern an einem Brustgeschwüre. (a) Thomas Bartholin (b) wenn er seine Gedanken über diesen Umstand entdeckt, schreibt er, also: Beede meine guten Freunde Bardus so wol, als Baldus, führen ihre Gründe an, und machen ihre Meynungen dadurch wahrscheinlich genug. Denn, so wol dieser, als jener können Recht haben. Ich aber will mich eben nicht darüber zum Schiedsrichter aufwerffen. Genug, daß es nichts ungewöhnliches und neues ist, daß Gichtbrüchige für Heftigkeit des langdauernden Schmerzes von der Gicht abgezehrt werden, und einzig an dieser Krankheit haben sterben müssen: Und so hat es auch in der Erfahrung seine vollkommene Richtigkeit, daß Personen, welche die Gicht gehabt haben, deswegen haben Erde kauen müssen, weil bey ihnen die schädliche zurückgefallene Feuchtigkeit, edlere Eingeweide angegriffen, eine neue Krankheit verursacht, und entweder einer Entzündung, und Vereytrung der Leber, Lunge, Milze und der Gekrösedrüsen, oder auch wol gar dem Brande die Erzeugung, öfters gegeben hat.

(a) Denen wird ein Brustgeschwüre zur Last, welche die auszuwerfende Materie nicht binnen 14 Tagen auswerffen. Hippokrat. Sect. V. aphor. 8.

(b) de Morbo bibl. Cap. XI. pag. 59.

Das sechste Kapitel, von des gottlosen Königs in Judäa Joram's Krankheit.

Der 175. Absatz.

Auf Veranlaßung Gottes, schickte der Prophete Elias an den gottlosen König Joram ein Schreiben, folgenden Innhalts: Der Herr, der Gott deines Vaters Davids befiehlt, daß dir nachstehendes hinterbracht werden sollte, nämlich, weil du nicht auf den Wegen, deines Vaters Josaphats und des Königs in Judäa Asa gewandelt, sondern in die Fußtappen der Könige in Israel getreten bist, und das jüdische Land so wol, als die Einwohner der Stadt Jerusalem zur Hurerey verleitet hast, dem Hause Achabs in der Unzucht nachgeahmet bist, auch über dieses alle deine Brüder, die doch weit besser waren, als du, ja, das ganze Hauß deines Vaters getödtet hast, so wird dich der Herr, samt deinen Söhnen, und Weibern, und deiner ganzen Habseligkeit, mit einer sehr großen Plage belegen, du aber wirst an einem bösen Bauchfluße (alui laeuitate) dermaßen krank werden, davon deine Eingeweide nach und nach, Tag für Tag von dir gehen sollen. (a) Nach einiger Zeit traf alles richtig ein, was der Prophete Elias in seinem Brie-

(a) im 2 Buche der Chronick 21 Kap. 12-15 V.

Briefe, dem Könige Joram angedeutet hatte. Denn der Herr strafte ihn mit einem unheilbaren Bauchfluße, mit dem er sich ganzer zwey Jahre hindurch plagen mußte. Nachdem nun Joram während seiner Krankheit, von einer allmählichen Abzehrung, ganz kraftloß gemacht worden war, auch alle seine Eingeweide von ihm gegangen waren, so verließ ihm endlich diese schmerzhafte Krankheit, aber auch zugleich sein Geist, kurz, er starb an den heftigsten Leibesschmerzen. (a)

Der 176. Absatz.

Man hat zu merken, daß nach der Meynung der Rabbinen, Lyrans, Bellarmins, und anderer Schriftausleger, der Prophete Elias schon seit neun Jahren mit einem feurigen Wagen der menschlichen Gesellschaft entrissen worden ist, und daß er sein Sendschreiben dem Könige Joram entweder durch einen Engel, oder sonst einen Menschen hätte einhändigen lassen, und dasselbe, an den König aus dem irrdischen Paradiese, in welchem Er sich noch itzo in Gesellschaft Henochs aufhalten soll, von dannen seine Ankunft noch vor dem allgemeinen Weltbrande, und dem großen Gerichtstage, wieder auf diese Welt erwartet wird, geschickt hätte. Es giebt Schriftsteller, welche sich haben in den Sinn kommen lassen, als ob dieser Brief, welcher dem Könige überbracht worden ist,

(a) ebendaselbst im 18. 19. V.

nicht von dem Thesbiten, sondern von einem andern Elias geschrieben worden wäre. Noch andere haben dargegen die Anmerkung gemacht, daß Elisa auch zuweilen mit dem Namen Elias belegt würde, und zwar aus der Ursache, weil Er sowol ein Nachfolger des Thesbiten, als auch ihm dem Geiste nach vollkommen gleich gewesen wäre. Es scheint, als wäre dieses Sendschreiben von dem Propheten Elias vor seiner Wegnehmung aufgesetzt, aber gleichwol erst nach langer Zeit dem Könige Joram zugestellt worden. Elias hat freylich wol, als ein Prophete im Geiste vorhersehen können, was Joram für einen Lebenswandel führen, und wie er sich gegen Gott betragen würde. Folglich hat es auch gar wol möglich seyn können, daß Elias sein Schreiben lange Zeit zum voraus abgefasset, und durch Besorgung des Elisa dasselbe zu eben der Zeit dem Könige habe übergeben lassen. Es mag also Elias, der voll des Geistes Gottes, als ein Prophete zukünftige Dinge wußte, diesen Brief hinterlassen haben. Es ist ganz glaublich, daß der Prophete, eben so gut von der künftigen Aufführung des Königs Jorams geschrieben habe, wie etwa Esaias von der zukünftigen Regierung des Cyrus, (a) und Achisa von der folgenden Herrschaft des Josias gethan hat. (b) So ist es auch nicht wider die Wahrscheinlichkeit, daß Elias dieses Geschäfte dem Elisa

(a) 44 und 45 Kap.
(b) im 1 B. der Kön. im 13 Kap. 2 V.

Elisa zur Bestellung habe auftragen können, gleichwie Er ihm außer dieser Verrichtung noch andere Beschäftigungen anvertraut hatte, welche Elisa nach seiner Abwesenheit bewerkstelligen mußte. So hatte nämlich Elisa, von seinem Lehrmeister dem Propheten Elias Befehl, dem Hazael anzuzeigen, daß Er nach Benhadads Tode, König in Syrien werden würde. (a) Grozius hält dafür, daß dieser Umstand dem Könige Joram im Traume so vorgekommen wäre: Er bringt so gar diese Begebenheit mit dem Gesichte des Judas Makkabäus in eine Vergleichung, welchem vorgekommen ist, gesehen zu haben, als wenn der Hohepriester Onias, und der Prophete Jeremias für das Volk zu Gott gebethet hätten. (b)

Der 177. Absatz.

Laßt uns diese Ausschweifung bey Seite setzen, welche ohne dem nichts zu meiner Sache beyträgt, und uns lieber zu der Erklärung der Krankheit des Königs Jorams selbst wenden. Wohlan! diese mag itzo meine Beschäftigung, und mein Augenmerk seyn. Vor andern aber soll zur Nachricht dienen, daß so wol die Schriftgelehrten, als auch die Aerzte über die Krankheit des Königs Jorams uneinig sind. Richard Mead spricht, es dünkt mich, daß diese Krankheit in der That nichts anders gewesen ist, als

(a) im 2 B. der Könige im 8 Kap. 13 V.
(b) 2 B. der Makkab. 15 Kap. 11-14 V.

ein heftiger Bauchfluß, welcher Dysenteria genennt wird. Denn, in dieser Krankheitsart pflegen die Gedärme wund gemacht zu werden, es muß also aus denselbigen nothwendiger Weise Blut flüssen, welches gemeiniglich mit flüßigem Kothe, und einigen Schleimigkeiten vermischt zu seyn pflegt: Zuweilen gehen auch wol gar Fleischfässerchen durch den Hintern weg, so, daß es vollkommen das Ansehen hat, als wenn die ganzen Gedärme selbst zugleich mit ausgeworfen würden. (a) Diese Art des Zufalls ist mehrentheils der Ausgang eines langdauernden Bauchflusses. Selbst diese Ruhr, ist so fähig, als geschickt die allerheftigsten, und grausamsten Leibesschmerzen zu erregen. Indessen ist doch dieses Uebel keine langwährende Krankheit, (morbus chronicus,) welche ohne Unterlaß zwey Jahre hindurch dauren könnte. Diejenigen stehen sich gar sehr im Lichte, welche sich in den Kopf gesetzt haben, daß des König Jorams Krankheit, die Darmgicht, (passio iliaca) gewesen wäre. Dieses Uebel ist zwar eine ungemein schmerzhafte Krankheit, doch aber pflegt dieselbe ebenfalls nicht von langer Dauer zu seyn. Ordentlicher Weise hat diese Unpäßlichkeit ihren Ursprung entweder von verhärtetem Kothe (Scybalis), oder von einem eingeschlossenem Darmbruche (Hernia incarcerata), entweder kommt sie zum Vorscheine, wenn sich von den Blehungen ein Darm in den andern geschoben hat, oder

(a) In Medica sacra Cap. 4. pag. 23.

oder wenn sich ein Knoten in den Gedärmen befindet, welcher zuweilen sein Daseyn von einem Falle aus der Höhe erhält. Es ist wahr, daß ein Darmbruch (Enterocele) lange Zeit währen könne, doch aber läßt in demselben der Schmerz zuweilen nach, es pflegt auch von ihm keine Abzehrung die Folge zu seyn, so gehen auch im solchen keine Gedärme, oder andere Eingeweide durch den Stuhlgang mit weg. Wir haben öfters wahrgenommen, spricht Thomas Bartholin, (a) daß die Gedärme, welche wegen Heftigkeit des Schmerzes von einem Nabelbruche (Omphalocele) aus dem Leibe gefallen, und heraus getreten sind, den Lebensfaden zerrissen haben. Es ist also klar, daß Jorams Krankheit gar nicht ein Bruch gewesen ist. In einem gleichen Irrthume befinden sich diejenigen, welche behaupten, daß der König den Mastdarmblutfluß (fluxum heemorrhoidalem) gehabt hätte, und an solchem darum gestorben wäre, weil bey ihm von dem allzuheftig erlittenen Blutverluste, eine gar zu große Entkräftung erfolgt wäre. Hieronymus Jordan (b) muthmasset, daß es der Stuhlzwang, (Tenesmus) oder eine Arschfistel (Fistula ani) gewesen seyn müßten, welche den König Joram so schachmatt gemacht hätten. Er glaubt es darum für gewiß, weil ehedem Titus Pamponius Attikus an der nämlichen Krankheit umgekommen

 wäre.

(a) in Morb. Bibl. Cap. 12. pag. 60.
(b) in libr. quod diuinum est in morb. Cap. 32.

wäre. Allein wir können uns nicht besinnen, jemals eine Wahrnehmung gelesen zu haben, daß entweder von dem Stuhlzwange, oder einer Arschfistel die Gedärme, oder andere Eingeweide ausgeworfen worden wären. Wir wissen vielmehr, daß dieser Vorfall, weder bey dem Stuhlzwange noch bey der Arschfistel statt findet, und natürlicher Weise gewöhnlich ist. Denn von dem Stuhlzwange werden die Gedärme blos gereitzet, und geprickelt, von einer Arschfistel durchbohret, in beden Fällen aber bleiben doch die Gedärme in ihrer natürlichen Lage. Ueberhaupt so pflegt der Stuhlzwang, wie Zelsus (a) bezeugt, niemals tödtlich zu seyn, es wäre denn, daß er ein Zufall der Ruhr (dysenteria) würde: Alsdenn muß er freylich, nach Galens Ausspruche, (b) den Tod zu befördern vermögend werden, ob man schon meiner Einsicht nach, die eigentliche Ursache des Todes, mehr in die Krankheit selbst das heißt, in die Ruhr, als in den Zufall, nämlich, den Stuhlzwang zu setzen hat. So kan auch des Königs Jorams Krankheit, ohnmöglich eine Heraustretung des Afterdarms (Procidentia ani) gewesen seyn, ob schon verschiedene Schriftsteller, unter denen sich auch Johannes Klerikus befindet, dieselbe dafür gehalten haben wollen. Die heilige Schrift setzet ausdrücklich, daß die so unerträglichen, als ungemein heftigen Leibesschmerzen, dem Könige Joram

(a) libr. 4. Cap. 18.
(b) libr. 3. de Cauſ. & Sympt. Cap. 2.

Joram, diesem abgöttischen Brudermörder zur Straffe von Gott zugeschickt worden wären. Daher sagt auch der Geschichtsschreiber Joseph (a): Dieses Uebel hätte sich darum im Bauche des Königs Jorams entsponnen, damit er ein desto deutlichers Kennzeichen des göttlichen Zorns daran haben, und elendiglich sterben möchte, weil er täglich seine Eingeweide durch den Stuhlgang von ihm flüssen sah. Eben eine so erbärmliche Todesart haben auch die gottlosen Könige Antiochus Epiphanes, (b) Herodes Askalon der Kindermörder, und Agrippa sein Enkel (c) gehabt, weil sie die Juden mit so unbarmherzigen Plagen an ihren Leibern belegt hatten. Daher man von ihnen zu sagen pflegte: Was sollen die Eingeweide denen, welche daran keine Bewegung empfinden, das heißt kein Mitleiden, oder Barmherzigkeit haben. (d) Man hat vor Zeiten für gewiß geglaubt, daß die Zauberer im Stande seyn könnten, vermöge ihrer Zauberkunst in die Gedärme anderer auf die grausamste Weise zu wüthen, und zwar so, daß

(a) libr. antiq. iud. Cap. 3. per interpretem Gelenium.

(b) im 2 Buche der Maccab. 9 Kap. 5 V. Er hat ihn mit einer unheilbaren, und solchen Krankheit geschlagen, welche nicht in die Augen fiel, denn es ergrief ihn eine Krankheit der Eingeweide, und ein heftiges Bauchreissen.

(c) in der Apostelgeschichte im 12 Kap. 23 V.

(d) Εἰς τί τὰ σπλαγχνα, τοὶς ὰ σπλαγχνιζομενοὶς Grotius in not. ad hunc locum.

daß die Menschen davon unbeschreibliche Schmerzen im Leibe, als Stiche, Aufblehungen, und Poltern hätten empfinden müssen, ja, daß den Leuten davon nicht anders gewesen wäre, als ob man ihnen zween, oder mehrere Degen gegen einander kreutzweiß durch den Bauch in die Gedärme gestossen, und gestochen hätte. Ob nun schon Hieronymus Jordan, und Friedrich Hoffmann, (a) diese Meynung standhaft behaupten, und eyfrigst vertheidigen, so wird sie doch von den Neuern als ein abergläubiges Mährchen in Zweifel gezogen, und gänzlich verworfen.

Der 178. Absatz.

Thomas Bartholin, (b) drückt seine Gedanken über des Königs Krankheit in nachgesetzten Worten aus. Die Macht Gottes, spricht er, ist in Ansehung der Gottlosen sehr groß. Er peiniget diejenigen, und belegt die mit Schmerzen, welchen er feind, und gehäßig ist. Gott schlug also den König Joram mit einer solchen Krankheit, wider welche kein einziges Heilsmittel erdacht, und ausfindig gemacht werden konnte. Es wurden nämlich die verbrannten gallichten Feuchtigkeiten in seinem unreinen, und gottlosen Leibe rege, welche denn bey ihm einen langwährenden Bauchfluß mit den allerheftigsten Schmerzen in seinen Gedärmen verursachten, vermöge welchen endlich alle seine Eingeweide,

(a) Disc. de potentia diaboli in corpora humana.
(b) Cap. 12 pag. 61 in morb. bibl.

weide, theils wegen der langdaurenden Krankheit selbst, theils aber auch wegen der öftern, und starken Reitzung nach und nach von ihm durch den Stuhlgang abgehen mußten. So ofte nun aber die Gedärme geprickelt oder gereitzet werden, so ofte entsteht auch in denenselbigen die allerheftigste und unangenehmste Empfindung, wie wir solches in der Krummdarmgicht, (Colica) der Ruhr (Dysenteria), und dem Stuhlzwange (Tenesmo) erfahren. Der Schmerz aber in den Gedärmen ist aus keiner andern Ursache so empfindlich, als theils, wegen des nervenartigen Wesens der Gedärmhäute, theils, wegen der Vereinparung der Nerven der Gedärme mit dem Gekröse, welche von sechstem Paare abstammen, theils aber auch wegen des Nervengebündels, welches in dieser Gegend hier und da Aeste von sich giebt. Die Heftigkeit dieses Schmerzens hat Eduard der König in England zu seinem Unglücke erfahren müssen, welchen die Meuchelmörder dadurch getödtet, indem sie ihm ein glühendes Eisen in den Hintern gesteckt, und damit seine Gedärme verbrandt hatten. Endlich, fährt Thomas Bartholin weiter fort, wird das Uebel durch einen öftern Bauchfluß, welcher ohne Ursache entstanden ist, gewaltig vermehrt, und die Gefahr vergrößert, zumal, wenn derselbige bey einigen gar zu lange anhält (a). Ich würde ein Verräther meiner Unwissenheit seyn, wenn ich

(a) Hippocr. in Coacis.

ich mir wollte einfallen lassen, in Zweifel zu ziehen, daß die Krummdarmgicht nicht zuweilen auch den Tod zuwege bringen könnte. Es sind Beyspiele in Menge vorhanden, daß Leute an dieser Krankheit gestorben sind. Wie leichte kan in so empfindlichen Theilen nicht eine Entzündung entstehen, wie leichte kan diese Entzündung überhand nehmen, und zum Brande (Sphacelo) Gelegenheit geben, folglich den Tod verursachen? Allerdings ist ein allzu öfterer Stuhlgang vermögend den Tod zu bewürken, und zu beschleunigen. Dadurch kan es also gar leichte kommen, daß der Körper erschlaft und die Lebenskraft erschöpft wird, so daß endlich davon die Seele sammt den Gedärmen ausgeworfen werden muß, wie wir dieses an denen bemerken, welche an der Ruhr gestorben sind. Man erzählt, daß der berüchtigte Erzketzer Arius auf diese Weise seinen irrgläubigen Geist aufgegeben habe. Denn als er einmal zu einer Zeit eine heftige Reitzung, den Leib zu eröfnen empfand, und sich theils der heftigen Leibesschmerzen wegen zusammen zu krümmen genöthiget ward, theils aber auch durch diese Krümmung, und Anstrengung, alle Mühe anwenden mußte, den Koth aus dem Bauche zu drücken, so soll ihm, nach Sozomenus Berichte, (a) der Bauch davon mitten aufgeplatzet seyn, so, daß er durch dieses Aufbörsten, alle seine Eingewei-

de,

(a) in historia ecclesiastica Cap. 29. & 30.

de, wie Judas der Erzschelm, und Verräther unsers Heylandes, verschüttet hätte.

Der 179. Absatz.

In Wahrheit Matthäus Pol hat über diese Stelle keine ungeschickte Erklährung gemacht, wenn er sich im folgenden Ausdrucke also erklärt. Es pflegt, spricht er, zuweilen ein abzehrender Bauchfluß, Dyarrhöa colliquativa genannt, zu fehlerhaften Eingeweiden zu schlagen, und so gar einige Theile des Leibes, als die Milze, und Leber, pflegen anfangs, wegen Mangel der Ernährung zu schwinden, hernach sammt ihren Säften in eine Fäulung überzugehen, in Eyter verwandelt, und ausgeworfen zu werden. Man muß wissen, daß diese Art des abzehrenden Bauchflusses ihren Ursprung zu nehmen gewohnt ist, wenn ein inneres Eingeweide von irgend einer Ursache eyterhaft geworden ist. Jede Verstopfung dieses oder jenes Eingeweides hat die Art, sich, entweder in eine Entzündung, oder Verhärtung (induratio, seu Scirrhus) zu endigen. Beyde aber pflegen zuletzt eine Vereyterung, welche man ein Geschwüre, (abscessus) zu nennen gewohnt ist, zu verursachen, und zum Vorscheine zu bringen. Wenn also dieser Eyter von den zurück führenden Gefässen (vasis resorbentibus) eingesogen, und dem Blute beygemischt wird, so entsteht davon eine Schwindsucht, (Tabes) welche die Aerzte ein Abzehrungsfieber (Febris lenta, & hectica) zu heis-

sen

sen pflegen, worauf denn gemeiniglich ein abzehrender Bauchfluß erfolget, von welchem allemal der Tod die richtigste Folge werden muß. Man soll wissen, daß diese Art des abzehrenden Bauchflusses mehrentheils ihre Geburt erhalte, wenn die Lungen vereytert sind, wenn die Nieren ein Geschwüre haben, wenn die Milze und die Leber in Eyter verwandelt worden ist: Sie erfolgt allemal, gegen das Ende einer solchen Krankheit, welche von einem eyterhaften innerlichen Eingeweide ihren Ursprung hat, ja, sie ist ein untrügliches Zeichen des bevorstehenden, und nahen Todes. Aber, es werden auch nicht alle Eingeweide durch die Gedärme aus dem Leibe geworfen, weil nicht alle Eingeweide Gänge, und Wege nach den Gedärmen haben. Die vereyterten Lungen werden mit einem Husten durch die Luftröhre (Fistula spiralis, Trachæa, Arteria aspera) ausgeworfen. Ein eyterhafter Milz wird nach und nach durch die kurzen Gefässe, Vasa brevia genannt, in den Magen gebracht, aus diesem aber, mit einem Brechen, durch den Schlund, (per Oesophagum) weggeführet. Die geschwürigen Nieren lassen ihren Eyter durch die Nierengänge (Vretheres) nach der Harnblase, (vesica urinaria) gehen, aus der sie denselben, mit dem Harne vermischt, durch die Harnröhre (Vrethram) auswerffen. Die Leber, wenn sie zu Eyter geworden ist, wird durch den gemeinen Gallengang (ductum choledochum) nach dem Zwölffingerdarme

(in-

(intestinum duodenum) gebracht, aus welchem sie durch alle Gedärme gehet, dieselbigen mit ihrem scharfen Eyter reitzet, und endlich durch den Hintern ausgeworffen. Diese Art des Bauchflusses, will ich also, nach meinem Begriffe, welchen ich mir davon in meinem Kopfe gebildet habe, des Unterschieds, und mehrerer Deutlichkeit wegen, mit dem Namen des Leberflußes, (Fluxus hepaticus) belegen. Denn diejenige Krankheitsart, unter welcher die Alten den Leberfluß verstunden, ist in der That nichts anders, als der Mastdarmblutfluß (Fluxus haemorrhoidalis,) und nach Allens Zeugnisse, eine Chimäre, kurz, gar nichts. (a)

Der 180. Absatz.

Nunmehr scheinet also meinem Bedünken nach, nichts mehr übrig zu seyn, als noch der Beytrag meines Urtheils, über die Krankheit des gottlosen Königs Jorams. Ich weiß zwar wol, daß es aus der heiligen Schrift nicht klar genug ist, was eigentlich des Jorams schmerzhafte Unpäßlichkeit für eine Darmkrankheit ge-

 wesen

(a) Wenn dünnes und wäßriges Blut, wie Fleischwasser durch den Afterdarm abgehet, so pflegt man diesen Zufall den Leberfluß zu nennen. Allein es ist unrecht, denn dieser Abgang des Geblüts kommt aus den blutflüßenden Gefäßen. Im Auszuge der ganzen Arzneywissenschaft im 6 Kap. 43 Artikul 227 Seite, und im 48 Artikul 229 Seite, spricht er: Der Leberfluß der Alten ist kein wesentliches Ding, wol aber ein von den Blutadern entstandener Mastdarmblutfluß.

wesen ist. So ist es mir auch keine unbekannte Sache, daß alles bloße Muthmaßungen sind, welche die Schriftsteller über diese Krankheit angegeben haben. Aber, vielleicht wird auch wol durch meine Meynung die Anzahl derselbigen bereichert, vielleicht wird meine Gedanke über Jorams Krankheit ebenfals nichts anders, als eine eitle Muthmaßung seyn. Dem sey aber auch wie ihm wolle; Genung, daß ich das Herze habe, freymüthig zu behaupten, daß Jorams Krankheit der Leberfluß gewesen ist. Allein, so ofte ich den Leberfluß nennen werde, so ofte will ich auch, daß unter meiner Benennung, nicht der Leberfluß der Alten, sondern meine Art des Leberflusses verstanden werde. Es ist ein großer Unterschied zwischen meinen, und dem Leberfluße der Alten. Bey den alten Aerzten war der Leberfluß niemals tödtlich: Aber meiner pflegt allemal den Tod nach sich zu ziehen. Der Leberfluß der Alten bestund eigentlich in einer Anhäuffung des Geblüths in den Mastdarmblutgefäßen. Allein mein Leberfluß hat seinen Sitz in der Leber, und gründet sich auf eine Vereitrung dieses Eingeweides. Ich behaupte also, daß der König Joram an dieser Art des Leberflußes zwey ganze Jahre hindurch bettlägrig gewesen ist. Und so behaupte ich dieses im Ernste aus dem Grunde, weil diese nämliche Krankheit langwährend ist, und jedesmal eine Abzehrung zum Gefährten zu haben gewohnt ist. Ja, ich bin des Glaubens,

daß

daß der König Joram einen Fehler in seiner Leber gehabt habe, welcher, wenn ich nicht irre, in einer Verstopfung dieses Eingeweides bestanden hat, die mit der Zeit in eine Verhärtung Skirrhus genannt, übergegangen seyn mag, welche endlich vermöge der natürlichen Wärme, zu Eyter geworden ist, welcher mit seiner Schärffe, die sich in der Leber, durch die lange Verweilung von dem Eyter erzeuget hat, dieses Eingeweide zerfressen, vernichtet, und flüßig gemacht, und alsdenn durch den allgemeinen Gallengang in den Zwölffingerdarm geflößet, aus demselben aber, durch den ganzen Kanal der Gedärme bis an den Hintern gebracht, unter dem Durchfluße die Gedärme gereitzet, und vermöge ihrer Reitzung die allerempfindlichsten Darmschmerzen verursachet, der Abzehrung das Daseyn verschaffet, und zuletzt dem Könige den Tod zuwegegebracht hat. Kurz, von der Sache zu kommen, so wird Jorams Krankheit, wenigstens von mir, als eine solche aufgeführt, und ernstlich ausgegeben, die in einer geschwürigen Leber bestanden hat, welche von der Schärffe des Eyters ganz und gar, nach und nach zerstöhrt worden ist, dergestalt, daß der König nothwendiger Weise, unter den größten Leibesschmerzen mit einem Leberfluße sein Leben elendiglich hat beschlüssen müssen. Beynahe will es das Ansehen haben, als wenn Joram mit dem Tizius einerley Schicksal gehabt hätte. Denn, von diesem wird in der

heidnischen Götterlehre erzehlt, daß seine Leber von einem Geyer gefressen worden, aber ihm auch immer von neuem wiedergewachsen wäre. Allein,

Die Leber Tizius fraß ehedem der Geyer: (a)
Und Jorams Leber schmolz, durch Gottes Zorn, und Feuer.

Das siebende Kapitel,

von

Hiobs Krankheit.

Der 181. Absatz.

Nunmehr möchte auch billig die Krankheit des geduldigen Hiobs erörtert, und in genauere Betrachtung gezogen werden. Allein meine Bemühung, würde meiner Einsicht nach, eben so überflüßig, und unnöthig seyn, als wenn ich erst itzo eine Beschreibung von der trojanischen Belagrung machen, und des Homers Werken zur Seite setzen wollte. Ich werde mich also vor diesesmal nicht damit einlassen, sondern mich ruhig dabey halten, mich auf andere verlassen, und mich damit begnügen, darum, weil sich schon verschiedene Schriftsteller mit Hiobs Krankheit abgegeben haben. Ich werde folglich meine gewöhnliche Art bey Seite setzen, und nur itzo die vornehmsten Männer anfüh-

(a) Vultur edax Titii consumserat: atque Jorami Regis destruxit Numinis ira, iecur.

anführen, derer Augenmerk, und Beschäftigung dieses entsetzliche Uebel gewesen ist. Unter so vielen aber, macht Augustin Kalmet, George Wolfgang Wedel, Thomas Bartholin, und Richard Mead allen andern den Vorzug streitig. Doch, damit ich endlich keinem Müßiggänger ähnlich werde, will ich, um auch etwas bey der Sache gethan zu haben, am Ende dieses Kapitels das Urtheil fällen, welchem man von Rechts wegen Beyfall geben könne.

Der 182. Absatz.

Augustin Kalmet mag also als ein Gottesgelehrter, die Ehre haben so wol die erste Stelle einzunehmen, als auch den Anfang zu machen. Er schreibt aber von Hiobs Krankheit folgendermaßen: (a) Das Bild, des von Krankheit gedemüthigten Hiobs, wird in der heiligen Schrift mit so schwarzen Farben gemahlt, daß man einen Eckel bey dem gräßlichen Anblicke dieses Mannes, bekommen muß. Nicht etwa nur eine einzige Krankheitsart, sondern ein ganzes Heer derselbigen überfiel den ohnediß von so unzähligen Uebeln abgematteten Leib, welchen alle mit gemeinschaftlicher Kraft, quälten, zerrissen, und verwilderten. Und Hiob, der geduldige Hiob, der doch kaum eine derselbigen zu ertragen, vermögend war, sahe sich doch gedrungen, auf einmal die Wuth al-

(a) In Comment. literalis Tom. 3 disl. in Morbum Jobi pag. 469.

ler, auszustehen. Gesetzt, daß uns auch von dieser ganzen Geschichte weiter gar nichts aufgezeichnet hinterlassen worden wäre, als nur blos dieses einzige, nämlich, daß der Satan Erlaubnis erhalten hätte, den Körper dieses heiligen Mannes mit Qualen belegen zu mögen, so würde solches schon genug gewesen seyn, daß man hätte Gelegenheit nehmen können, davon auf das allerärgste, und äußerste Unheil den richtigsten Schluß zu machen. Der Teufel, der sich schon so öfters mit dem Hiob in Streit eingelassen hatte, doch aber allemal von ihm glücklich zurücke geschlagen, und überwunden worden war, bekommt endlich von Gott die Gewalt, den Körper dieses Frommen auf das erbärmlichste zu peinigen. Siehe sagte der Herr zu dem Satan: (a) Er sey in deiner Hand, allein verschone seines Lebens, und seiner Seele. Hierauf verließ der Teufel das Angesichte Gottes, und schlug den Hiob mit lauter bösen Schwären, von den Fußsolen an, bis auf den Scheitel, so, daß sich der gute Mann für grosser Heftigkeit seiner Schmerzen genöthiget sahe auf den Mist zu setzen, und eine Scherbe zur Hand zu nehmen, um damit den Eyter von seinen Geschwüren abzukratzen. So viel Nachricht giebt uns die göttliche Schrift von der Krankheit des Hiobs. Allein in seinem Werke erzehlt Er uns selbst mehrers, welches wir unsern Lesern in dieser Abhandlung vor Augen le-

gen

(a) Hiob im 2 Kap. 5-8. V.

gen werden, so daß uns auch von Hiobs Krankheit nichts übrig bleiben soll, was wir nicht mit Fleisse untersucht hätten.

Der 183. Absatz.

Pineda, (a) der diese Krankheit so weitläuftig, als gründlich abgehandelt hat, zählt zwey und dreyßig Krankheiten, welche, seinem Bedünken nach, dem Hiob zur unerträglichen Last geworden seyn sollen. Allein, es ist auch gewiß, daß die meisten von seiner Angabe, nur dem bloßen Namen nach von einander unterschieden sind, und daß ganz unfehlbar eine weit kleinere Anzahl derselbigen herauskommen würde, zumal wenn man sich nicht die Mühe verdrüssen lassen wollte, diese angegebenen Krankheiten allesammt unter ihr eigentliches Geschlechte und in ihre gehörigen Kapitel zu bringen. Thomas Bartholin, (b) der die Sache nicht sorgfältig und genau genung untersucht hat, setzt die Zahl derselbigen höchstens auf Zwölfe. Aber, man würde noch wol eine weit zahlreichere Menge der hiobischen Krankheiten anzugeben, im Stande seyn können, wenn man alle Anmerkungen, welche so viele Schriftsteller darüber gemacht haben, mit in Berechnung bringen wollte. So darf man auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Hiob, dieses seltne Muster der Geduld, demohngeachtet vermögend

(a) Comment. in Jobi Cap. 2. v. 6. 7.
(b) de Morb. bibl. Cap. 7. pag. 33.

gewesen ist, ein ganzes Jahr hindurch sein allzuschweres Kreuzjoch mit so ausnehmendgroßer Gelassenheit zu ertragen, ob Er gleich so unzählichen harten Krankheiten seine Schultern darbieten, und ihrer Bürde endlich unterliegen mußte. Einige behaupten mit vieler Gewißheit, daß Hiob seine Mühseligkeiten, ganzer drey Jahre ausgestanden hätte. Andere geben, mit einer Art der Dreistigkeit, sieben Jahre an, und noch andere, geben uns die Versichrung, daß Er gar zehn Jahre in seinem Elende hätte zubringen müssen. Wer wird sich die Vorstellung machen, und glauben, daß der Satan, unter dieser Zeit, etwas an ihm unangetastet gelassen, oder den mindesten Theil seines Leibes, so wol innerlich, als äußerlich verschont haben sollte. Denn von einem so bösen Geiste, kan man nichts anders, als das Allerärgste vermuthen. Diesem Schadenfroh ist nichts boßhaftes boßhaft genug, was er nicht, wenn er die Macht darzu bekömmt, ins Werk richten würde. Wir sind übrigens des Glaubens, daß sich noch zu allen diesen Beschwerlichkeiten, noch weit mehrere höchstunangenehme Dinge, welche fähig genug gewesen sind die Seele zu martern, gesellet haben werden, als Verdruß des Geistes, Beunruhigung des Gewissens, und Versuchungen, daß so sehr der Körper von äußerlichen Plagen angegriffen wurde, so sehr auch, und noch weit mehr die Seele davon in Unruhe gesetzt worden seyn muß.

End-

Endlich so glaubt der heilige Johann Chrysostomus mit Fuge behaupten zu können, daß Hiob die allergrößten Peinen ausgestanden hätte, die nur immer einem Menschen zur Marter ausfindig gemacht werden könnten, und daß Er wahrhaftig kein leidentliches Schicksal gehabt habe, zumal da dem Satan Erlaubnis gegeben worden wäre, alle Grausamkeit an Ihm, nach Gefallen, ausüben zu mögen. Daher sagt Er: daß der Leib eines einzigen Mannes, alles nur mögliche Unglück auf der Welt, zu einer Zeit, und auf einmal erfahren, empfunden, und ausgestanden habe.

Der 184. Absatz.

Wenn wir also in der göttlichen Schrift finden, daß der ganze Leib dieses frommen Mannes, von dem Haupte, bis auf die Fußsohlen von Geschwüren gleichsam gestarret habe, (a) so kan man zuverläßlich glauben, daß Hiob sehr vieles gelitten haben müsse, ob wir uns gleich keinen deutlichen Begrif davon zu machen, und uns keine lebhafte Vorstellung von der Heftigkeit seines Leidens zu bilden, vermögend sind. Unter dieser Benennung mögen wir uns nur immer alle diejenigen verschiedenen Plagen vorstellen, welche von Mosen die bösen

(a) Da fuhr der Satan aus von Angesichte des Herrn, und schlug den Hiob mit bösen Schwären, von der Fußsohlen an bis auf seinen Scheitel. Hiob Kap. I. V. 6.

Seuchen Aegyptens genennet werden. (a) Diese Geschwüre, welche Hiob an seinem Leibe hatte, und von denen das Angesicht, und die Füße, elende zugerichtet, und angefressen wurden, waren nach dem Zeugnisse der Alten, Zufälle einer besondern Krankheitsart, welche in Syrien und Aegypten einheimisch, und gewöhnlich war, kurz, alles was man unter dem Worte der Elephantensucht (Elephantiasis) zu verstehen gewohnt ist. Man pflegt dieses Uebel einen Innbegriff aller Krankheiten zu nennen, und dieses überfiel den guten Hiob.

Der 185. Absatz.

Dieser heilige Erzvater erzehlt von sich selbst, erstlich, daß sein ganzer Körper von eitel Geschwüren bedeckt gewesen sey, (b) und daß Ihm der Widersacher, ohne Ihm Zeit zu lassen, Odem schöpfen zu mögen, die Schläge doppelt zugemessen habe. Zum andern, sagt er, daß seine Schwäre voll Eyters, und Würmer gewesen wären. (c) Man soll wissen, daß dasjenige, was ich itzo von den Würmern gesagt habe, in der Grundsprache, und gemeinen Uebersetzung (Vulgata) nur ein einzig mal, weit öfterer aber, in der Dollmätschung der Zwey und

(a) Der Herr wird alle Krankheit von dir nehmen, und wird dir keine böse Seuche der Aegypter auflegen. 5 B. Mos. im 7 Kap. V. 15.

(b) im 2 Kap. v. 7. des Buchs Hiob.

(c) Mein Fleisch ist voll Würmer und Eyter im 7 Kap. 5 V.

und Siebenziger vorkomme. Daß aber auch die Geschwüre Hiobs wirklich voll Würmer gewesen seyn sollen, ist nach der allgemeinen Meynung der heiligen Väter, eben so unglaublich nicht. Drittens, wurde Hiob vermöge seiner Geschwüre dahin gebracht, daß Er den Entschluß faßte, eine Scherbe zur Hand zu nehmen, um sich damit so wol den Eyter, als auch die Würmer von seinen Geschwüren abzukratzen. (a) Daß sich aber Hiob nicht seiner Hände gebrauchte, daran mochte nun wol nichts anders schuld seyn, als die fürchterliche Vorstellung, daß Er sich dadurch sein Uebel ärger machen würde. Es kan aber auch wol seyn, daß diese Schwäre die Betastung mit den Händen nicht haben vertragen können. So mag Ihm auch wol gar der Angriff, dieser von den Geschwüren entstandenen Geschwulst, unerträglich, ungemein schmerzhaft, und höchst empfindlich gefallen seyn. Viertens, wurde Hiob von einer innerlichen, Ihm sehr nachtheiligen Hitze, wie es sich insgemein bey Entzündungsfiebern zu ereignen pflegt, ganz und gar ausgetrocknet. (b) Endlich Fünftens zog sich nicht nur seine Haut, wegen Abzehrung, und für Trockenheit zusammen, sondern sie wurde auch von einer schwarzen Farbe verunstaltet, und unscheinbar ge-

(a) Und er nahm eine Scherbe und schabte sich, und saß in der Asche, im 2 Kap. v. 8.

(b) Meine Haut über mir ist schwarz worden, und meine Gebeine sind vor Hitze verdorret, im 30 Kap. v. 30.

gemacht, und es hatte das völlige Ansehen, daß wegen seines zusammengerunzelten Körpers, nichts mehr von der vorigen Gestalt übrig geblieben wäre, ausgenommen die Lippen, mit denen Er sich noch zur Noth die Zähne bedecken konnte. Denn alles, was noch etwa von seiner Haut bedeckt wurde, waren einzig und allein die Knochen. (a) Sechstens, gab Er einen so heftigstinkenden Odem von sich, daß ihn auch seine Ehefrau nicht vertragen konnte, und der des unausstehlichen Gestanks wegen, alles um Ihn herumstehendes Haußgesinde verjagte. (b) Deswegen er auch aus der Stadt gestossen ward, und sich genöthiget sah, seinen Schmerz in der Einsamkeit auszustehen. Siebendens, hatte dieser fromme Mann seine vorige ganze Gestalt im Angesichte verlohren, so, daß Er sich nicht mehr ähnlich sah, daher Er auch seinen Freunden nicht einmal mehr kenntlich war. (c) Achtens, war er öfters in Gefahr von der Bräune (Angina) erstickt zu werden, er wünschte sich also

(a) Meine Haut ist verschrumpfet, und zunichte worden, im 7 Kap. v. 5. Mein Gebeine hänget an meiner Haut, und ich kan meine Zähne nicht mit der Haut bedecken, im 10 Kap. v. 20.

(b) Mein Weib stellet sich fremde, wenn ich sie ruffe, im 19 Kap. v. 17. Meine Freunde haben sich meiner entzogen, und meine Nächsten haben mein vergessen, v. 14. Meine Haußgenossen, und Mägde achten mich für nichts, v. 15. Alle meine Getreuen haben Greuel an mir, v. 19.

(c) Und da sie ihn ansahen, kenneten sie Ihn nicht, im 2 Kap. v. 12.

also mit schwacher Stimme, verschwollener, und zusammengequetschter Luftröhre, den Tod, welchen Er als die beste Lindrung seines unausstehlichen Leidens betrachtete. (a) Neuntens, wurde Er nicht nur von beständiger Mattigkeit Tag, und Nacht hart gequälet, sondern es wurde auch sein davon empfundener Eckel und Verdruß, noch überdiß von ängstlichen Träumen, immer mehr und mehr vergrößert, und vermehret. (b) Zehntens, wurde dieser ohnedem geplagte Hiob von grausamen Darm- und Nierenschmerzen geängstiget. (c) Eilftens, war sein Mund so wol von außen, als auch innwendig angelauffen, und geschwollen, und seine Augen von beständigem Thränenfluße gleichsam verblindet. (d) Zwölftens, war seine Stimme erschrecklich, so daß man keine menschliche Rede, sondern ein viehisches Brüllen, zu hören, glaubte. (e) Durch alle diese üblen Umstände, wurde die Standhaftigkeit des geduldigen Hiobs auf die Probe gestellet, und die so mannigfältigen Zufälle seiner Krankheit lassen uns leichte

(a) Meine Seele wünschet gehangen zu seyn, und meine Gebeine begehren den Tod, im 7 Kap. v. 15.

(b) Das Schrecken Gottes streitet wider mich, im 6 Kap. v. 4. Wenn ich mit dir rede, so erschreckest du mich im Traume, und machest mir Grauen, im 7 Kap. v. 14.

(c) Er hat meine Nieren gespaltet, und nicht verschonet, im 16 Kap. v. 13.

(d) Mein Antlitz ist von Weinen geschwollen, und meine Augen sind dunkel worden, im 16 Kap. v. 16.

(e) im 3 Kap. v. 24.

leichte muthmaßen, von was für einer Art und Beschaffenheit dieselbe gewesen seyn müsse. Ich meines Theils, halte ungezweifelt dafür, diese häufigen, und bösen Umstände haben vielen, ja den größten Theil an dem Aussatze (Lepra) gehabt, wie denn meine Meynung, welche ich mir davon in Kopf gesetzt habe, aus genungsamen Zeugnissen, welche ich im Verfolge meiner Abhandlung anführen, und beybringen werde, klar, und begreiflich werden soll.

Der 186 Absatz.

Plinius (a) sagt, daß die Merkmale eines angehenden Aussatzes zuerst im Angesichte sichtbar zu werden pflegten, hernach aber entstünde auf der Nase eine fressende schädliche, und linsenartige Geschwulst; Hierauf würde die Schädlichkeit dieser Krankheit kenntlicher, sie entblätterte sich, machte die ganze Haut rauh, und verunstaltete solche mit mannichfärbigen Flecken, ja, die Haut selbst würde harte, wie ein Leder, an einigen Orten aber würde sie dünne, an andern dicke. Endlich aber finge der Körper eines Aussätzigen an trocken, schwarz, und abscheulich zu werden. Zu allen diesen schlüge noch überdiß eine Abzehrung, wovon der Körper dergestalt ausgesogen würde, daß die Gebeine blos von der Haut bedeckt würden, und zuletzt bekämen die Gelenke der Hände, und Füße eine entsetzliche Geschwulst. Diese Krankheit

(a) libr. 26 Cap. I.

heit gehört eigentlich in Aegypten zu Hause. Wenn daselbst die Könige mit dem Aussatz befallen werden, so soll Ihnen, wenn man der Erzehlung Plinius Glauben zustellen darf, denn von diesem haben wir die ganze Krankheitsgeschichte entlehnet, wider dieses Uebel ein Bad von Kinderblute, als ein Heilsmittel vorgeschlagen, und bereitet werden. Galen (a) versichert, daß es sich zuweilen zutrüge, daß sich der Aussatz in Geschwüre verwandelte, von denen die ganze Gestalt des Angesichts, und des Mundes verderbet würde. Die Nase, vornehmlich wenn die Knochen derselbigen von der Schädlichkeit des Aussatzes weggefressen worden sind, fällt ein, und bekommt die Gestalt einer Bocksnase. Die Ohren leiden gleichfals, zumal wenn die Drüsen, welche ihre Lage hinter denselben haben, und Parotides heissen, von diesem Gifte angegriffen worden sind. Die Lippen lauffen abscheulich auf, und von der Gedunsenheit derselbigen, scheint dieser Zufall den Namen Satyrismus erhalten zu haben, weil das menschliche Antlitz alsdenn die Gestalt eines Satyrs bekömmt. Zelsus, (b) sagt, daß von dieser Krankheit nicht das mindeste an dem Leibe eines Aussätzigen unangetastet bliebe, ja, daß auch so gar nicht einmal die Knochen und innwendigen Eingeweide davon verschont würden. Die Haut wird von rothen Flecken, und mannig-

(a) de cauſ. morb. Cap. 7.
(b) libr. 3. Cap. 23.

mannigfärbigen Grinden verunstaltet, die Oberfläche derselben ungleich. An einigen Orten ist die Haut dünner, an andern dicker, bald glatt, und roh, bald weich, oder harte. Diejenigen Gegenden des Körpers, welche von dem Aussatze am meisten angegriffen werden, sind sehr rauh, und mit abscheulichen Rinden überzogen. Der Körper verfällt in die äuserste Abzehrung, die Füße und Waden geschwellen, und, wenn die Krankheit sehr eingewurzelt ist, so findet sich auch eine Geschwulst an den Gelenken der Hände und Füße, ein. Das Blut wird von der Hitze eines schleichenden Fiebers in Wallung gesetzt, und der ganze Leib, der von so vielen Plagen abgemergelt worden ist, wird endlich nach und nach völlig ausgezehrt, und dem Tode zum Opfer. (a)

Der

(a) Laßt uns hier eine kleine Ausschweiffung, zugleich aber auch eine kurze Einwendung wider den Pineda machen! Ich gebe es nicht zu, daß Hiob mit zwey und dreysig Krankheiten beladen gewesen ist, sondern nur eine einzige Krankheit, nämlich die Elephantensucht gehabt hat. Ich gestehe aber auch ein, daß dieses Uebel eine unzählbare Menge grausamer, und gefährlicher Zufälle zum Gefährten zu haben pflege. Ein Arzt würde viel Unwissenheit zeigen, wenn Er einen jeden Zufall als eine Krankheit betrachten wollte. So hat es aber Pineda gemacht. Indessen ist es gewiß, daß die Elephantensucht ihrer Art nach mit dem Aussatze der Juden sehr genau verwandt ist, und nur dem Grade nach von ihm unterschieden zu seyn pflegt. Sie wird daher mit dem Namen des arabischen Aussatzes belegt, und ist in der That

Der 187. Absatz.

Alle diejenigen, welche zu unsern Zeiten, Reisen nach dem Gelobtenlande und Aegypten gethan haben, erzehlen diese Krankheitsgeschichte, auf eben die Art, wie die, welche von dem Aussatze, einer Krankheit, welche schon seit einigen Jahrhunderten, in Europa gemein gewesen ist, mit Vorsatze geschrieben, und gehandelt haben. Ein gewisser Engländer, (a) berichtet in seiner Reisebeschreibung, nach Jerusalem, daß ihm daselbst Aussätzige vorgekommen wären, welche ganz andere Zufälle gehabt hätten, als die Aussätzigen in England. Denn, sagt Er, die Krankheit im Gelobtenlande, bedeckt die ganze äußerste Oberfläche des Körpers mit einer schwarzen Rinde. Die Gelenke haben eine schändliche Geschwulst, vornämlich aber die Hände und Arme, diese Gedunsenheit läßt eine garstige Feuchtigkeit von sich fließen, und die geschwollenen

nichts anders als eine Art des Aussatzes, die sich aber doch von dem Aussatze der Juden in Ansehung des Landes, der Luft und der Lebensart unterscheidet. Schon im ersten Buche meiner Bibelkrankheiten habe ich diesen Unterschied im Kapitel von dem Aussatze der Juden, sattsam dargethan, uud begreiflich gemacht. Und so wird in der Folge dieses Kapitels klar werden, daß die meisten Aerzte mit mir in diesem Stücke einig sind, daß Hiobs Krankheit dem Wesen nach, nicht anders gewesen sey, als die Elephantensucht, keinesweges aber, wie unser Ehrwürdige Kalmet behauptet, der Aussatz der Juden.

(a) Maundrellus in Itinerar. Ierosolym. pag 249.

nen Schenkel solcher Kranken, werden den Füssen sehr alter Pferde nicht unähnlich, die von einer schädlichen und giftigen Feuchtigkeit verderbt worden sind. Endlich führt dieser Aussatz eine solche Bößartigkeit bey sich, daß man nicht unrecht thut, wenn man ihn für die größte Fäulnis hält, die nur immer in der Welt möglich seyn, und einem Körper nachtheilig werden kan.

Der 188. Absatz.

Alle diese bösen Zufälle, durch welche sich der Aussatz ordentlicher Weise zu erkennen giebt, wurden ohne Ausnahme bey dem einzigen Hiob angetroffen. Wenn man den Rabbinen glauben darf, so soll der Leib dieses heiligen Mannes am ersten Tage seiner Krankheit rothe Flecke, wie etwa die Flechten, Impetigines genannt, sind, bekommen haben: Auf diese soll, ihrem Vorgeben nach, eine Geschwulst erfolget seyn, welche sich den andern Tag gezeigt hätte: Am dritten Tage wäre diese Gedunsenheit gewaltig gewachsen; Am vierten wären die Schwäre ganz blau und schwarz geworden; Am fünften sollen dieselben sehr angelauffen und geschwollen, und mit einer röthlichen und heftigstinkenden Feuchtigkeit erfüllt gewesen seyn; Am siebenden Tage endlich hätten sich Würmer darinnen gefunden. Ob nun schon in der heiligen Schrift von allen diesen Zufällen keine Meldung gemacht wird, so sind sie doch sehr

wahr=

wahrscheinlich, zumal wenn wir von den Ursachen, welche theils beym Anfange dieser Krankheit gegenwärtig gewesen, theils aber bey der Zunahme des Aussatzes zum Vorscheine gekommen sind, auf die Wirkung einen Schluß machen wollen. Denn es ist nicht möglich, daß diese Geschwüre, welche den ganzen Leib des Hiobs besetzt hilten, gleich bey dem ersten Anfalle dieser Krankheit hätten entstehen können.

Der 189. Absatz.

Nachdem nun dieses Uebel bey dem Hiob zum Vorscheine gekommen war, und Er das Daseyn desselben genungsam zu seinem Unglücke erkannt hatte, sahe er offenbar, daß Er von Gott gestraft worden war. (a) Daher wurde Er gezwungen, sich aus der Stadt zu begeben, Er muste von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, in der Einsamkeit seine Zeit zubringen, und als ein Mensch, der keine Hofnung zur Genesung hatte, in der Asche sitzen (b) Es ist ganz natürlich, daß Hiob in solchem elenden Zustande allen seinem Haußgesinde, und dem Volke zum Abscheue geworden ist. (c) Er seufzete, klagte, und winselte unter der Last so vieler Trübseligkeiten, die Ihm fast unerträglich wurden. Der Verlust seiner Kinder, die Be-

(a) Jesaias Kap. 53. v. 3.
(b) Jobi Cap. 2. v. 8.
(c) Cap. 6. v. 15. Meine Brüder gehen verächtlich vor mir vorbey, wie ein Bach, wie Wasserströhme vorüber fließen.

raubung seiner Güther, die ungestümen Anfälle seines ungezogenen Weibes, waren nicht vermögend, Ihm einige Ungeduld zu verursachen. Allein bey dem ersten Anblicke seiner Krankheit, überfiel Ihn auf einmal ein Entsetzen und sein sonst standhaftes Gemüthe fing an unruhig zu werden, und zu wanken. Seine Freunde beweinten Ihn schon als einen wirklichen Todten, sie zerrissen aus Mitleiden gegen Ihn ihre Kleider, bestreuten sich mit Asche, und thaten eben so, als solche Leute, welche über einen Verstorbenen Leid tragen.

Der 190. Absatz.

Man weiß, was alle Völker, vornämlich aber die Morgenländer für einen Abscheu vor dem Aussatze gehabt haben. Die, welche mit Aussätzigen Umgang haben mußten, waren in Furcht, sie möchten von ihrem Hauche angesteckt werden, wenn sie sich zu ihnen zu gehen getraueten. Bey den Persern, (a) und Juden, (b) mußten diese Leute die Stadt meiden, und man erlaubte keinem, sich nahe zu solchen zu machen. Denn man sahe diese Krankheit, als ein höchstgefährliches, und ansteckendes Gift an. In Rücksicht dieses, betrachtete man die Aussätzigen als solche Personen, für denen Gott und Menschen den allergrösten Abscheu trügen. Man kan Beyspiele aufweisen, daß bey

(a) Herodot. Cap. 138. libr. I.
(b) Leuit. Cap. 13. v. 45.

bey den Juden Könige gewesen sind, welche der Aussatz verunreiniget hatte, und die deßwegen ihre Krone, und Regiment niederlegen, sich aus ihrer Burg begeben, und sich alles Umgangs mit Menschen enthalten mußten. (a) Ja, sie wurden auch nach ihrem Tode nicht einmal gewürdiget, in dem königlichen Begräbnisse eine Stelle einzunehmen, gleich als wenn die Verstorbenen ebenfals für dem Gifte dieser Seuche noch eine Furcht hätten.

Der 191. Absatz.

Wir haben von dieser Materie in einer besondern Abhandlung, welche wir der Erklärung über das andere Buch Moses vorgesetzt haben, geschrieben, und erweißlich gemacht, daß gewisse Würmchen die eigentliche Ursache des Aussatzes sind, welche sich in dem Körper der Aussätzigen zu erzeugen, die Haut derselbigen wegzufressen, und sowol dergleichen garstige Geschwüre, als auch diese Art der Krätze zum Vorscheine zu bringen pflegen, wovon der ganze Leib so rauh und uneben, wie eine birkene Rinde wird. Nicht etwa einmal, sondern sehr ofte führt Hiob die bitterste Klage, daß Er ganz und gar zu Eyter würde, und den Würmern bey lebendigem Leibe zur Speise dienen müßte. Daher sagt er in Absicht der Würmer, daß die, welche Ihn nagten, nicht schlief-

(a) 2 Buch der Chronick Kap. 26. v. 21. 2 Buch der Könige Kap. 15. v. 5.

fen, (a) und daß von der häufigen Anzahl derselbigen, so gar sein Gewand zerfressen würde, und von denen Er, wie mit einem Rocke umgürtet worden wäre. (b) Endlich befand sich dazumal sein Leib in eben dem Zustande, in dem sich der Körper eines Todten zu befinden pflegt, wenn er schon im Grabe verfaulet, deßwegen Er sich auch nichts weniger, als einige Hofnung zur Genesung, in Sinn kommen ließ. Dazumal waren keine Mittel hinreichend und vermögend, dieser wüthenden Seuche Einhalt zu thun, gleichwie auch noch heut zu Tage alle Hülfsmittel, bey einem tief eingewurzelten Aussatze unkräftig sind. Zuletzt bezeugt dieser heilige Mann, daß seine ganze Haut voll Schwäre, und Eyters gewesen, der von seinem Körper herabgeflossen wäre, und endlich denselben mit lauter trockenen, blau, und schwarzen Rinden überzogen hätte. Wer sollte also wol aus diesen angeführten Zeichen, auf andere, als die Gedanken gerathen, Hiob habe den Aussatz gehabt.

Der 192. Absatz.

Die offenbaresten Kennzeichen dieses abscheulichen Aussatzes sind vornämlich heftige Leibesschmerzen, Verdrüßlichkeit, und Widerwillen des Geistes, und ängstliche, und schreckensvolle Träume. Von allen diesen grausamen Zufällen wurde dieser heilige und fromme Mann

(a) Hiob im 30 Kap. v. 17.
(b) ebendaselbst im 18 V.

Mann in Unruhe gesetzt. Wir wollen deßwegen unsern Hiob selbst anhören. Ich habe, seufzet Er, ganze Monathe mühsam zugebracht, und der elenden Nächte habe ich schon viel gezählet. Wenn ich mich schlaffen legte, sprach ich, wenn werde ich wiederaufstehen? Wenn es Abend ward, verlangte ich nach dem Tage, und wenn die Morgenröthe anbrach, wurde ich von Schmerzen überfallen, welche bis in die späteste Nacht dauerten. Wenn ich gedachte, mein Bette soll mich trösten, und mir meine Pein erleichtern, so erschrecketest du mich mit Träumen, und machtest mir ein Grauen, (daher wünschet sich meine Seele erhangen zu seyn, und meine Gebeine sehnen sich nach dem Tode. Ich habe alle Hofnung verlohren, und begehre nicht länger zu leben. (a) Die Pfeile des Herrn stecken in mir, und desselbigen Zorn verzehren meinen Geist. Die Erschrecknisse des Herrn streiten wider mich. (b) Meine Seele verschmachtet in mir, und mich hat sehr elende Zeit betroffen. Des Nachts wird mein Gebeine von Schmerzen durchwühlet. (c) Durch diese Beschreibung seiner Schmerzen, welche seiner Seele so heftig zusetzten, und beängstigten, schildert der geduldige Hiob die Größe seiner Straffe ab. Denn, da Er an seinem Leibe das allergrausamste leiden mußte, so war es

(a) im B. Hiobs 7 Kap. V. 3. 4. 13-16.
(b) Kap. 6. v. 4.
(c) Kap. 30. V. 16. 17.

ganz natürlich, daß davon sein ganzes Geblüthe, und alle übrigen Säfte scharf und unrein werden mußten, wovon denn seiner Seele nothwendig der allerempfindlichste Schmerz eingedrückt worden ist. Da nun also sein sonst heiteres Gemüthe und standhaftes Herze, durch die Trübsalswolken gleichsam umhüllet, und beunruhiget worden war, so mußte sich Hiob freylich über das harte Schicksal, und grausame Ungewitter beklagen, welches sich mit aller Macht über seinem Haupte zusammen gezogen hatte, und Ihm alle Augenblicke den Untergang drohete.

Der 193. Absatz.

Dadurch sind die heiligen Väter bewogen, und verleitet worden, so wol ausdrücklich zu sagen, als auch stillschweigend anzuzeigen, Hiob wäre von dem Aussatze angegriffen worden. Dieser Meynung ist der heilige Chrysostomus, (a) Polichronius, Apollinarius, Philipp Presbyter, Beda, und der Verfasser der zwey und dreysig Reden, an die Brüder in der Wüsten, welcher sich unter den Namen eines heiligen Augustins vermummt hat. So billiget auch Pineda, Bartholin, und andere Schriftsteller mehr diesen Satz. Selbst die heilige Kirche scheint dieser Gedanke günstig zu seyn, weil sie dem heiligen Hiob zu Ehren verschiedene Altäre und Kirchen aufgerichtet und gewidmet,

(a) in Catena pag. 76.

met, und Ihm so wol in Krankenhäusern, als auch an andern Orten, welche den Aussätzigen zu gute aufgebauet worden sind, Gemälde aufzustellen, erlaubet hat. Diejenigen, welche von dem Aussatze, oder einer gleichartigen Krankheit befallen werden, nehmen gemeiniglich zu diesem heiligen Manne ihre Zuflucht, gleich als wenn sie blos den einzigen Hiob zum Nothhelffer hätten, und Ihnen außer diesen sonst kein mächtigerer Patron von der Kirche angewiesen, und gegeben worden wäre (a) Hiobs Beystand wird daher als ein unfehlbares Heylsmittel wider die Lustseuche (Lues venerea,) gerühmt. Und aus dieser Absicht, mag man nun, allem Vermuthen nach, vor Zeiten diese Krankheit, mit dem Namen der Hiobssucht belegt haben.

Der 194. Absatz.

Diese Krankheitsart, welcher wir nur itzo Erwähnung gemacht haben, ist zwar nach der Meynung der meisten Schriftsteller (b) der Aussatz: Allein, sie ist den nämlichen Zufällen ausgesetzt, hat eben die Erkennungszeichen, ist von eben der Art, und Beschaffenheit, und wird mit eben dem Hülfsmittel geheilet, als wie der Aussatz. Wenn sich das Gift dieser Seuche noch nicht völlig in den Körpern aus-

(a) Baillet in Vit. SS.. vet. Test. X. Maji.
(b) Gassendus. Gaffael, Tournefort. Dissert. de Lepra.

gebreitet hat, so kan dasselbe noch durch Arzneyen gebrochen werden: Vergeblich aber wird man ihm Widerstand thun, wenn die Schädlichkeit dieses Uebels schon gar zu viele Macht über einen Körper erhalten, und das Blut, und die Säfte allzusehr verderbet hat. Vielen berühmten Schriftstellern dünket es, daß Hiob an dieser schädlichen Seuche Theil genommen, und krank gelegen hätte. Vatablus, (a) Zyprian, Pineda, (b) Boldukkus, und andere mehr bestehen auf der Meynung, daß Hiob entweder nach Gallien, oder Italien eine Lustreise gethan hätte. Nur Thomas Bartholin (c) ist mit dieser Beschuldigung, welche man diesem frommen Manne zur Last zu legen, so unbescheiden gewesen ist, ungemein übel zufrieden: Er meynet, man thäte diesem heiligen Erzvater das größte Unrecht an, wenn man behaupten wollte, daß Er der Lustseuche untergelegen hätte, die doch eine gerechte Strafe der Unkeuschheit wäre, mit welcher Gott nur, aus Rache dergleichen gottlose Verbrecher zu züchtigen pflegte. Man beweißt, daß die Lustseuche erst lange Zeit nach dem Hiob ihre Geburt erhalten hätte, und in Europa nicht eher bekannt wordeo wäre, als nach gemachter Entdeckung des amerikanischen Welttheils. Die Spanier haben

(a) Vatablus in Job. Cap. 2. Woselbst er behauptet, daß Hiob die indianische Krätze gehabt hätte.
(b) in Job. Cap. 30. v. 30.
(c) de Morb. bibl. Cap. 7.

ben diese böse Waare in unsere Länder gebracht, und unter der Regierung Friedrichs des Fünften römischen Kayſers, und Karls des Achten Königs in Frankreich bey der Belagrung Neapels die Franzosen mit dieser Krankheit angesteckt. Daher mird dieses Uebel von den Franzosen, um diese Nation zu beschimpfen, die neapolitanische Krankheit, von den Wälschen aber aus Rachbegierde gegen die Franzmänner, die Franzosenseuche genennet. Allein allen ihren Beweißgründen kan man gar leichte eine Antwort entgegen stellen. Nun kan es aber auf keine Weise erweißlich gemacht werden, daß diese schädliche Krankheit, der man so verschiedene Zunamen gegeben hat, welche man kaum ohne Schamhaftigkeit aussprechen wird, mit dem Aussatze! der doch schon von Alters her so berüchtiget gewesen ist, einerley gewesen seyn sollte. Was indessen den heiligen Hiob betrift, so glauben wir mit einer Art der Gewißheit, daß Ihm weder Unrecht gethan, noch auch Ihm aus Neide nachgesagt werde, wenn wir so dreiste sind, und behaupten, daß Ihm diese so abscheuliche, als grausame Seuche, aus Boßheit durch des Teufels Macht, über den Hals geworffen worden ist. Doch wir wollen erst über diese Sache eine weitläuftige Untersuchung anstellen. (a)

Der

(a) Ich gebe dem Thomas Bartholin recht, nnd behaupte mit Ihm, daß es sehr unüberlegt ist, wenn man so verwegen seyn wollte, diesem so heiligen als

Der 195. Absatz.

Die neapolitanische Krankheit, ob sie schon gemeiniglich eine Folge der Unzucht und Wollust ist, und von allzu grosser Geneigtheit zur unreinen Liebe, den Ursprung nimmt, so darf man sie doch nicht allemal als einen Abstämmling dieser bösen Wurzel ansehen. Die Lustseuche ist an und für sich selbst eine so giftige, und ansteckende Krankheit, daß sie einem Säuglinge gar leichte mit der Muttermilch beygebracht werden kan, zumal wenn die Säugamme oder Mutter schon vorher mit diesen Uebel behaftet gewesen ist. Eben so leichte kan auch von dem Gifte des Kindes, welches Ihm in der Zeugung von dem väterlichen Saamen mitgetheilt worden ist, die Säugerinn angesteckt werden: Folglich kan sich auch wol der heiligste, und keuscheste Mann, aus Unvorsichtigkeit diese Lustseuche zuziehen, zumal wenn man mit einer Person, welche diese Seuche an sich hat, in einem Bette schläft, mit ihr aus einem Becher trinkt, sich entweder des Handtuchs, Hemdes, oder Kleides eines solchen Menschens bedienet. Der Gefahr angesteckt zu werden, sind mehrentheils solche Leute ausgesetzt, welche einen zarten und schwachen Körperbau besitzen, furchtsam, und eckelhaft sind, und solche Sachen in Gebrauch nehmen, welche von dergleichen Leuten schon vorher verunreiniget wor-

keuschen Manne die Lustseuche mit Gewalt aufzubürden.

worden sind. Chardin, (a) versichert, daß man in morgenländischen Gegenden, und bey den Persern, so gar in Gefahr wäre angesteckt zu werden, wenn man sich nur mit solchen Menschen in ein Gespräche einließe. Er schiebet die Ursache und die Schuld davon theils auf die hitzige Gegend, theils aber auch auf den Mißbrauch der warmen Bäder, weil durch beede Stücke die Schweißlöcher der Körper sehr eröfnet, und nur gar zu fähig gemacht würden, dieses zarte und durchdringende Gift leichtlich auffangen, und annehmen zu können.

Der 196. Absatz.

Wir sehen es nicht ein, warum es eben unserm heiligen Hiob zur Schande gereichen solte, wenn man vorgiebt, daß Er von der Schädlichkeit der Lustseuche verunreiniget worden wäre: So glauben wir auch nicht, daß eben dadurch dem Teufel eine übermäßige Gewalt eingeräumet werde, wenn man auf der Meynung beharret, daß der Teufel über seinen Leib so viel vermocht habe, dem Geblüthe und den Säften dieses frommen Mannes eine Schädlichkeit, folglich in Ihm entweder den Aussatz, oder die Lustseuche zu erschaffen. Dem Gehorsame dieses Erzvaters, welchen wir ihm gutwillig, und ohne Einwendung zugestehen, unbeschadet, und ohne dem Satan eine größere Ge-

(a) Tom. 2. Part. 1. Cap. ultim. Itineris in Persidem.

Gewalt zuzueignen, sind wir doch des Glaubens, daß wir einiges Recht haben, behaupten zu dürffen, Hiob habe demohngeachtet sich die Lustseuche, entweder durch unreine Kleidung, oder in einem Bette zuziehen können. Wenigstens hat der Teufel eines von Beeden, oder auch wol Beede zugleich vermöge seiner List, aus Boßheit herbeyschaffen können. Man hat hierbey zu merken, daß dem Hiob alles dieses nicht eher wiederfahren ist, als erst zu der Zeit, da sein Haußwesen schon ganz und gar in Verfall gekommen war. Mit diesen Gränzen schränken wir alle seine Macht ein. Dieser abgesagte Tugendfeind, hat durch diese Krankheit die Gedult Hiobs darum in Gefahr bringen können, weil ihm die Bößartigkeit dieser schändlichen und grausamen Seuche am besten bekannt war. Denn diese Seuche spricht Erasmus (a) ist ein rechter Innbegriff alles desjenigen, was nur immer bey andern Krankheiten abscheulich seyn, und genennet werden kan. Viele stehen in den Gedanken, Zophar einer der besten Freunde unsers Hiobs, habe diesen gottseligen Mann, der doch weder durch seine Unenthaltsamkeit, sich solch ein Uebel eigen gemacht, noch durch seinen Lebenswandel verdient hatte, mit diesen Worten stechen, beschämen, und Ihm sein Herze wund machen wollen, nämlich: seine Gebeine werden die Sünden seiner Jugend empfinden, und sich

mit

(a) Haec lues, quidquid in aliis est horrendum, una secum trahit. Epist. 92. ad Regni Polon. Cancellar.

mit ihm in Staub legen. (a) Allein wir glauben, daß dem Zophar dieser Ausspruch fälschlich in den Mund geleget werde, zumal da es die gar Alten niemals eingestanden haben, daß man sich durch unreinen Beyschlaf diese Seuche zuziehen könnte. Ueberhaupt aber, kommt in dem Levitischen Gesätze, in Rücksicht auf den Aussatz gar kein Verhaltungsbefehl vor, welcher uns in dem Verdachte bestärken könnte, ausgenommen einige Stellen, darinnen nämlich den Ehemännern bey Lebensstraffe ausdrücklich untersagt wird, sich mit ihren Weibern einzulassen, wenn bey ihnen die monatliche Reinigung abgehet. (b) Was könnte wol, bey den Juden den Aussätzigen schwerer fallen, als wenn man ihnen den harten Vorwurf unter die Augen sagte, daß sie von Gott gestraft worden wären?

Der 197. Absatz.

Diejenige Krankheit, welche unter dem Namen der Blattern bekannt ist, pflegt der Arzneygelahrheit zu Folge, Geschwüre und Grinde zu Begleiterinnen zu haben, welche den Leib über und über gleichsam wie besät, besetzen, und den daran krank liegenden Menschen elendiglich ängstigen. Das Gift dieser Krankheit nimmt nicht nur blos die Oberfläche der Haut ein, und verunreiniget dieselbe, sondern es dringt auch so gar bis in die Knochen hinein, greift die innern

(a) B. Hiobs 20 Kap. 11 V.
(b) 3 Buch Mos. 18 Kap. 19 V. und 20 Kap. 18 V.

nern Theile an, trocknet das Blut und die Säfte aus, und verursacht so denn eine Abzehrung: Auswendig aber werden kleine runde Grindchen sichtbar, welche in der Mitte etwas flach und tief, an Rändern aber erhaben sind. Sie haben anfänglich eine gelbliche Farbe, die sich aber nach und nach verliehrt, und schwarz wird. Zuweilen fallen die Haare des Barts, der Augenbraunen und des Haupts aus. So pflegen auch diese Blattern ofte eine heimliche Verderbung im Körper zurücke zu lassen; Endlich wird davon, zumal, wenn man nicht bald mit gehörigen Mitteln zu Hülfe kommt, ein Fieber die richtigste Folge, welches die Lebenskräfte raubet, und den Körper im Kurzen auszehrt, und zu einen Gerippe macht. Da nun alle diese Stücke mit dem Aussatze ungemein viele Aehnlichkeit haben, so muß man nothwendiger Weise auf den Einfall gerathen, daß die Lustseuche eine Art des Aussatzes ist, wenigstens kan er mit ihr verschwägert seyn. Und da wir erweißlich gemacht haben, daß Hiob einen sehr böß-artigen Aussatz gehabt hat, so kan man Ihn selbst auch mit gutem Fuge für einen solchen ansehen, welcher mit der Lustseuche behaftet gewesen ist. Ob schon eine ganz andere Ursache dem ehrlichen Manne diese unflätige Krankheit zu wege gebracht hat, eine andere Ursache aber denen die Geburt der Lustseuche verschaft, welche aus Geilheit den Fleischeslüsten zu frohnen, gewohnt sind.

Der 198 Absatz.

Wenn wir dieses als erwiesen annehmen, so muß folgen, daß es eine ungezweifelte Wahrheit ist, daß das Gift dieser schändlichen Seuche schon in den allerältesten Zeiten zum verderben des menschlichen Geschlechts zu glimmen angefangen hat. Da nun der Aussatz vor Alters wirklich bekannt gewesen ist, so ist leicht zu begreiffen, daß nach den Zeugnissen der Alten, sowol geistlichen- als weltlichen Schriftsteller die Lustseuche gewöhnlich gewesen seyn muß. Wer sollte also wol nicht glauben, daß dieses Uebel schon vor uralten Zeiten gewesen wäre, zumal, da es seine gute Richtigkeit hat, daß die Lustseuche jedesmal der Lohn der Unzucht, und Ueppigkeit ist, Wir haben nicht Ursache zu zweifeln, daß nicht auch so viele verfloßene Jahrhunderte, schon in Menge Ungeheuer einer ausgelassenen Fleischeslust gesehen haben. Uns sind aus den Geschichten verschiedene Beyspiele solcher Leute bekannt, welche der Wollust ungemein ergeben gewesen sind. Und wir lesen, daß in dem Zeitpunkte der Uräitern ebenfals Leute an der Lustseuche umgekommen sind, gleichwie wir noch in unsern Tagen unkeusche Menschen an diesem Uebel sterben sehen. Es ist also klar, daß zwar der Name dieser schändlichen Sucht den Alten unbekannt, die Sache aber doch an und für sich selbst nichts fremdes gewesen ist. Jesus Sirach macht davon folgende Beschreibung: Die, welche sich an Huren

hängen, werden ausgelassene Schelmen, und Motten und Würmer sind ihre Belohnung und Erbschaft sie verdorren, und werden andern zum Beyspiele. (a) Und Salomo spricht (b) Gieb deine Ehre nicht fremden Weibern, noch deine Jahre grausamen und geilen Personen, damit du nicht zuletzt seufzen müssest, wenn du deinen Leib verderbet, und dein Guth verschwendet hast.

Der 199. Absatz.

Luzcan (c) nennt vielleicht dieses Uebel darum die lesbische Krankheit, weil zu seiner Zeit bey den Lesbiern die guten Sitten ganz und gar in Verfall gerathen, und an die Stelle derselbigen Geilheit und Ausgelassenheit getreten waren. Horaz (d) heißt es die Kampanische Seuche, weil vielleicht dazumal die Unzucht der Kampanier, vornämlich aber der Kapuaner sehr groß war. Daher auch Zizero (e) von Kapua zu sagen pflegte, daß es eine Wohnung der Unkeuschheit und Unmäßigkeit wäre. Dahin gehört auch die Krankheit welche Ausonius das volanische Uebel nennet (f) Wir glauben, daß der römische Kayser August, an keiner andern, als an dieser Seuche krank gewesen ist. Denn, man

(a) XVIIII. 3.
(b) XVIIII. 9-11.
(c) In Pseudologistam.
(d) libr, I.
(e) Orat. in Rullum.
(f) Epigram. 70 de Crispa.

man hat Ihm, um Lindrung zu verschaffen, öfters mit Oele gesalbet, und am Feuer abschwitzen lassen, hernach aber mit kaltem Wasser begossen. (a) Allein der Kayser gelangte durch

(a) Auf Gutbefinden des Arztes Anton Musa muste der Kayser August mit Oele gesalbet werden, am Feuer den Schweiß abwarten, und sich darauf mit kaltem Wasser begießen lassen. Auctore Antonio Musa Medico unctum saepius sudasse ad flammam deinde perfusum gelida. Suetonius in vita Augusti. August wird hier höchst unbilliger Weise als eine solche Person aufgeführt, welche die Lustseuche an sich gehabt hätte, da Er doch vielmehr seiner fehlerhaften Leber wegen an einem Abzehrungsfieber krank lag. Er war, wegen der verkehrten Heilungsart seines Leibarztes Kamelius schon dem Tode sehr nahe gekommen, endlich aber doch durch den Fleiß Anton Musa, der einen andern, und von des Kamelius seinem ganz verschiedenen Weg ging, wieder gesund gemacht worden war. August hatte, schreibt Sveton, seine ganze Lebenszeit hindurch immer schwere und gefährliche Krankheiten ausgestanden, vornämlich aber nachdem Er die Kantabrier zu Paaren getrieben hatte. Denn als Er durch die Flüße, die von seiner fehlerhaften Leber entstanden waren, bis fast zur Verzweiflung gebracht worden war, sahe Er sich von Nothwendigkeit gedrungen, sich einer, der vorigen, ganz entgegenlauffenden, und zweifelhaften Heilungsart zu unterwerffen. Da nun die vorher gebrauchten warmen Bähungen ohne Frucht waren, so ward Er genöthiget, auf Einrathen des Arztes Anton Musa, sich mit kalten Sachen helffen zu lassen. Graues, & periculosus, verba sunt Suetonii, valetudines per omnem vitam aliquot expertus est, praecipue Cantabria domita; quum enim

diese Hülfsmittel nicht zu seiner Gesundheit, denn gemeiniglich bekam Er zu gewissen Jahrszeiten von seiner annoch zurückgebliebenen Krankheit Anstoß, und die Mattigkeit, welche denn und wenn seine Glieder einnahm, war als ein Ausspröß̈ling dieser bösen Wurzel anzusehen. Tiberius ein ungemein geiler Fürst, wurde beständig, gleichsam als von einer Leibwache, von seinen Unbequemlichkeiten begleitet, welche Er sich durch seine Ueppigkeit zu Gefährtinnen gemacht hatte. Geschwüre hatten sein Antlitz angefressen und darum von Pflastern verunstaltet. (a) Selbst der Kayser Julian übergehet die

destillationibus iecinore vitiato ad desperationem redactus contrariam & ancipitem rationem medendi, necessario subiit. Quia calida fomenta non proderant frigidis curari coactus auctore Antonio Musa. Denn so lesen wir bey dem Plinius; Man sagt es, als eine Gewißheit, daß der göttliche August, durch Klugheit seines Arztes Musa von seiner Krankheit durch den Sallat genesen, und beym Leben erhalten worden ist, ob Ihm gleich die allzugroße Strennigkeit und Gewissenhaftigkeit seines vorigen Arztes Kamelius denselben im Ernste verboth. Diuus certe Augustus lactuca conseruatus in aegritudine fertur prudentia Musae Medici, quum prioris Camelii religio nimia eam negaret. libr. 19. sect. 38. Man besehe die Dissertation de Augusto contraria medicina curato welche zu Halle von Herr Dr. Rosen 1741 gehalten worden ist, desgleichen Jo. Henr. Schulze Compend. histor. Medicinae libr. II. Cap. 13. §. 567. pag. 286.

(a) Annal. libr. 4.

die Schande dieses unzüchtigen und ausgelassenen Fürstens in seiner Kaysergeschichte, nicht mit Stillschweigen: Er wirft Ihm seine Narben, Geschwüre, Beulen, Geschwülste, Flechten, und andere Zeugen seiner Ausgelassenheit, nachdrücklich vor. Horaz besingt die Kleopatra also:

Für Geilheitsvoller Brunst weiß sie sich nicht zu schonen,
Durch einen ganzen Schwarm unflätiger Personen,
Macht sie sich selbst ein Grab, sich aber auch zur Leiche. (a)

Da diese Seuche in Aegypten einheimisch ist, so ist es eben kein besonder Wunder, wenn eine ägyptische Königin davon besudelt wird, und französisch reden lernt. Wenn Juvenal diese Krankheit erwehnet, so bedient er sich folgenden Ausdrucks:

von lächelnden Aerzten
Werden von Hintern feigart'ge Geschwülste geschnitten (b) die Ursache ist, ohne großes Nachsinnen dabey anzuwenden, sehr leichte zu errathen, warum es dem Arzte lächerlich ist, wenn Er die Feigwarzen (Mariscas) wegschneidet, denn ihm ist die Ursache, und eigentliche

(a) Funus & imperio parabat
Contaminato cum grege turpium
Morbo virorum. libr. I. od. 37.

(b) Podice laeui
Caeduntur tumidae, Medico ridente, mariscae
Satyr. II.

Quelle dieser unflätigen Seuche nur gar zu wol bekannt. Apulejus redet zu verschiedenen malen also davon, (a) Ein Kaufmann kehrte bey einer Gastwirthin ein, diese nun führte Ihn in ihr Schlafgemach zu einem hitzigen und geilen Frauenzimmer, kaum hatte Er sich mit ihr eingelassen, so hatte Er sich auch schon durch den ersten Beyschlaf diese mehr als Pestmäßige Seuche zugezogen. Und, (b) ein anderer hat sich lieber mit eigener Hand ermorden, als von seinem unreinen Weibe anstecken lassen wollen. Valerius Maximus schreibt von des Kayfers Klaudius schönem Sohne also. Er, da Er sich von geiler Liebe entzündet, und sich mit einer Hure abgegeben hatte, ist von dieser unflätigen Seuche angesteckt und von derselben ausgezehrt worden. Denn, da ihm davon der Bauch weggefressen wurde, hat er endlich seinen unflätigen Geist aufgeben müssen. (c) Man lese dasjenige nach, was in diesem Stücke Julian dem Tiberius übel ausgelegt hat. Man sehe davon den Sveton im Leben Augusts, und den Tazitus (d) nach, was Er von Tiberius aufgezeichnet hat. Und endlich erwege man die medizinischen Sätze, welche Herr D. Alliot de Mussev im Jahre 1717 über diese Materie geschrieben, und zu Paris vertheidiget hat.

Der

(a) Aurei asini libr. X.
(b) libr. I.
(c) libr. 3.
(d) Annal. libr. 4.

Der 200. Absatz.

In Ansehung des Namens wußten zwar die Alten nichts von dieser Krankheitsart, aber der Sache nach war sie Ihnen doch sehr wol bekannt. Ueberhaupt aber ist die Lustseuche keine neue Krankheit, sondern sie wurde gemeiniglich aus Unachtsamkeit von den Alten mit andern Arten der Krankheiten verwechselt, welche vor Zeiten bey ihnen gewöhnlich waren. (a) Alles, was man von dieser Seuche erzählet, nämlich, daß sie von den Spaniern aus Amerika nach Europa gebracht worden wäre, ist nicht glaublich genug. denn, wie leichte könnte man nicht auf die Vermuthung gerathen, daß die Lustseuche nicht so wol von Amerika, nach Spanien, sondern vielmehr wie Herrera behauptet, von den Spaniern zu den Amerikanern übergeführt worden wäre, und daß dieses Uebel in der That nichts anders, als die wahre Lustseuche gewesen seyn muß, zu mal da der Aussatz selbst, der doch eine Krankheit ist, welche schon seit vielen und längst verflossenen Jahrhunderten gewöhnlich gewesen ist, in der Zeitfolge verschiedene Namensveränderungen erlitten hat. doch in dem Stücke, ist zu unsern Zeiten die Lustseuche weit besser daran, als ehedem bey den Alten, wenigstens nimmt sie noch bey uns Heilung an, die sie doch ehedem nicht annahm. Und daher kam es auch natürlicher Weise, daß sich dazumal die Anzahl der Aussätzigen so stark

(a) Lang. Epist. med. tom. 2. Epist. 14.

vermehrte, und damit die Krankenhäuser häufiger als heut zu Tage angefüllt wurden.

Der 201. Absatz.

Einige gesellen annoch diesen Krankheiten, denen das Geduldsmuster Hiob unterliegen mußte, Geschwüre im Munde, oder vielmehr derjenigen Drüsen bey, welche wir die Mandeln (glandulas amygdalinus) nennen; (a) diese Art der Mundgeschwüre soll nach Aretäus Zeugnisse (b) in Syrien eine sehr gemeine Krankheit seyn. Leute, welche mit diesem Uebel behaftet waren, empfanden sehr große Hitze im Munde, nicht anders als wenn sie von glühenden Kohlen gebrannt würden: der Oden, welchen sie aus der Lunge bliesen, gab einen so heftigen Gestank von sich, daß sich die Kranken selbst davor eckelten: Das Angesicht wurde bleich und bleyfärbig: Ein höchstbeschwerlicher Durst stellte sich ein, und ein hitziges und abzehrendes Fieber verzehrte endlich nach und nach alle inwendige Eingeweide; daher kam es ihnen eben so für, als wenn sie mitten im Feuer wären, und von demselben, an allen Gliedern gebrennt würden. Das Getränke dienete Ihnen darum nicht mehr zur Lindrung, weil es den schwörenden Mandeln grosse Schmerzen verursachte. Kaum hatten sich solche Leute ins Bette zur Ruhe begeben, so mußten sie auch ihre Lagerstäte

(a) Bartholinus d. morb. bibl. Cap. 7.
(b) libr. I. de causs. & sign. morb. acut. Cap. 9.

stäte schon wieder verlassen, und eine sitzende Stellung annehmen. Hernach aber, wenn Ihnen das Sitzen beschwerlich fiel, mußten sie sich niederlegen, wenn sie stunden, mußten sie dabey herumgehen, um sich dadurch Ruhe zuverschaffen; Deswegen suchen sie auch die Einsamkeit zu vermeiden, und lieben statt derselben Gesellschaft, um ihre Schmerzen dadurch mindern zu mögen: Sie holen nicht nur tief Oden, sondern sie lassen auch die Luft, welche sie mit Mühe eingezogen haben, nach und nach wieder aus der Lunge: Kurz, ihr Odenschöpfen ist eine sehr ängstliche Bemühung, welche von heftigen Schmerzen beständig unterbrochen wird, und nicht auf einmal bewerkstelliget werden kan. Die Stimme ist heisch und rauh und stocket auch wohl unterweilen.

Der 202. Absatz.

Man hat Ursache vielen Argwohn zu schöpfen, als wenn Hiob von der Lustseuche angesteckt gewesen wäre, weil Er seinem eigenen Geständnisse nach, nicht Speise zu sich hat nehmen können. Ehe ich esse spricht Er, (a) muß ich seufzen. Er beschweret sich, daß Er den Speichel nicht ohne Beschwerlichkeit herunschlucken könnte. (b) Er beklagt sich nicht wenig, daß Er von grosser innerlichen Hitze ausgetrocknet würde, (c) und daß Er ohne eini-

(a) Job. Cap. III. v. 24.
(b) VII. 19.
(c) XXX. 30.

ge Nachlassung, von seinen Schmerzen Tag und Nacht geplaget würde, Er mochte nun stehen, oder liegen. (a)

Der 203. Absatz.

Bartholin meynet, als wenn zu allen den beschwerlichen Zufällen, noch gar die Bräune (Angina) oder der Scharbock geschlagen wäre. Was man endlich alles von der ersten angeführten Krankheit behauptet hat, kan gar leichte durch Hiobs eigenes Zeugnis bewiesen werden. Er sagt ausdrücklich, daß Er von so grausamen, und heftigen Schmerzen beunruhiget würde, daß es ihm erträglicher fallen sollte, wenn man Ihm mit einer Schlinge die Gurgel zuziehen wolte, weil man Ihm durch diese Todesart allen seinen unausstehlichen Martern auf einmal entreissen würde. (b) So schickt sich auch hierher alles desjenige was wir schon oben von der Beschwerlichkeit Speise und Trank zu sich zu nehmen, angemerkt haben. Was dem Schriftstelier Gelegenheit gegeben haben mag, bey den Hiob die Seekrankheit (Scorburus) zu vermuthen, solches mögen wol ausser allen Zweifel Hiobs verdorbene Säfte, und die davon entstandene grosse Unpäßlichkeit gewesen seyn, woran er glaubt, daß Hiob krank gelegen hat. Ueberhaupt kan auch wol die schlechte Kost, welche Er in seinem schlechten Zustande geniessen mußte, und der, von so verschiedenen schlechten

(a) VII. 3. 4. & XIII. 14.
(b) Job. VII. 15.

ten Speisen übelbereitete Nahrungssaft, ungemein vieles zur Erzeugung der Seekrankheit beygetragen haben. Denn gemeiniglich hat diese Krankheit ihr Daseyn solchen Ursachen zu danken. Wenn dem Teufel gewiß völlige Gewalt gegeben worden ist, mit dem Hiob nach seinen Willkühr umgehen zu mögen, so glauben wir mit Zuversicht, daß der Satan gewiß nichts werde verabsäumet haben, auch diese Krankheit dem Hiob auf zubürden, zumal, da man schon solch eine grosse Menge von Krankheiten an ihm entdecken konnte. Der stinkende Odem, welcher alle sein Haußgesinde gleichsam verscheuchte, (a) das Zähnknirschen, die Mundfäulnis (Gingiuarum corruptio) das Unvermögen zum Essen, und Trinken, der ausgemergelte, und abgezehrte Körper (b) sind Anzeichen genug, daß der Skorbut gegenwärtig gewesen, und daß Hiob diese Krankheit gar leichte an sich gehabt haben müsse. Bartholin steht in den Gedanken, daß man den wackelnden Zähnen, und den Zahnfleischgeschwüren die Ursache zuschreiben müßte, daß Hiob nicht bequem Speise und Trank hätte zu sich nehmen können. Andere legen den Mundgeschwüren die Schuld bey, und wenn Bartholin seinen Satz widerholet, so klagt Er die weggefressenen Mandeldrüsen, als die Ursache des beschwerlichen herunterschluckens der Speisen, und des Getränks an.

Der

(a) XVIIII. 17.
(b) XXX. 30.

Der 204. Absatz.

Pineda führt eine unbeschreiblich grosse Menge von Krankheiten an, welche seiner Angabe nach der fromme Hiob gehabt haben soll. Es ist ihm lange nicht genug, daß dem Hiob die Rase, (Crysipelas) die Krätze (Scabies) die Flechten, (impetigines) ein beschwerliches Jucken, Schwäre, Feigwarzen, (Fici) und andere Krankheiten mehr zur Last gewesen sind, nein, Er mußte nun auch die Hand- Fuß- und Hüftgicht (Podagram Chiragram & malum ischiaticum) gehabt haben. Pineda hatte vollkommen Recht, daß er auch diese Krankheitsarten dem guten Hiob aufzubürden, nicht vergaß, zumal da Er nun schon einmal zum Grunde gelegt, und voraus gesetzt hatte, daß alles dasjenige an dem Hiob seine Gewalt geäußert hätte, was nur immer in einer Krankheit höchstschmerzhaft, und empfindlich seyn kan. Den Beweis zu seiner Muthmassung nimmt Er aus Hiobs eigenen Worten, nämlich: du hast meinen Fuß in Stock gelegt. (a) So wie auch Hiob selbst eingesteht, daß alle seine Glieder verzehrt, und in nichts verwandelt worden wären. (b) Wir haben aber schon oben die Anmerkung gemacht, daß ein veralterter, und tief eingerissener Aussatz sich an Händen, und Füssen vornehmlich zu erkennen zu geben, gewohnt ist: Dieser setzt nämlich die Hände und Füsse

in

(a) Job. XIII. 27.
(b) XXXII. 11.

in eine solche Geschwulst, daß man bey Anschauung derselben schwören solte, die Hand- oder Fußgicht wäre gegenwärtig. Wir überlassen das Urtheil dem Leser in wie ferne diese Vermuthnngen Statt haben, oder nicht Stich halten können.

Der 205. Absatz.

Ein jeder wird nunmehr aus allen diesen vorausgesetzten Meynungen und beygefügten Muthmaßungen ohne besondere Mühe von selbst zu bestimmen, fähig seyn können, was hauptsächlich von Hiobs Krankheit zu halten ist. Um nun diese Abhandlung vollkommen zu machen, würde noch übrig seyn, die Ursachen, und Wirkungen aller dieser Krankheiten anzuführen, welche dem Hiob beschwerlich gewesen sind. Allein durch diese Beschäftigung würden wir nur gar zu eckelhaft werden, und unsere Gränzen, welche wir uns bey dieser Abhandlung gesetzt hätten, nur gar zu weit überschreitten. Kurz, unsere Einsicht in die Arzneygelahrheit ist gar zu geringe, der Werth dieser Materie aber viel zu wichtig. Ueberdiß aber haben wir schon unser Gutachten von dem Aussatze, von welchem bey dem Moses die Rede ist, anderswo gegeben, welches hier gar füglich angebracht werden kan. Nur dieses einzige finden wir hiergegenwärtig noch beyzubringen, vor rathsam, nämlich, daß zwar Hiobs Krankheit, ob sie schon von seltner und ungewöhnlicher Art gewesen

sen ist, doch nicht als ein Wunderwerk angesehen werden dürffe, sondern vielmehr als ein solches Uebel betrachtet werden müsse, das vermöge natürlicher Ursachen zum Vorscheine gebracht worden ist. Gott erlaubte dem Teufel bloß verschiedene Krankheitsursachen zusammen zu sammlen, solche aber insgesammt, und auf einmal über diesen heiligen Mann zu werfen, und die Gewalt derselben in und bey Ihm mehr und mehr zu verstärken: Doch durfte er Ihm an seinem Leben gar keinen Schaden zufügen, dennoch aber ließ es Gott zu, daß der Satan bey dem Hiob die Krankheit ins lange hinaus spielen konnte.

Der 206. Absatz.

Endlich wäre es noch ein Theil unserer Schuldigkeit, daß wir die Art und Weise erklärten, und in ein völliges Licht setzten, vermöge welcher Hiob wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelanget ist. Die heilige Schrift sagt uns nichts davon; aber die morgenländischen Schriftsteller erzehlen uns von Hiobs Genesungsart folgenden Roman (a) Die Erzehlung ist artig, und lautet also: Als endlich Gott den Entschluß gefaßt hatte, dem Elende Hiobs ein Ende zu machen, sandte Er den Engel Gabriel zu Ihm, welcher dem Hiob aufzustehen befahl, Gehorsamsvoll verließ also der Kranke so gleich sein

(a) Kersaeus in Excerpt. arab. MS. apud Spanhemium Hist. Jobi Cap. 8. pag. 124.

sein Lager, und stund auf. Hierauf hieß Ihn der Engel auf seine Füsse treten, befahl Ihm seinen Leib mit kaltem Wasser zu reinigen, und gab Ihm den Rath, sich mit einem Trunke Weins zu laben. Hiob unterließ nichts, sondern richtete alles fleißig ins Werk was Ihm der Engel geboth, und so verlohr Er auch seine Krankheit augenblicklich, und wurde vollkommen wieder gesund. Ueberdiß entsprang so gleich vor seinen Füssen ein wasserreicher Quell, welcher bald darauf zu einem großen Fluße ward, ein milchfärbiges honigsüßes und überaus wolriechendes Wasser hatte. Kaum hatte Hiob dieses Wasser in seinen Mund genommen, und gekostet, so verschwanden auch so gleich alle Würmer an Ihm, so daß der heilige Mann in Zukunft keinen Anfall von ihnen mehr erdulden durfte. Zu gleicher Zeit erhielten alle seine Feinde Befehl, sich zu dem Hiob zu begeben, um den wider sie aufgebrachten Gott, theils durch Hiobs Fürbitte, theils aber auch durch ihre Opfer wieder zu versöhnen. Denn sie hatten viele unbesonnene und gottlose Reden ausgestossen. Diesen Leuten nun ertheilte Hiob darum um so vielmehr Verzeyhung, weil sie ihren begangenen Fehler erkannten, Gott und Ihm Abbitte thaten. So sind sie auch Augenzeugen gewesen, daß dem Hiob von Gott so wol die vorige Gesundheit, als auch die übrigen Güther alle in weit größerm Maaße wiedergeschenkt worden sind.

Der 207. Absatz.

Die Erfindungskraft der Morgenländer ist überhaupt geneigt, und mehr als zu aufgelegt viel Rühmens von Wundergeschichten zu machen, ja, sie machen sich kein Gewissen daraus, Dinge ohne Nothwendigkeit zu vermehren auf eine pralerische Weise zu erhöhen, und nach eigenem Willküre zu erdichten. Daher kommt auch in der heiligen Schrift fast kein einziges Wunder für, welches sie nicht mit Hinzusetzung einer Menge von Abendtheuern zu vergrößern suchen sollten. Sie gehen auch darinne nicht leicht von ihrer Art ab, denn sie sind vornämlich von dem Vorurtheile stark eingenommen, daß sie, Gott und der Religion viel Ehre zu machen glauben, wenn sie diese oder jene Geschichte mit ihren Mährchen bereichern, und ausschmücken. Allein wenn irgend ein Grundsatz schädlich seyn kan, so ist es gewiß dieser darum, weil Er grades Weges zum Aberglauben verleitet, und zu Irrthümern Anlaß giebt. Die heiligen Schriftsteller brauchen in diesem Stücke mehr Vorsichtigkeit, indem sie leichtlich kein Wunder zulassen, woferne es nicht die höchste Nothwendigkeit erfordert; Jene aber im Gegentheil fügen viele Umstände hinzu, um den Leser damit überzeigen zu mögen, obschon nicht das mindeste da ist, welches als was wunderbares und ungewöhnliches in Betrachtung gezogen zu werden, verdiente. Da wir nun in Hiobs Geschichte nichts antreffen,

sen, was uns auf die Gedanken eines dabey vorgefallenen Wunders bringen könnte, so sehen wir eben nicht ein warum man gezwungen seyn solte, ungewisse, fabelhafte, und unglaubliche Dinge, als Wahrheiten anzunehmen.

Der 208. Absatz.

Ob sich gleich Bartholin so viel als möglich entschlägt, ein hierbey geschehenes Wunder zu glauben, so wird Er doch selbst zum Schöpfer einer neuen Art, kraft der seinen Gedanken nach, Hiob wieder genesen seyn soll, die aber auch bey alle dem nicht die geringste Aehnlichkeit einer Wahrscheinlichkeit hat. Er sagt nämlich: Hiob hätte in der Asche gesessen, theils in selbiger seine Demuth anzuzeigen, theils aber auch darinnen seinen Schwären zu Hülfe zu kommen. Es ist wahr, Bartholin hat in dem Stücke, was er von Hiobs Demuth behauptet, vollkommen Recht. Denn die Alten hatten vor Zeiten die Gewohnheit sich auf die Erde, und in die Asche zu setzen, wenn sie diese oder jene begangene Mißethat bereueten und beweineten, sie streueten auch Asche auf ihr Haupt, und besudelten ihr Angesicht damit, so ofte sie einen Todten beklagten. Auch dieses that hier Hiob, welcher darum von dem Herrn gezüchtiget ward, weil Er sich in unbesonnenen Ausdrücken wider Gott herausgelaßen und sich an ihm dadurch versündiget hatte. Ich thue, spricht Er, (a) im Staube und in der Asche

(a) Buch Hiob, XXXXII. 6.

Buße. Aber um Verzeyhung! wer wird sich wol, ausgenommen ein Wahnwitziger in Kopf setzen, daß Hiob auf den Einfall gerathen wäre, wider seine Geschwüre ein Hülfsmittel in der Asche zu suchen? Allein Dioskovides (a) sagt doch, daß die Asche die schädlichen Feuchtigkeiten austrocknete, und daß die Rebenasche, zumal wenn sie mit andern dienlichen Sachen geschickt versetzt würde, die Geschwüre so wol trocken zu machen, als auch dieselben mit einer Rinde zu überziehen pflegte. Galen (b) bezeuget, daß die Asche ein sicheres blutstillendes Mittel wäre: Und Aretäus (c) versichert, daß die Mundgeschwüre, oder angefreßenen Mandeln, welche vornehmlich in Syrien eine schädliche, und gemeine Plage sind, mit Asche geheilet würden, die man mit Hülfe einer Feder auf sie streuete. Hiob nahm also bey seinen Geschwüren, und in seinem Aussatze zu diesem Heylsmttel seine Zuflucht. Artiger Schluß! In Wahrheit Bartholin würde klüger gehandelt haben, wenn er lieber gar davon stille geschwiegen, solch abgeschmacktes Zeug aber nicht allererst zu Markte gebracht, und es als eine Wahrheit ausgegeben hätte.

Der 209. Absatz.

Wir laßen billig die Art und Weise, vermöge welcher Hiob wider zu seiner Gesundheit

(a) Lib. V. Cap. 135.
(b) libr. de simpl. medicam.
(c) libr. I. de curat. morb. acut. Cap. 9.

heit gelanget ist, an seinen Ort gestellt seyn, zumal da uns hiervon weder einige Vernunftsschlüße, noch auch das Zeugnis der göttlichen Schrift zu statten kommt. Und so wollen wir uns auch nicht mit den Wundern abgeben, welche etwa bey seiner Genesung vorgefallen seyn mögen. Denn es ist billig, daß wir dem Leser nicht mit der Untersuchung derselbigen zur Last werden, zumal, da wir einsehen, daß solche eine sehr vergebliche Beschäftigung seyn würde. Daß aber Hiob geschwinde gesund geworden ist, kan daraus abgenommen, und bewiesen werden, weil man in der heil. Schrift aufgezeichnet findet, daß Er gleich nach seiner Genesung für seine Freunde geopfert hat. Denn ein Aussätziger, oder sehr kranker Mensch würde kaum Opfer zu bringen, vermögend gewesen seyn. Aber wer wird wol mit gutem Fuge sich zu sagen, getrauen, daß Hiob seine Gesundheit auf eine wundervolle Art erhalten habe? Denn so bald Gott der Macht des Satans, die Er Ihm doch vorher über den Hiob gelaßen hatte Einhalt that, so bald hatte Er auch diesen heiligen Mann mit himmlischen Troste erquicket, indem Er sich ihm zeigte; Um nun Hiobs Geduld desto mehr auf die Probe zu stellen, hat der Herr sein Antlitz für Ihm verborgen, und ihn nicht angesehen: Sogleich sind auch die Quellen seiner Krankheit verstopft worden. Folglich hat es alsdenn dem heiligen Manne leicht möglich gewesen seyn können, kraft eines natürlichen Mittels, es mag nun

solches entweder aus einem Bade, oder aus einem Kräutersafte bestanden haben, seinen übelzugerichteten Leib zu behen, den Eyter davon abzu waschen, die Würmer wegzutreiben, und durch eine kluge Wahl der Speisen seine verdorbene Säfte zu verbeßern, und in guten Stand zu setzen. Denn wir solten es kaum glauben, daß in solchen Gegenden, in denen diese oder jene Krankheit gewöhnlich und einheimisch ist, nicht auch Mittel darwider in Bereitschaft, und zur Hand seyn solten. Da wir nun schon oben festgesetzt haben, daß diese Krankheit sehr langweilig, und die Säfte im Körper höchst verderbt gewesen sind, so haben wir eben dagegen keine Einwendung zu machen, wenn ja etwa einer behaupten wolte, daß die Dienstbeflißenheit der guten Engel vieles zur Gesundheit des Hiobs beygetragen hätten. Denn eben so gut als dieses Uebel durch Bewirkung der bösen Engel hat seinen Anfang nehmen können; Eben so wol hat auch diese Seuche durch Beyhülfe der guten und heiligen Engel wieder weggenommen werden können. Denn es streitet eben nicht wider die Wahrscheinlichkeit, daß ein guter Engel dem Hiob hat Hülfsmittel darreichen, und ihm durch seine Ermahnung von schädlichen zurücke halten können. Und auf diese Weise ist dem Hiob keine andere Wunderkraft zu statten kommen, auch keine andere anzunehmen, und zu erkennen, als diejenige, wodurch wir noch täglich bey uns Kranke wieder genesen sehen, da

uns

uns nämlich auf Einrathen guter Engel heilsame Hülfsmittel an die Hände gegeben werden, vermöge deren, wir eine gute Aufführung in unsern Betragen, und Lebenswandel zu beobachten suchen Hierzu kommt noch die fleißige Obhut, welche die heiligen Engel über uns haben, um uns dadurch wider alles uns nachtheilige in Sicherheit zu setzen, oder uns auch von dem Unglücke, welches wir uns aus Unachtsamkeit, zugezogen haben, zu befreyen.

Der 210. Absatz.

Wedel mag nunmehr an die Stelle unsers ehrwürdigen Vaters Kalmet treten, und uns seine Gedanken von Hiobs Krankheit mittheilen. Des Demokrits Ausspruch, schreibt Er, (a) daß nämlich der Mensch nichts als eitel Krankheit ist (b, kann durch kein Beyspiel geschickter bestätiget werden, als durch des Hiobs, welcher so wol wegen seiner Gottesfurcht; als ausnehmenden Geduld berühmt gewesen ist. Denn mit Genehmhaltung Gottes, welcher ihm die Macht dazu verliehen hatte, that der ewige Feind des menschlichen Geschlechts auf ihn, mit einer recht verwundernswürdigen Grausamkeit, den heftigsten Anfall, und da er sein Herze dadurch nicht von dem Pfade der Frömmigkeit abzuziehen vermochte, so viel er seinen Körper mit den heftigsten Krankheiten an.

(a) Decad. III. exercit. medico-philologicar. Exerc. 2. pag. 5.

(b) ὅλος ἄνθρωπος νόσος ἐστήν.

Der 211. Absatz.

Hiobs Hauptkrankheit bestund eigentlich in Schwären, welche mit Entzündung, und Eyterbeulen vergesellschaftet waren, die Ihm ungemein sehr zur Last fallen mußten. Es könnte einem und dem andern wundersam vorkommen, warum eben der Satan durch diese Geschwüre hat seine Absicht bewekstelligen wollen, da diese doch in Betrachtung anderer weit größerer eine schlechte Krankheit zu seyn scheinen. Allein, wenn wir auch nur die Anmerkung Hippokrats einzig in Erwägung ziehen, so wird uns die Ursache davon klar in die Augen fallen, und begreiflich werden.

Der 212. Absatz.

Denn der Satan gab sich alle nur mögliche Mühe, diesen frommen Mann, recht hart und lange plagen zu können: Nun aber sind die Geschwüre die allergrößten, empfindlichsten, und langweiligsten Krankheitsarten, (a) folglich schickte sich auch keine Krankheit beßer zu seiner Absicht, als eben diese Geschwüre, welche überhaupt wahre Züchtigungen und rechte Martern des Fleisches sind. (b) Der Widersacher hatte sich also die Macht mit Bedacht so wol auf daß Fleisch als auch auf die Knochen von Gott aus-

(a) μηζόνων ἐςὶ νοσημάτων. maiorum sunt morborum.

(b) συμφοραὶ σαρκὸς Tribulationes carnis. Libr. de Medicina,

ausgebethen. Ja, die Schwäre sind gleichsam ein Zusammenfluß aller Krankheiten, daher man eben so ungereimt nicht redet, wenn man sagt! daß auch andere Krankheiten allemal Geschwüre zum Grunde hätten. (a) Und wenn man ein Geschwüre nennte, man unter dieser Benennung, gleichsam in einem kurzen Innbegriffe gar füglich alle nur mögliche Krankheitsarten verstehen könnte. Wir wollen indeßen die Erlaubniß nicht berühren, welche der Satan auf eine verwegene, und ungestüme Art von Gott verlangte, der aber doch gewisse Schrancken gesetzt wurde.

Der 213. Absatz.

Daher wird es der Mühe wol werth seyn, daß wir, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, hier eine Betrachtung anstellen, von was für Beschaffenheit Hiobs Krankheit gewesen ist. Geschwüre, welche von innen herausbrechen, und an der Haut sichtbar werden, sind offenbare Zeugen des innern Zustandes der Säfte, und eben aus der Ursache, muß man ein doppeltes Augenmerk, so wol in Absicht derselben selbst, als auch ihrer andern Zufälle, von denen sie begleitet werden, haben, thut man dieses so wird man die Grundursache derselben sehr leichte zu entdecken, im Stande seyn können.

(a) καὶ τ' ἀλλα νοσήματα ἕλκεα εἶναι etiam alios morbos ulcera esse. libr. de fract. Cap. 33.

Der 214. Absatz.

Wenn wir nun die vornehmsten Erscheinungen unter einander vergleichen, und gegen einander halten, welche in der Geschichte Hiobs hier und da angezeigt werden, so erhellet deutlich, daß es Schwäre gewesen sind, welche sich überall am Körper, vom Scheitel an, bis auf die Fußsolen sichtbar gemacht hatten. (a) Sie müssen von sehr langer Dauer gewesen seyn. nahe neben einander gestanden haben, brennend, und den Eyterbeulen ziemlich ähnlich gewesen seyn. (b) Dieses besagt so wol die Wortbedeutung, als auch eine ähnliche Schriftstelle, (c) und andere Umstände mehr.

Der 215. Absatz.

Diese Schwäre waren höchst empfindlich, (d) und verursachten große Schmerzen, so, daß sie so gar bis in die Knochen hineindrungen, zur Nachtzeit ärger wurden, und gleichsam die Knochen, mit einem Fieber durchbohrten. (e) Hiob drückt sich darüber in dieser Redensart aus, wenn er spricht: meine Adern fallen nicht ein, das heißt: meine Adern sind aufgetrieben, oder strotzen. (f) Die Geschwüre gaben vielen Eyter von sich, sie waren sehr schmerzhaft, (g) und unangenehm anzusehen, (h) so, daß er davon

(a) B. Hiobs II. 7. (b) XVI. 14.
(c) Exod. VIIII. 10.
(d) B. Hiobs II. 13. VI. 10, VIIII. 28. XVI. 6.
(e) XXX. 17. (f) II. 8. (g) II. 12. (h) VII. 5. XVII. 8. XXX. 28. &. 30.

von ganz unerkenntlich und verstellt worden war. (a) Die Haut an Ihm war aufgerißen, trocken, schwarz, runzlich, unscheinbar, (b) faul, stinkend, angefreßen, und voll von Würmern, (c) so daß er einem Leichnam gleich sahe. (d) Die Schwäre gaben einen stickenden Geruch von sich, und dauerten viele Monate hindurch.(e)

Der 216 Absatz.

Man kan sich also hieraus die Heftigkeit dieser Krankheit leicht vorstellig machen, zumal wenn man überdenkt, wie viel Ueberlast nur ein Blutschwär (Furunculus,) oder die gemeine Krätze verursacht, wie vielen Verdruß, und Schmerz die Blattern, oder eine Entzündung an diesem oder jenem Orte des Körpers, oder auch nur ein in das Fleisch gestochener Dorn zu bewirken, vermögend ist. Allein Hiobs Geschwüre konnten nicht nur weit mehrere Zufälle erregen, sondern auch nach sich ziehen.

Der 217. Absatz.

Eben aus dem nämlichen Grunde nahmen die Schlaflosigkeit, und die ängstlichen Nächte ihren wahren Ursprung. (f) Daher kam die Unruhe so wol bey Tage, als bey Nachte, (g) und das beschwerliche Odemholen, (h) die Angst

(a) B. Hiob VII. 5. (b) XIII. 28. (c) XVIIII. 7. (d) XXX. 7. (e) VII. 3. 19. (f) VIII. 3. XXX. 17. (g) XVII. 12. (h) VII. 11. XVII. 1.

und Traurigkeit, die Seufzer, und Thränen, (a) das Auffahren, die schrecklichen Träume, das Zittern, und Erschrecknis, (b) die Klagen, und traurigen Stellungen, (c) die Unlust zum Eßen, (d) die Abzehrung, (e) das Brennen in den innern Eingeweyden, der von Hitze ausgetrocknete Mund, und das davon entstandene Lechzen, (f) die aufgeriebenen, und verzehrten Lebenskräfte, (g) Die Begierde zu sterben, (h) und der Anschein des bevorstehenden Untergangs. (i) Wir wollen hierbey weder der Verachtung, noch der Verhöhnung gedenken, welche Hiob in seinem großen Elende von seinen Anverwandten ausstehen muste, welches alles den Umständen, so wir hier angeführt haben, ein großes Gewichte giebt.

Der 218. Absatz.

Ueberhaupt aber hatte der geplagte Mann das Höhere (θεόθεν) mit dem Euripides gar wol erkannt und eingesehen, daß Ihm dieses Unglück durch etwas göttliches (το θεῖον) von welchen Hippokrat so viel Wesens macht, zugeschickt worden wäre, und daß der Grad seiner Krankheit viel größer gewesen, als daß eine bloße natürliche Ursache der Urheber davon hätte seyn sollen. (k) Dieses giebt zu fernerer Untersuchung

(a) B. Hiobs III. 24. XVI. 16. XXIII. 2. (b) VII. 14. XXI. 6. XXIII. 16. (c) VIIII, 27. (d) VI. 7. (e) XVIIII. 20. (f) XXX. 27. (g) XXX. 30. (h) XVII. 1. (i) XXX. 1. seqq. (k) XVIIII. 21.

suchung der Krankheitsursache Gelegenheit. Denn der Teufel hat nichts wider die Ordnung der Natur unternehmen, wol aber dieselbe, nach erhaltner Erlaubnis, in Verwirrung setzen können. Hiob gesteht selbst, daß diese bösen Geschwüre ihr Daseyn natürlichen Ursachen schuldig gewesen sind, (a) ob sie ihm schon von einer höhern, und weisern Fügung auferlegt worden waren.

Der 219. Absatz.

Ehe wir aber solche vor uns nehmen, so läßt sich doch in Betrachtung dieser und dergleichen hin und wieder angeführten Zeichen gar wol behaupten, daß Hiob keines weges an der Lustseuche (Lue venerea) krank gelegen hat, wie doch andere Schriftsteller ohne Grund vorgeben. Hiob hatte sich gewiß nicht durch Unkeuschheit versündiget, folglich konnte Er auch diese Seuche ohnmöglich an sich gehabt haben, die doch die wesentliche Straffruthe der Geilheit zu seyn pflegt, welches alle andere Umstände, wenn man sie anders genau erwäget, klar darthun. In der Lustseuche sind die Geschwüre und Schmerzen von ganz anderer Beschaffenheit, als sie bey unserm Erzvater waren. Sie sind zwar von langer Dauer, allein bey weiten nicht so schmerzhaft, und beschwerlich: So sind sie auch lange nicht von solcher Wirkung, bringen auch dergleichen Zufälle nicht zum Vorscheine, welches

(a) Offenb. Joh. XVI. 3.

welches aus der täglichen Erfahrung satsam erhellet.

Der 220. Absatz.

So können auch diese Schwäre nicht vor skorbutisch gehalten werden, wenn man den Scharbock (Scorbutus) anders, als eine eigene Krankheitsart betrachtet. Denn diese sind eines ganz verschiedenen Herkommens und mehr dem Munde und den Füßen, vornehmlich aber der linken Seite eigenthümlich. Noch weniger kann man den Hiob als einen Außätzigen ansehen, weil die Kennzeichen, welche sich an Ihm äußerten vielmehr der Elephantensucht zukamen.

Der 221. Absatz.

Es kann hier eine bößartige feuchte, geschwürige, und beschwerliche Krätze genug seyn, wenn wir nur um diese desto besser zu begreifen, und zu bestimmen, einen größern Grad derselben, welcher die natürliche Beschaffenheit dieser Krankheit gar viel überstiegen, und die ganze Haut mit brennenden Geschwüren besetzt, und die oben erwähnten Kennzeichen an sich gehabt hat, zugeben wollen.

Der 222. Absatz.

Es ist also noch übrig, daß wir von der Ursache dieser Krankheit, und der Art ihrer bösen Zufälle reden. Ohne Zweifel mag sie wol ihren Ursprung von einer ungemeinen großen Ver-

der-

derbung der Säfte erhalten haben. Es können daher die flüßigen Theile gar leichte eine Verderbung erlitten haben, aus ihren Gefäßen getreten seyn, und vornehmlich zu einer faulen Vereyterung des Salzwassers, Anlaß gegeben haben: Daher auch wol die schlechte Ernährung, und die höchstverderbten Säfte solche böse Zufälle ausgeheckt haben mögen.

Der 223. Absatz.

Laßt uns diesen Umstand aus des Hippokrats Schriften klärer machen! Es ist aber durch diesen fleißigen Naturforscher die Ursache der Geschwüre, so geschickt angegeben worden, daß sie noch heut zu Tage als erwiesen angesehen wird, ob sie schon itzo wegen Unachtsamkeit und Vernachläßigung, welche die Vorfahren in Ansehung der griechischen Gelehrsamkeit gehabt haben nicht wenig verdunkelt worden ist, so daß man sie kaum zu erkennen vermögend seyn kann.

Der 224. Absatz.

Wenn Hippokrat von den Kopfwunden handelt, so legt Er vornehmlich den Salzen die Schuld mit diesen Worten bey: Wenn sich im Körper Salze erzeugt haben, so wird die Galle und der Schleim davon verdickt, sie bleiben daher stehen, gehen in Fäulnis, und machen Geschwüre (a) und etwas weiter unten füget er noch

(a) ναὶ ἅλες το φλέγμα ναι ἡ χολὴ ἵςαται γαρ τῦτο ναι σήπεζαι ναὶ ἕλκῦται. Et Salia fuerint vel coucipiant pituita & bilis, hoc enim ſubſiſtit, pureſcit, & ulceratur.

noch dieses hinzu: Es entstehen aber im übrigen Körper auf gleiche Art Geschwüre, wie am Haupte, wenn nämlich das Blut und die Galle faul geworden sind, wovon beede eine größere Schärffe bekommen. (b) Ich übergehe mit Fleiß andere Stellen, welche sich gar wohl hierher schicken, und schicklich anbringen laßen würden.

Der 225. Absatz.

Es sind aber solche ätzende Salze die Bewirker der Geschwüre, wie solches selbst die Chemiker erkennen, und die Erfahrung an die Hand giebt. Diesen Umstand haben unerfahrne Uebersetzer nicht genau aenung bemerkt, denn diese haben das Wörtchen ἅλες Salze, nicht verstanden, sondern ein anderes gleichlautendes, nämlich ἄλες, welches so viel als zusammen gehäuft bedeutet, dafür genommen, und es überall als Zusammenfließung, Sammlung, oder Anhäuffung übersetzt, welches doch den griechischen Stellen entgegen läuft, wider Hippokrats Sinn ist, und den ganzen Zusammenhang unverständlich macht, und verderbet. (*)

Der

libr. II. de Morbis. ἐν ἠ τῶ ἄλλω σὠματι, τὰ τε ἕλκεα κατ τὸν αὐτον λὸγον τοῖσιν ἐν ϑῆ κεφαλη γίνεται σεσηπότος τȣ ἄιμάτος, και τῆς χολῆς ἠ ἄντὺχη ἀλιϑεντος. In reliquo vero corpore ulcera eadem ratione, ac in Capite fiunt putrefacto sanguine & bile, qua, pertingit, salsiori. l. c.

(*) So lautet des Kornars Uebersetzung des in der Note (a) angeführten Textes (a) Huic quum

Der 226. Absatz.

Es ist also dem Teufel als einem verschlagenen, und sehr listigen Geiste etwas gar leichtes gewesen, die Salze in dem Geblüthe zu erhöhen, schärffer zu machen, und von innwendig nach der äußern Oberfläche zu treiben, zu mal, da dieses auch zum öftern, obgleich nicht mit solcher Heftigkeit, bey einen widernatürlichen, und fehlerhaften Zustande der Eingeweide zu geschehen pflegt. Es kann seyn, daß der kluge, und naturverständige Kranke, dieses dadurch hat anzeigen wollen, wenn Er sich beklagt, daß die Nieren in seinem Schooße verzehrt, und gespalten worden wären, (a) und Er seine Galle auf die Erde hätte fallen laßen. Mit diesem Ausdrucke hat Er gewiß nichts anders, als die ungemein geschwächte Kraft seiner Eingeweide, und die allzuhitzige, flüßige, salziggewordene, und verderbte Galle anzeigen wollen. Denn die Salze haben die Art die Säfte unsers Körpers flüßiger zu machen, als sie natürlicher Weise seyn sollen.

Der 227. Absatz.

Laßt uns nun auch des Thomas Bartholins Gedanken über die Krankheit des frommen Hiobs anhören, Er schreibt aber folgender Gestalt

in capite pituita subbilioſa connutrita fuerit, ulcera fiunt, ubi Sinciput pituita & bile perrigatum fuerit, & ubi pituita rara & aceruata fuerit itemque bilis. Hæc enim conſiſtit, putreſcit, & exulceratur. pag. m. 235.

(a) B. Hiobs XVIIII. 27. XVI. 13.

stalt davon. (a) Nach Stephan Roderichs Kastrensis (b) erdichteten Mährchen, soll der geduldige Hiob neben andern Krankheiten, auch eine Beängstigung und Eckel seiner selbst gehabt haben: Diese Zufälle sind überhaupt Gefährten derjenigen Fieber, welche Hippokrat ἀσωδεις nennet. (c) Es spricht aber Hiob selst: es verdreust meine Seele zu leben. (d) Ich habe zwar nichts wieder die Muthmaßung dieses Gelehrten einzuwenden, allein ich wollte doch lieber diesen Verdruß zum Leben, aus einer andern Quelle herzuleiten suchen.

Der 228. Absatz.

Ehe ich meine Meynung davon an den Tag gebe, will ich zuvor Anderer Gutachten in Erwägung ziehen. Vornehmlich fällt mir Pineda ein Jesuite und geschickter Gottesgelehrter ein Dieser erzählt in seiner Abhandlung von des Hiobs Krankheit (e) alle nur ersinnliche sowol innerliche als äußerliche Krankheitsarten, und bürdet solche insgesammt dem ohnediß heftig geplagten Manne auf. Ja, so gar was noch zu verwundern ist, so sucht er mit dem Vatablus darzu thun, daß Hiob die Lustseuche gehabt hätte. Diese Meynung hat auch nachher Ziprian Zisterziensis ergriffen, angenommen, und als ausgemacht behauptet.

(a) de Morb. bibl. Cap. 7, pag. 33.
(b) libr. 2. Cap. 21.
(c) libr. 4. acutor.
(d) B. Hiobs X. 1.
(e) Comment. in Job. Cap, 2. v. 7. 8.

hauptet. Denn, dem Urtheile der Aerzte zu Folge, kommt diese Krankheit mit Geschwüren, und heftiger Peinigung an verschiedenen Orten des Leibes zum Vorscheine, sie macht sich durch erhabene Buckel sichtbar, nimmt alle Theile des Leibes in Besitz, und greift nicht nur das Fleisch, sondern auch noch festere Theile, dergleichen die Knochen sind, an, und verderbet den ganzen Körperbau. Mit dieser garstigen Krankheit, die doch in der That eine Zuchtruthe verhurter und schändlicher Menschen ist, hat also der Teufel diesen ehrlichen Mann auf das schimpflichste antasten wollen. Pineda macht zwar wider alle Weise der göttlichen Nachsicht, welche doch jeder Zeit das Erbare, keinesweges aber unädle Glieder zum Augenmerke hat auf diesen so redlich, als keuschen Mann einen Schluß. Dieser heilige Mann war wahrhaftig keusch, und hat sich nichts weniger als durch eine unreine Begierde in üblen Verdacht und Ruff gesetzt, deßwegen Er noch itzo keine böse Nachrede verdienet. So war auch zu Lebzeiten Hiobs diese schändliche Krankheit unter den Menschen noch ganz unbekannt, und gar nicht gewöhnlich. Denn diejenige Stelle in Hippokrat, (a) welche Vales und Reußner anführen, um das Alterthum dieser Seuche zu beweisen, ist vielmehr eine Beschreibung einer sehr heftigen, und grausam wüthenden Pestilenz, welches auch Sennert (b) nebst dem Galen, und andern Auslegern ver-

(a) 3 Epid. (b) libr. VI. prax. part. 4. Cap. 1.

theidiget, und aus der Geschichte satsam erweißlich gemacht hat. Denn diese Krankheit hat ihren Anfang gemeiniglich mit einem Fieber genommen, welches bey der Lustseuche nicht zu geschehen pflegt: Sie ist jederzeit Epidemisch oder allgemein gewesen, diese aber ist blos ansteckend, und wird auf keine andere Weise als vermöge ihres anfälligen und durchdringenden Giftes fortgepflanzet. Ueberdiß ist auch die Heilungsart der Pestilenz, von derjenigen himmelweit unterschieden, mit welcher man der Lustseuche Einhalt zu thun, gewohnt ist. Indessen besitzt doch Pineda so viel Herzhaftigkeit, von dem Hiob zu behaupten, daß Er die nämliche Krankheit gehabt habe, denn Er hat durch des Satans Kunstgrif gar wol diese Schädlichkeit bekommen, seine Säfte haben also leichte verderbt werden, und folglich die Natur dieser bößartigen Krankheit annehmen können. Aber Pineda hat gar zu viel Verwegenheit. Der Satan wendete allen Fleiß an, um den Säften Hiobs eine solche Schädlichkeit beyzubringen, von der er überzeugt war, daß sie sich am besten für seine Körperbeschaffenheit schickte. Allein, diese Schädlichkeit, welche ansteckend ist, schickt sich weder zu Hiobs Säften, noch zu seiner Keuschheit. Pineda macht alle mögliche Wendungen, und behauptet wider alle Glaubwürdigkeit der Geschichte, um dem Hiob recht zur Last zu fallen, daß zuweilen demohngeachtet unter den Menschen diese Krankheit eingerissen wäre. Ich will mich sogleich gefangen

geben,

geben, so bald er nur zulänglichen Beweiß davon geben wird. Er führt, um sich zu bedecken, das Geständnis der Aerzte an, welche sagen. daß dieses Uebel von einem ansteckenden Gifte sich zu entspinnen gewohnt wäre. Denn, man muß entweder bis in das Unendliche hinausgehen, um ausfindig zu machen, daß sie entweder niemals entstanden ist, oder ohne ein ansteckendes Gift nicht habe zum Vorscheine bringen können, wol aber von verderbten Säften, welche den Körper zu dieser ganz besondern Beschaffenheit haben zubereiten können. Uebrigens entstehet diese böse Beschaffenheit nicht von selbst, sie ist auch zu keiner Zeit, ohne ein ansteckendes und anfälliges Gift, welches man sich durch unreinen Beyschlaf zugezogen, zum Vorscheine gekommen. Er gesteht selbst, daß diese Seuche zu Valenz ihren wesentlichen Ursprung hat, und zwar um die Zeit, als Karl der Franzosen König Welschland mit Kriege zu überziehen gesonnen war, soll sich ein Edelmann, welcher die Elephantensucht gehabt hätte, mit einer adlichen Hure eingelassen haben; Es wären daher nachgehends, alle diejenigen, welche Aus- und Eingang bey derselben gehabt hätten, mit dieser Seuche angesteckt worden, und auf diese Weise hätte sich die Elephantensucht, in die Lustseuche, wie eine Raupe in den Schmetterling und der Kaularsch in einen Frosch verwandelt. Doch dieser spanische Edelmann und Soldat hat wol allem Vermuthen nach, dieses Uebel 1494 nebst dem Ko-

lumbus mit sich aus Westindien gebracht, als hernach in der neapolitanischen Belagrung Mangel an Lebensmitteln, und eine große Theurung war, wurde eine Menge unnützes Gesindel aus der Stadt getrieben, da denn die Franzosen, welche sich von der Schönheit dieser Huren einnehmen, und gleichsam bezaubern liessen, solche heimlich aufnahmen, und da sie von ihrem Gifte angesteckt wurden, hatten sie sich nicht nur diese Krankheit zugezogen, sondern solche auch durch ganz Europa ausgebreitet. Gallop, (a) da, wo Er wider den Leonizen redet, sagt, daß diese Krankheit weder von dem Einfluße der Gestirne, ihren Ursprung erhalten habe, noch aus der Luft, welche durch die Ueberschwemmung der Tiber schädlich gemacht worden wäre, ihr Daseyn erhalten hätte, und daß sie endlich nichts weniger, als eine allgemeine Landplage, das heißt epidemisch gewesen wäre. Obschon Hioravanz ein Afterarzt, (b) diese Seuche von dem Fleische verstorbener Menschen, welches so wol von den Belagerten, als Belägeren genoßen worden wäre, und von dem Mangel der Lebensmittel herzuleiten, bemüht ist. So glaube ich doch ohne Zweifel, daß diese Erzehlung nur darum erfunden worden ist, um dadurch den Schimpf von der Nation abzulehnen. Gesetzt aber doch, es hätte dieser Ursprung seine gute Richtigkeit, so wäre es eben kein Wunder,

(a) de Tumorib. libr. 34.
(d) Libr. I. capric. medicinal. cap. 27.

der, wenn die indianischen Menschenfresser lange vorher diese Krankheit an sich gehabt hätten. Aber auch dieses ist mir unglaublich. Damit wir aber auch dem Pineda eine Genüge zu leisten suchen, und ein ansteckendes Gift zu lassen, so möchten wir doch gerne wissen, woher sie denn wol bey den Indianern entstanden seyn müsse? Wir nähren indessen keinen Zweifel, daß nicht die Lustseuche von Gott als einem Bestrafer der Unkeuschheit, über das menschliche Geschlecht geschickt worden ist: Daß aber dieses zu Hiobs Zeiten geschehen seyn sollte, wird wol Niemand mit Grunde der Wahrheit behaupten können, und der Teufel hat auch diese Krankheit als zukünftig nicht zuvorsagen, noch vielweniger aber, um den Hiob zu plagen, durch eine neue hervorgebrachte Krankheit, der göttlichen Rache zuvorkommen können. Denn darzu ist er viel zu unvermögend, und viel zu ohnmächtig. Vollkommen richtig ist der Schluß, welchen Pineda macht, wenn Er sagt: daß Hiobs Elephantensucht, der Lustseuche ziemlich nahe gekommen wäre. Allein desto abgeschmackter ist es, wenn Er hinzufügt, daß die Bosheit des Teufels bey dem Hiob die Elephantensucht, in die Lustseuche verwandelt habe. Besser würde Er allerdings nach meiner Einsicht gethan haben, wenn Er vorgegeben hätte, daß der Teufel, wenn Er anders eine genugsame Erkenntnis von dieser Lustseuche gehabt hat, des Sinnes gewesen wäre, solche dem Hiob aufzubürden. Sonst pflegen die

meisten die Elephantensucht dem Hiob aufzulegen, auch so gar Sennert, (a) der sie mit des Lazars Krankheit in Vergleichung bringt. (b) Indessen ist es unläugbar, daß diese Krankheit im Gelobtenlande einheimisch zu seyn pflegt, und auch so gar wie Lukrez spricht in Aegypten (c)

Die Elephantensucht erzeugt sich von dem Niele
Der mitten durch Aegypten fließt — —

Der 229. Absatz.

Diese Kennzeichen kommen mit der Elephantensucht, wie sie Zelsus angiebt, genau überein. (d) Er schreibt also davon: Der ganze Körper wird davon angegriffen, und die Knochen werden so gar fehlerhaft. Der obere Theil des Körpers bekömmt viele Flecke und Beulen, deren Röthe nach und nach eine schwarze Farbe annimmt. Die Oberfläche der Haut wird ungleich, an einem Orte dicke, am andern dünne, an diesem Orte harte, an jenem aber wieder weich, und wird gleichsam von Schuppen rauh gemacht. Der Körper fängt an mager zu werden, der Mund, die Waden und Füsse lauffen an. Wenn die Krankheit eingewurzelt ist, so werden die Finger an Händen, und die Zehen an Füssen gleichsam von einer Geschwulst verborgen. Es entsteht ein Fieber, welches dem Men-

(a) libr. V. part. I. cap. 40. (b) Luc. 16.
(c) Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili Gingitur Aegypto in media. libr. VI. v. 11. 12.
(d) libr. 3. Cap. 23.

Menschen, der von so vielen Zufällen überschüttet ist, gar leichte abzehren, und etliche Ellen tief unter die Erde bringen kan. Hiob beklagt sich hin und wieder wegen gewisser bösen Umstände. Er weint, daß seine Haut schwarz geworden ist, (a) er beklagt sich über Härte, und Rauigkeit derselben, (b) und andere Zufälle mehr, wie man in seinem Buche fast auf jedem Blatte lesen kan. Um nun die Schuppen wegzunehmen, und sich des Grimmens wegen Lindrung zu verschaffen, nahm Er eine Scherbe, weil Er sich der Nägel zum Kratzen nicht bedienen konnte, so doch Celsus in der Elephantensucht anräth. (c) Die Nägel schickten sich also zu dieser Absicht gar nicht, denn sie waren wegen der Geschwulst, welche bey dieser Art der Krätze zu entstehen pflegt, unsichtbar geworden. Noch eine Schwierigkeit nöthiget uns, Hiobs Krankheit ein Geschwür zu nennen. Allein ich sehe nicht ein, wie diese Geschwüre ohne empfindlichen Schmerz, und anderer übler Zufälle mit einer Scherbe geschabt haben werden können. Ohne Zweifel muß wol hier unter diesem Geschwüre eine jede Geschwulst, Krätze oder Blattern verstanden werden. Gleichwie etwa Ziprian (d) solche in weitläuftigem Verstande Wunden (Vulnera) zu nennen pflegt, wenn Er spricht: Es schlugen viele Wunden hinzu, und die Würmer verzehrten die ohnedem geschwun-

(a) Job. XXX. 30. (b) XVI, 10. (c) l. c. (d) Serm. de bono patiente.

denen, und abgezehrten Glieder. Diese Krätze hat also gar leichte von der öftern Berührung der Scherbe zu vielen Geschwüren Gelegenheit geben können, wie wir dergleichen Vorfallenheit, schon mehr als einmal wahrgenommen haben.

Der 230. Absatz.

Aber wie wäre es denn, wenn wir auf den Einfall geriethen, daß Hiobs Krankheit, nichts anders als ein syrisches Geschwüre gewesen wäre. Aretäus beschreibt die bößartigen syrischen Geschwüre, welche man auch sonst die ägyptischen zu benennen gewohnt ist, sehr genau, seine Worte, wie sie Junius Paul Kraßus übersetzt hat, denen auch Henisch glücklich gefolget ist, und welche ich hier deutsch wiederholen will, damit die Verwandschaft dieses Geschwüres, mit den Geschwüren Hiobs desto besser in die Augen fallen möge, lauten ohngefähr also: (a) Der Schmerz in diesen Schwären ist zwar scharf, und hitzig, wie er etwa in den Pestbeulen zu seyn pflegt, der Odem ist fehlerhaft, und stinkend. Sie dünsten sehr faule Theilchen aus, welche einen ungemein widrigen Geruch von sich geben, die aber ziehen sie durch die Einodnung in die Lunge. Dergleichen Leute sind so unrein, daß sie auch nicht einmal ihren eigenen Geruch ausstehen können: Sie haben ein blaßes, und mehr bleyfärbiges Angesicht, es gesellen sich hitzige Fieber darzu, es entsteht ein heftiger Durst, und

(a) libr. de caus. & sign. acut. morb. cap. 9.

und es ist ihnen als wenn sie in lauter Feuer wären. Sie nehmen kein Getränke zu sich, weil sie immer Schmerzen davon besorgen: So sind auch dergleichen Menschen traurig, wenn die Drüsen gedrückt werden, so dringet das Getränke durch die Nase wieder heraus, wenn sie sich niederlegen, können sie das Lager nicht vertragen, sie müssen daher wieder aufstehen, um eine sitzende Stellung anzunehmen, denn das Liegen fällt ihnen durchaus beschwerlich. Wenn sie aber auch gleich sitzen, so haben sie doch keine Ruhe, sie sehen sich also genöthiget, wieder zu legen, meistentheils aber müssen sie ihre Zeit mit stehen zubringen: Sie spatzieren auf und nieder, denn ruhen können sie gar nicht. Sie fliehen die Einsamkeit, und suchen einen Schmerz durch den andern zu vertreiben. Sie ziehen mehr Luft in die Lungen, als sie aus derselbigen lassen, denn ihre Geschwüre sind gleichsam wie von Feuer verbrannt. Ueberdiß wird ihr Blut in heftige Wallung gesetzt, und entzündet. Es stellet sich eine Heischerkeit ein, die Worte, welche sie vorbringen, sind unverständlich. Alle diese Zufälle nehmen Tag für Tag zu, und werden ärger: Ehe man es vermuthet, fallen sie auf die Erde und bekommen eine Ohnmacht. (Animi deliquium) Vergleicht man nun diese Zufälle gehörig unter einander, so werden Hiobs Geschwüre immer deutlicher, und kenntbarer. Diese Art der Schwäre wird darum ein Geschwüre Syriens, oder Aegyptens genennt, weil

es daselbst gewöhnlicher ist, und öfterer vorkömmt als bey uns. Hiob war, nach dem Zeugnisse des heiligen Augustins ein Idumäer, (a) und der Rabbi Salomon versichert, daß Utz, wo damals Hiob seinen Sitz hatte, eine Landschaft in Syrien wäre. Hiobs Klagen machen, daß wir auf die Gedanken gerathen, und glauben, daß Er eine Art der Bräune gehabt hat, welche auf griechisch Synanche heißt, weil Er wegen der innern Halsgeschwulst, wovon Ihm die Luft benommen ward, gleichsam wie mit einer Schlinge erdroßelt wurde. Auf diese Art erzehlt Philipp, und Beda die Sache, welchen Pineda getreulich nachgesungen hat. Er wurde von einem Fieber ausgezehrt, und seinen Knochen wurde davon das Mark entzogen. Selbst das Geschwüre, wird, wie Mariana erinnert, von der Hitze benennet. Denn Sahan bedeutet im Kaldäischen eben so viel als erhitzen. (b) Er war so wol in seinem Gemüthe, als auch an seinem ganzen Körper unruhig, wie bey dem Hippokrat Parmeniskus, (c) welcher für sich selbst einen solchen Eckel hatte, daß er zu sterben verlangte, und eine andere Person warf sich auf ihrem Lager bald auf diese, bald auf jene Seite: eben so ging es auch der Charitis einem Frauenzimmer, (d) welche keine Bettdecke auf sich leiden konnte, sondern dieselbe beständig von sich warf. Hiob suchte also den Schmerz seiner Ge-

(a) de Ciuit. Dei. Cap. 47.
(b) 3 Reg. libr. I. (c) 5 Epidem. (d) 7 Epidem.

Geschwüre, durch das Schaben mit einer Scherbe zu mindern. Man darf aber auch gleichwol nicht glauben, daß Hiobs Krankheit einzig und allein in einem Fehler der innern Hals- und Munddrüsen bestanden habe. Markus Aurelius Severin giebt auch dem Gehirne mit die Schuld. (a) Die Zergliederungskunst bestätiget diese Meynung an sehr vielen Körpern, welche an der Krankheit, so in Kalabrien und Sizilien im achtzehenden Jahre des itzigen Jahrhunderts gestorben sind, in deren eröfneten Köpfen geronnen Geblüte gefunden worden ist, daher sich auch bey den meisten ein Nasenbluten eingefunden hat: So ist auch weder das Herze, noch die Lunge von diesem Gifte frey, auch der Magen kan dieser Schädlichkeit nicht entgehen, ihm wird dieses Gift durch den Schlund zu Theil und wird davon heftig beunruhiget, so, daß er deswegen außer Stand gesetzet wird, seinem Amte gehörig vorzustehen, wovon denn nothwendig der ganze Körper Geschwüre bekommen muß. Markus Antonius Alymus (b) hat wahrgenommen, und durch die Zergliederung entdeckt, daß sich bey denen, welche sich in Krankenhäusern aufhalten, Geschwüre in der Lunge erzeugt hätten, andere aber hätten in denselbigen eine Abzehrung bekommen, und weder Lust zum Essen, gehabt, noch auch die genossenen Speisen verdauen können. Sie haben gemeiniglich

(a) in Paedanchone.
(b) in consult. de ulcere syriaco pag. 59.

niglich eine große Angst im Magen bekommen, und Würmer ausgebrochen, nach dem Tode aber hat man ihre Magen mit Geschwüren besetzt gefunden. Ziprian giebt also vor, daß Hiob auch dergleichen Würmer gehabt hätte.

Der 231. Absatz.

Da also das Herze, das Gehirn, der Magen, und die Lungen mit solchen bösartigen Geschwüren besetzt sind, dergleichen in Syrien gewöhnlich zu seyn pflegen, so ist es gar nicht zu verwundern, wenn daher gefährliche Zufälle zum Vorscheine gekommen sind, dergleichen in Hiobs elendem Zustande angeführt werden. Die Heilung mit Asche giebt der Sache Licht. Dieser von Schwären geplagte Mann saß in der Asche, theils sich damit zu heilen, theils aber auch darinne seine Demuth an den Tag zu legen. Epher heißt so viel als Asche, Staub, und auch wie Hiob selbst bekennet, ein Ort der Büssung. (a) Ich habe unweise geredet, spricht Er, darum thue ich im Staube, und der Asche Busse. (b) Die zwey und siebenzig Dollmätscher haben es durch das Wort κόπρια übersetzt, welches der Bedeutung nach ein Misthauffen ist, und diesen ist auch der Uebersetzer der katolischen Bibel, und andere mehr gefolget. Da sich nun eben der Mist nicht für die Geschwüre schickt, so wird zu diesen wol die Asche mehr Recht haben. Zum Beweise der Traurigkeit, und der Busse bestreueten

(a) Jon. III. (b) XXXXII. 3. 6.

ten sich die Alten, vornemlich aber die Juden mit Asche. Hier führen sie den Matthäus an, (a) nämlich sie verhülleten ihr Angesichte mit Asche, welches auch Ligtfoot aus den Rabbinen glaubwürdig macht. Und Taanith spricht, daß Jedermann in der öffentlichen Fasten Asche genommen, und auf sein Haupt gelegt hätte. (b) Dieser geduldige Mann suchte seinen Geschwüren ebenfals mit Asche zu Hülfe zu kommen. Denn die Asche trocknet, und reiniget die Geschwüre, und Dioskorides weißt ihr eine Stelle, unter denjenigen Mitteln an, welche eine Rinde zu machen, fähig sind, (Escharotica) Er giebt den Rath, daß man zu dergleichen Mitteln Weinrebenasche setzen soll. Nach Galens Meynung heilet, und trocknet die Asche. Und ferner redet Er das Wort für unsere Sache, und spricht: wenn die Asche in frische Wunden gestreuet wird, so stillet sie das Blut, daher sie auch sehr dienlich ist, wenn man sie auf das Vieh legt, welches man verschnitten hat. Die allerschärfste Asche aber ist die, welche von Olivenzweigen gebrennt wird, diejenige aber ist noch schärfer, welche von Olivenkernen gemacht wird; Von dieser Lauge gehet das krebsartige von den Geschwüren, und Wunden weg; Man kan also mit derselben unreine Wunden und Geschwüre waschen lassen. Auch in syrischen bösartigen Mundgeschwüren, streuet Aretäus zur Abtrocknung mit einer Feder austrockende Mittel.

(a) VI. 16. (b) Cap. 2.

tel. (a) Es ist noch ein Zweifel übrig, welcher aus dem Wege geräumet werden muß. Gemeiniglich schlägt zu den syrischen Geschwüren ein hitziges Fieber, aber Hiobs Krankheit war keine hitzige sondern blos eine langwährende (morbus chronicus.) Die siebenzig Dollmätscher nehmen eine lange Zeit an, durch die Hiob krank gewesen wäre: Chrysostomus zählt viele Monathe, Origines giebt drey und ein halbes, und Suidas gar sieben Jahre an. Pineda, welcher von allen Gelehrten gelesen zu werden, werth ist, bestimmt keine gewisse Zeit, doch läßt Er eine lange zu, und diese verlangt auch Hiobs große Versuchung, geprüfte Standhaftigkeit, und endlich die Ankunft anderer Könige, zu denen doch gewiß der Ruf und die Nachricht von Hiobs großem Unglücke, nicht so geschwinde, und in so kurzer Zeit hat kommen können. Severin ein sehr witziger und erfahrner Mann richtet mit Bedacht sein Augenmerk auf die Verschiedenheit dieser Krankheit. Er hat zwey Arten von derselben wahrgenommen, davon die eine sehr hitzig, und fast wüthend, die andere aber gemäßigter und schleichend ist: Vielleicht liegt der Grund davon in dem Körperbaue, der Beschaffenheit der Säfte, und der Gewohnheit, daß sich in verschiedenen Menschen, die doch beysammen in einer Stadt oder Dorfe wohnen, und einerley Luft genießen, bald diese, bald jene Art äußert. Uebrigens bestimmen in entfernten Orten

(a) libr. I. de curatione morbor. acutor. Cap. 9.

ten die Zeit und Jahrbeschaffenheit, die Luft, das Wasser die Lebensart des Orts und andere Gelegenheiten und Ursachen mehr, diese zwey Krankheitsarten. Ein syrisches Geschwüre braucht also in heissen Ländern, und bey hitzigen und jungen Leuten zu seinem Ablauffe, nicht so lange Zeit, als in kalten Gegenden, in denen es sich sehr langsam zu endigen, gewohnt ist. Hiobs Körperbeschaffenheit, welche durch so vielen Gemüthskummer, von zähen Säften, und einem hohen Alter ziemlich gemäßiget, und geändert worden war, mochte wol Ursache seyn, daß sich bey ihm die Krankheit so lange verzögerte, wozu denn auch der Teufel das Seinige leicht mit beygetragen haben kan, welcher diese Krankheit nach dem Temperamente einzurichten gewußt haben mag, um damit den Hiob recht lange plagen zu mögen. Es fehlt nicht viel, so glaube ich gar, daß auch der Scharbock darzu gekommen ist, welcher von den melancholischen Säften sein Daseyn hat erhalten, und bey einem so geplagten Manne, wie Hiob gewesen ist, mit dem der Satan eben so umging, wie ein Knabe mit dem Balle, zum Vorscheine gebracht werden können. Denn skorbutische Leute werden ohnedem von sehr üblen Zufällen gepeiniget. Es hat daher die Krankheit Hiobs der Absicht des Teufels sehr bequem werden können. Es trug der große Gemüthskummer, welchen Hiob wegen des Verlusts seiner Güther, und der Einbusse seiner Kinder erlitt, desgleichen die Unartig-

artigkeit seines Weibes, die Beschaffenheit der Luft, die ungesunde Gegend am Meersufer Syriens, und die geringe Kost, mit welcher Er wegen der Armuth seines Hauswesens vorlieb nehmen mußte, sehr vieles, ja alles zur Vergrößerung seines Kreutzes bey. Davon haben sich in seinem Körper böse Säfte erzeugt, und in demselben angehäuft, es konnte also aus allen diesen keine andere Wirkung die Folge seyn, als eine völlige Verderbung der ganzen Körperbeschaffenheit. Daher entstanden nun freylich stechende Schmerzen, Unruhe, und Widerwillen im Gemüthe, skorbutische Geschwüre, Schwärze der Haut, und tausend andere Zufälle mehr, welche denen zur Last werden, welche die Seekrankheit haben, und die Severin Eugalen in seinem Buche von dem Scharbocke aufgezeichnet und erzehlt hat. Es wackelten dem Hiob die Zähne dermaßen, und das Zahnfleisch war in seinem Munde so schlapp geworden, daß Er nicht im Stande war Speise zu sich zu nehmen, obschon Sankzius und Origines den Geschwüren des Mundes und der Lippen, die Schuld geben. Der Satan gab also dem Scharbocke die Erzeugung, worzu Hiob vermöge seiner verderbten Natur ohnedem schon aufgelegt war. Auf diese Art können wir aller der übrigen Unbequemlichkeiten Umgang haben, welche sonst bey andern Geschwüren so viele Schwierigkeit verursachen. Diese Krankheit ist von langer Dauer, und bringt dem ohnediß kummervollen Leben, einen

unglaub-

unglaublichen Verdruß zuwege. Schon zu Hippokrats Zeiten ist der Scharbock bekannt gewesen, obschon nicht dem Namen nach, doch aber in Ansehung der Zufälle, Er nennet ihn große Milze. (a) Aegineta hat schon von den skorbutischen Geschwüren, Blattern, und andern Zufällen eine Beschreibung gemacht, und Aretäus versteht unter der Schwarzengelbensucht (icterus niger) den Skorbut. Strabo und Plinius nennen ihn die Mundfäule, (stomacace) und versichern, daß dieses Uebel schon den Römern nicht unbekannt gewesen wäre. Da nun schon Andere weitläuftige Abhandlungen davon verfertiget haben, so haben wir es nicht nöthig, mehrers hinzu zu fügen.

Der 232. Absatz.

Richard Mead mag endlich in dieser Sache der Schiedsrichter seyn. (b) Er schreibt aber von Hiobs beschwerlichen Krankheit also: Verschiedene ungewöhnliche Dinge, welche theils gegenwärtig gewesen, theils aber auch nachgefolget sind, machen Hiobs Krankheit ungemein merkwürdig: Diese aber sind vornemlich das Ansehen, in welchem dazumal Hiob stund, und die Würde, welche Er begleitete, die geschwinde Veränderung seines Zustandes, die ungemein widrigen Unglücksfälle, und die, in solchen bewiesene unglaubliche Gedult, die auf einmal

(a) libr. de morb. intern.
(b) Medica Sacra, Cap. I, pag. 1.

wieder hergestellte Glückseligkeit, welche die erstere weit übertraf, und endlich die besondere Krankheitsart, durch welche Er in Unruhe gesetzt worden ist.

Der 233. Absatz.

Hiob hat seinen Sitz in der Gegend Husa gehabt, welche nach der Meynung des gelehrten Friedrichs Spanheims in dem mitternächtlichen Theile des wüsten Arabiens gegen den Euphrat, und Mesopotanien zu, gelegen haben soll. Hiob ist ein sehr berühmter und angesehner, und unter allen Morgenländern sehr reicher Mann, und mit Söhnen, und Töchtern vollkommen glücklich gewesen. Er hat einen unsträflichen Lebenswandel geführet, und Gott von Herzen aufrichtig gedienet. Man erzehlt aber, daß es Gott zugelassen habe, daß ihm der Satan auf alle mögliche Weise, doch mit Verschonung seines Lebens, hat anfechten können, um dadurch seine Aufrichtigkeit recht genau prüfen, und auf die Probe stellen zu mögen. Dieser böse Geist hat Ihm nun die allerschmählichsten Mühseligkeiten zugefügt. Anfänglich wurden Ihm alle seine Ochsen und Esel von den Sabäern geraubet, darnach seine Knechte und Schaafe vom Blitze verzehrt, und seine Kamele weggeführt: Seine Söhne und Töchter wurden bey dem Schmause, von dem Hause, welches ein heftiger und gewaltiger Sturmwind niedergerissen hatte, erschlagen. Zuletzt wurde Er von einer

schänd-

schändlichen Krätze, und bösen Schwären an seinem ganzen Leibe angegriffen, so, daß Er sich genöthiget sahe in die Asche zu setzen, eine Scherbe zur Hand zu nehmen, und sich damit zu schaben. Durch alles dieses wurde Er aus einem der Reichesten der Allerärmste, und aus einem der Glücklichsten der Allerelendeste: Gleichwol aber waren alle diese harten Unglücksfälle lange nicht vermögend genug, Ihn im mindesten von seiner Standhaftigkeit, und Frömmigkeit abwendig zu machen. (a) Deßwegen sich auch Gott, nachdem Er Ihm in Demuth fußfällig geworden war, von Ihm erbitten und bewegen ließ, alles harte Schicksal von Ihm abzuwenden, Ihm alles das, was Er vorher besessen hatte, gedoppelt wiederzugeben, und Ihn noch weit glücklicher zu machen, als Er vor seinem Elende gewesen war. (b)

Der 234. Absatz.

Unter allen denjenigen Büchern, welche ihres Alterthums wegen auf der Welt bekannt sind, muß man das Buch Hiobs mit allem Rechte für das allerälteste halten. Einige behaupten, daß es zur Zeit der Erzväter geschrieben, die meisten wollen, daß es zu Moses Lebzeiten gemacht, und zwar von ihm selbst verfertiget, und die wenigsten sagen, daß es erst nach Moses Tode aufgesetzt worden wäre. (c) Mir gefällt indessen

(a) Buch Hiobs im 1. und 2. Kap. (b) Kap. 13.
(c) Spanhemius libr. cit. Cap. 8. 9.

die Muthmaßung des gelehrten Ligtfoots. Er hält nämlich dafür, daß dieses Buch von dem Elihu selbst, der, als eine redende Person in dieser Geschichte mit aufgeführt wird, verfasset worden wäre. Er gestehet, daß Er vornehmlich aus der Ursache, zu dem Glauben verleitet worden wäre, weil hier der Mann von sich selbst, als dem Verfasser dieser Geschichte, redet. (a) Solte sich die Sache so verhalten, so würde es freylich allen Anschein haben, daß dieses Buch noch vor Moses Zeit verfertiget worden wäre. Uebrigens mag es damit stehen, wie es auch nur immer will, so bleibt doch so viel gewiß, daß dieses Buch offenbare Merkmale des höchsten Alterthums an sich hat. Ich will einige davon, so mir am wichtigsten darunter vorkommen werden, kürzlich berühren. Nirgends wird man in demselben einige Erwähnung des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten, des Moses, oder des mosaischen Gesetzes antreffen. Nach Art der Erzväter opferte Hiob in seiner eignen Wohnung täglich, um dadurch die Sünden seiner Kinder bey Gott auszusöhnen. (b) Wenn Er seine Aufrichtigkeit an den Tag legt, so gedenkt Er blos des Götzendienstes, welcher sehr alt war, und damals in der Anbethung der Sonne, und des Mondens bestund, die wie wir aus den Geschichten wissen, von den benachbarten Kaldäern und Phöniziern verehrt wurden. Da nun diese

(a) Operum Tom. I. pag. 24.
(b) Buch Hiobs 1, 5.

se abgöttische Verehrung bey diesen Völkern überaus gewöhnlich war, so folgt ganz ungezwungen, daß sie bey Ihnen zu erst den Anfang genommen haben, und also schon zu Hiobs Lebzeiten uralt gewesen seyn muß. (a) Ueberdis ist auch noch dieses ein bündiger Beweiß, daß Hiobs Geschichte sehr alt seyn muß, weil sich sein Alter damals schon weit über die Jahre hinaus erstreckte, welche zu Moses Zeit den Menschen zu leben, gesetzt worden sind. Denn Hiob hat von der Zeit seiner Wiederherstellung an gerechnet, noch hundert und vierzig Jahre gelebet, so daß es gar glaubwürdig scheinet, Hiob müße über zwey hundert Jahre alt geworden seyn. Denn, daß Hiob schon damals ziemlich bey Jahren gewesen seyn muß, weil Er, ob schon seine drey Freunde auch alt genennet werden, Ihnen gleichwol unter dem Gespräche (zum Beyspiele kann Elihu dienen) des Alters wegen, keine vorzügliche Ehre erwiesen hat. (b) Um aber keine fernere Ausschweiffung zu machen, will ich mit dem Spanheim behaupten, daß Hiob ohngefähr um die Zeit gelebt haben muß, als sich die Hebräer in Aegypten unter dem Dienstjoche des Königs Pharao befanden, so, daß Hiobs Lebzeiten weder später gefallen sind, als der Auszug dieses Volcks aus Aegyptenland, geschehen ist, noch auch eher gewesen sind, als es das gelobte Land Kanaan in seinen Besitz nahm.

(a) Buch Hiobs XXXI. 26, 27.
(b) XXXII. 6.

Der 235. Absatz.

Es giebt ansehnliche Männer, welche diese Stunde noch in Zweifel stehen, und darüber Streit führen, ob nicht diese Erzehlung mehr ein Mährchen, als eine wahrhafte Geschichte sey. Wenn es mir erlaubt ist meine Gedanken hierüber zu eröffnen, so wolte ich sagen, daß sie keine bloße Gleichniß wäre, welche man von einem Muster hergenommen, und also eingekleidet hätte, sondern, daß dieses Gedichte eine wirkliche Geschichte zum Grunde hätte, und blos in der guten Absicht verfertiget und ausgearbeitet worden wäre, damit das israelitische Volk, durch das Beyspiel eines so berühmten, ansehnlichen, und redlichen, obschon höchstgeplagten und elenden Mannes aufgemuntert werden möchte, alle Drangsale, welche es in der ägyptischen Gefangenschaft litt, mit desto größerer Gelaßenheit zu ertragen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Buch Hiobs eben so wol ein Sylbenmaas hat, als Davids Psalmen, die Sprüche, der Prediger, und das Hohelied Salomons. Die Personen, welche darinne redend eingeführt werden, sind, Gott, der Teufel, Hiob mit seinem Weibe, seine drey Freunde und Elihu. Die ganze Geschichte ist also, spricht Hugo Grozius eine wahrhafte Begebenheit, nur daß sie Dichtermäßig abgehandelt worden ist. In Wahrheit die Dichtkunst ist die allerälteste Schreibart, und die alten Dichter waren gewohnt, wahrhafte Geschichte nach ihrer Art poetisch abzufaßen, besonders einzuklei-

den

den und auszuschmücken, wie wir solches bey den uralten Griechen und Römern sehen. Und bey den Juden hat der Prophete Ezechiel den Ausgang der Israeliten aus Aegypten lange Zeit hernach in Verse gebracht. Deßwegen Er auch von dem Klemens Alexandrin ein Dichter und jüdischer Trauerspielschreiber genennt wird. (a) In der That ist nach meiner Meynung, und zwar in Betrachtung der erhabenen, und schönen Schreibart, und Zierlichkeit, der prächtigen Ausdrücke und Redensarten, und Weißheit, die darinne angetroffen wird, der artigen Schilderungen nach der Natur, und endlich der Eigenschaft der Sitten, welche sich vor jede Person schicken, wie man in diesem Gedichte wahrnimmt, alles in dieser Schreibart angebracht, was wunderbar, schön, und geschickt seyn kann, die Gemüther in Bewegung zu setzen, kurz, je näher man diese Ausarbeitung betrachtet, desto mehr reitzendes und angenehmes läßt sich darinne entdecken.

Der 236. Absatz.

Allen diesen will ich das Ende bestimmen, nachdem ich erst über die Krankheit dieses berühmten Mannes meine Muthmaßung werde beygebracht haben. Doch zum Voraus muß ich dieses anmerken, daß nicht Hiob oder Hiobs Freunde, sondern einzig und allein der Verfasser dieses Buches dem Satan die Schuld dieses Un-

(a) ὁ τῶν ἰουδαικῶν τραγωδιῶν ποιητὴς. Stromat. libr. I.

glücks zuschreibet. Uebrigens hat Hiob durch sein eigen Beyspiel zeigen wollen, daß nämlich die Welt durch des Höchsten Vorsicht regiert würde, und gleich wie die heiligen Engel, deren Dienst sich Gott bedienet, um den Menschen Wohlthaten zu erzeigen, alles auf seinen Befehl ins Werk richten: Eben so wäre auch der Satan mit seinem Anhange allemal unter der Macht Gottes, und könnte ohne göttliche Zulaßung den Menschen nicht das mindeste Unglück zufügen. Daher sagt man, daß sich der Teufel bey der Versammlung der Engel vor Gott eingefunden, und mit den Engeln zugleich vor Ihm gestanden hätte. Allein, wie Rabbi Moses Majomonides (a) angemerket hat, so heißt vor Gott stehen, eben so viel, als die Befehle erwarten welche gegeben werden sollen, doch der Satan hat sich hier wie ein ungebethener Gast, und sich den heiligen Engeln freywillig und ungeheißen beygesellet.

Der 237. Absatz.

Was nun aber Hiobs Krankheit betrift, so ist Sonnenklar, daß sie in einem Fehler der Haut bestanden hat. Es ist aber auch zugleich gewiß, daß die Körper der Hebräer zu allen Zeiten am allermeisten garstigen Geschwüren der Haut ausgesetzt gewesen sind. Deßwegen einige auch die Meynung hegen, daß ihnen darum der Genuß des Schweinfleisches untersagt worden

(a) More Nevochim Part. 3. Cap. 22.

den wäre, als welches dem Blute einen groben und solchen Nahrungssaft beybrächte, welcher nicht füglich durch die Haut auszudünsten, fähig, und Körpersbeschaffenheiten solcher Art gar nicht zuträglich wäre; Daher also dergleichen Ungelegenheiten allemal desto ärger zu werden pflegten, je heißer die Gegenden wären, in denen man lebete, als in dem wüsten Arabien. Und auswärtige Schriftsteller geben es als die Ursache an, weßwegen das jüdische Volk verächtlich gehalten worden, und so verhaßt gewesen wäre, daß man es aus Aegypten verjagt, und verwiesen hätte, um dadurch zu verhüten, daß diese Krätze, welche bey den Juden eine gewöhnliche Krankheit war, und der Aussatz hieß, nicht weiter einreißen, und mehrere anstecken sollte. (a) Allein es giebt eine noch weit ärgere Krankheit, welche in Aegypten so gemein ist, daß sie auch daselbst für einheimisch gehalten wird, und welche in einem so dürren Lande sehr leichte hat die Geburt bekommen können, ich verstehe die Elephantensucht. Vielleicht hat diese, dem Aussatze so verwandte Krankheit wol gar den Körper dieses redlichen Mannes so übel zugerichtet.

Der 238. Absatz.

Zuletzt hat doch Gott, der allezeit gütig und barmherzig ist, die Standhaftigkeit und Gedult seines Verehrers, welche Er in so vielen Wi-

(a) Justinus Histor. libr. 36. Cap. 2. & Tacitus Hist. libr. 5.

derwärtigkeiten bewieß, endlich vornehmlich dadurch belohnet, daß Er Ihm alle sein Haab und Guth in größern Ueberfluße vermehrte, Ihn mit einem glücklichem Zuwuchse so wol seines Geschlechts als Hauswesens segnet, und Ihm also den Verlust, welchen Er vorher erlitten hatte, reichlich wiedererstattete.

Der 239. Absatz.

Laßt uns nun dem viermal aufgewärmten Kohl, damit Er nicht Eckel erwecke, Würze geben. Es wird also, meiner Einsicht nach Zeit seyn, daß ich meinem Versprechen eine Genüge thue, mich mit meinen Gedanken, so wol über die angeführten Schriftsteller, als auch über Hiobs Krankheit selbst, auslaße, und mein Gutachten darüber gebe. Man muß aber wißen, daß der Ehrwürdige Vater Kalmet keine gewiße Krankheit bestimmt hat, welche Hiob gehabt hätte: bald ist er für den Aussatz eingenommen, bald behauptet Er, daß es die Luftseuche gewesen wäre: Bald bürdet Er Ihm diese, bald aber auch wieder jene Krankheit auf: Kurz, Er entscheidet nicht, was es eigentlich für ein Uebel gewesen ist, welches denselben so scharf angegriffen hat. Wedel giebt vor, Hiob habe eine sehr heftige Krätze gehabt. Ich habe aber schon oben, da ich von dem Aussatz handelte, dargethan, daß die Elephantensucht eine Art der Krätze ist, und sich nur in Ansehung der Luft, des Waßers, der Gegend, und Lebensart von derselben, gleich wie

auch

auch der Aussatz, welcher gleichfalls eine Art der Krätze ist, unterscheidet. Bartholini sagt: Hiobs eigentliche Krankheit wäre eine Art der Bräune gewesen, welche Synanche heißt. Allein auf solche Weise hält Er einen bloßen Zufall für die Krankheit selbst. Man muß wissen: daß alle diese Schfriftsteller die wahre Krankheit, welche Hiob gehabt hat, nicht recht eingesehen und angegeben haben. Aber Richard Mead, welcher die Krankheit dieses Heiligen eine Elephantensucht nennet, hat die Sache am besten getroffen, daher Er auch meinen Beyfall billig verdienet. Denn, in der That ist Hiobs Uebel kein anders gewesen, als die Elephantensucht, wofür ich sie, meiner Einsicht nach halte, und als solche annehme, und vertheidige.

Der 240. Absatz.

Laßt uns, um diesen Vorrath noch mehr zu bereichern, zum Vergnügen noch etwas kritisches beybringen, welches das Geschlechte, und die Geschichte unsers Erzvaters so wol, als die Schreibart, und den Verfasser seines Buches angehen soll! Wenn der gelehrte Engländer Samuel Schuckford (a) von der Zeit redet, darinne Hiob gelebet hat, und wer er gewesen ist, so drückt Er sich auf folgende Weise aus: Um die Zeit Syphis, (b) oder vielmehr etwas später, lebte Hiob

(a) in seiner Harmonie der heiligen und prophan Skribenten Vol. 2. pag. 97.

(b) Syphis ist der Erbauer der größten Aegyptischen Py-

ob der Araber. Die Siebenzig Dollmätscher sagen: daß er in allem 240 oder 248 Jahre gelebet habe. (a) Wenn Er wirklich so lange gelebet hat, so muß man setzen, daß Er eher gewesen ist, als Syphis: Ja viel eher als Abraham. Denn das Leben der Menschen war schon vor Abrahams Zeit so sehr verkürzet, daß ohngeachtet Er nur 175 Jahre gelebet hat; (b) Dennoch von Ihm stehet, daß Er in einem ruhigen Alter gestorben, da er alt und Lebens satt gewesen wäre. (c) Peleg, der fünf Zeugungen vor Abraham war, lebte 239 Jahre, (d) Reu, der Sohn Peleg lebte auch so viele. (e) Serug der Sohn Reu, lebte 230 Jahre. (f) Aber das Leben ihrer Nachkommen, die von Ihnen herstammen, währte nicht so lange. Nahor, der Großvater Abrahams lebte nur 148 Jahre. (g) Terah, Abrahams Vater wurde 205 Jahre alt. (h) Abraham 175, Isaak 180, und das Leben ihrer Kinder war noch kürzer. (i) Wenn demnach Hiob 240 oder 248 Jahre alt worden ist, so muß Er mit Peleg, Reu oder Serug zu einerley Zeit gelebt haben. Denn nach ihren Zeiten erstreckte sich die Länge des Menschlichen Lebens nicht

Pyramide gewesen, soll über eilf Acker Landes bedeckt haben, und 500 geometrische Schuh hoch gewesen seyn.

(a) Cap. ult. libr. Jobi Vers. LXX. v. 16.
(b) 1 B. Mos. XXV. 7. (c) v. 8. (d) 1 B. Mos. XI. 18. 19. (e) v. 20. 21. (f) v. 22. 23. (g) v. 24. 25. (h) v. 32. (i) XXXV. 28.

nicht so weit mehr. Die Siebenzig Dollmätscher haben einige merkwürdige Zusätze bey dem Buche Hiobs, welche, weder in den Hebräischen, Kaldäischen, Syrischen noch arabischen Kopien gefunden werden, und diese Nachricht von Hiobs Lebenslänge ist eine davon. Allein, es läßt sich dieses keinesweges mit demjenigen vergleichen, was folget, und aus der syrischen Uebersetzung genommen worden seyn soll, daß nämlich Hiobs ursprünglicher Name Jobab gewesen ist, und seines Vaters Name Zare, von den Kindern Esau; daß er der fünfte in der abstammenden Linie von Abraham, und der andere König zu Edom, zunächst nach Bela dem Sohne Beor gewesen ist. Nach dieser Nachricht würde Hiob noch später als Moses kommen. Denn Bela der erste König von Edom lebte mit Mose zu gleicher Zeit, und wenn wir Ihn so spät setzen, so hat er nicht 240 Jahre gelebet. Die Menschen lebten zu Moses Zeiten ohngefähr 130 Jahre. Allein diese Nachricht widerspricht sich selbst. Wenn denn Hiob der fünfte gewesen ist, der von Abraham hergestammet hat, so muß Er vor Mosen gegangen seyn, weil Moses sieben abstammende Geschlechter später war, als Abraham. (a) Diese Zusätze, welche man nun in der Uebersetzung der Siebenzig Dollmätscher im letzten Kapitel des Buchs Hiobs findet, wollen dem-

(a) Moses war in der dritten Generation von Levi, 1 Chronik VI. 1. 2. Levi war ein Sohn Jakob, ein Sohn Isaak, ein Sohn Abraham.

demnach eine genaue Untersuchung so wenig zulaßen, daß ich mir nicht einbilden kann, daß sie die Dollmätscher selbst zuerst darzu gesetzt haben: Sondern ich glaube vielmehr, daß es eine spätere Hand gethan, und vielleicht ein Abschreiber, der vermeynet hat, Jobab, deßen im ersten Buche Moses im 36 Kapitel und 33 Verse gedacht wird, und Hiob wären einerley Person gewesen. Es finden sich einige Umstände in Hiobs Historie, die uns sehr wohl mögen muthmaßen laßen, zu welcher Zeit Er gelebet habe. 1) Wurde Er über 180 Jahre alt. Denn Er lebte noch 140 Jahre nach seinen Plagen, (a) und Er hat über 40 Jahre alt seyn müßen, als sich solche angefangen haben. Denn Er hatte sieben Söhne und drey Töchter, und alle seine Kinder scheinen vor dem Anfange seiner Trübsale schon groß gewesen zu seyn. (b) Er hat demnach nicht über 200 Jahre auf das höchste können alt worden seyn. 2) Die Abgötterey, so in den Ländern, in welchen Er wohnte, zu seiner Zeit im Schwunge ging, war die Verehrung des Heers am Himmel. (c) 3) Die Geschenke, die zu Hiobs Zeiten gewöhnlich waren, bestunden in goldenen Ohrringen, und Goldstücken (d) Nach diesen Umständen nun scheinet es höchstwahrscheinlich, 1) daß Er nicht viel später, als die Zeiten Isaaks gedauret haben, hat leben können. Denn, wenn Er später gelebt hätte, so würde Er sein

(a) Hiob XXXII. 16. (b) c. I. 2-4. (c) XXXI. 26. 27. (d) XXXXII. 11.

sein Leben, nicht so hoch gebracht haben, als Er es gleichwol gebracht zu haben, scheinet. 2) Er muß etwas jünger gewesen seyn, als Syphis. Denn Syphis setzte die Verehrung des Himmelheers zuerst in Aegypten ein, (a) welche Abgötterey sich in Arabien ausbreitete, und zu Hiobs Zeiten daselbst sehr gemein wurde. 3) Goldene Ohrringe wurden zu Abrahams Zeiten gemacht, (b) und waren zu Jacobs Zeiten ein Stück des weiblichen Schmucks. (c) Aber das Goldstück scheinet nicht eher als bis nach Abrahams Zeiten, in Gebrauch gewesen zu seyn. Als Abraham das Feld zu Ephron kaufte, so bezahlte Er den Preiß in Silber, nicht nach der Zahl der Stücken, sondern nach dem Gewichte. (d) Allein, als Jakob ein Stück Feld von den Kindern Hamor kaufte, so bezahlte Er es nicht nach dem Gewichte, sondern gab hundert Goldstücke dafür. (e) So, daß ein solch Stück Geld, welches Hiobs Freunde demselben gaben, nicht zu Abrahams, wol aber zu Jakobs Zeiten, gäng und gäbe war. Daher war Hiob nicht so alt als Abraham, wie wol es die Länge seines Lebens uns nicht erlauben will, Ihn gar zu jung, als Jakob zu halten. Hiobs Freunde, welche Ihn besuchten, waren Eliphas ha Temani, vielleicht der Sohn Tema: Nun war Tema der Sohn Ismaels; (f) und Bildad ha Shuachi ein Sohn Abrahams von der Ketu-

(a) Vol. I. l. 5. pag. 211. (b) 1 B. M. XXIIII. 22. (c) XXXV. 4. (d) XXIII. 16. (e) XXXIII. 19. (f) 1 B. M. XXV. 15.

Keturah, (a) und Zophar ha naamathi; und Elihu der Sohn Barachels ha Buzi ging mit ihnen um, (b) nun war Buz der Sohn Nahors, Abrahams Bruder. (c) Barachel mochte sein Sohn oder Enkel seyn, und Elihu sein Sohn, mit dem Isaak zu gleicher Zeit leben. Denn da Nahor gebohren ward, als sein Vater Terah etwas über 70 Jahr war: so muß Er über 50 Jahre älter als Abraham gewesen seyn, und diesemnach nahm Abrahams Sohn Isaak Nahors Enkelin zum Weibe. (d) Und also mag man gar vernünftig schlüßen, daß alle Personen, die mit Hiob umgegangen sind, um Isaaks Zeit gelebt haben. Daher wir in Ansehung ihrer Namen, nicht nöthig haben, den Hiob später zu setzen. Es giebt einige gelehrte Skribenten, die vor sehr gewiß behaupten wollen, Hiob habe um die Zeit Moses gelebt. Grozius war dieser Meynung. Andre setzen Ihn eine Zeugung später, als Esau, indem sie sich einbilden Eliphaz der Temanite, der einer von seinen Freunden war, sey Eliphas der Sohn Esaus und Vater des Teman gewesen. Allein ich sollte meynen, daß des Hiobs Lebenslänge ein unwidersprechlicher Einwurf wider dieses Vorgeben sey, als ob Er so späte gelebt hätte. Hiob wohnte in dem Lande Utz. (e) Nach dem Propheten Jeremia lag dieses Land an dem Lande Edom an. (f) Die Sabeaner berau-

(a) 1 B. M. XXV. 2. (b) B. Hiob XXXII. 2.
(c) 1 B. M. XXII. 21. (d) Cap. XXIIII. 24.
(e) Hiob I. 1. (f) Klagl. Jerem. IIII. v. 21.

beraubten den Hiob, (a) und die Sabeaner wohnten am Eingange des glückseligen Arabiens. (b) Die Kaldäer machten auch drey Spitzen oder Bande, und überfielen seine Kameele, und führten sie hinweg. (c) Die Kaldäer waren zu erst ein herum schweiffendes Volk, so in der Wüsten wohnete, bis ihnen Assur eine Stadt bauete. (d) Alsdenn wohneten sie zu Ur in Mesopotanien. Denn sie trieben den Abraham aus ihrem Lande. (e) Allein es ist am wahrscheinlichsten, daß sie viele Zeugungen nach ihrer ersten Niederlassung, den alten Zyten gleich Trouppweise auf den Raub ausgegangen, und manchmal weit von ihrem Lande herum geschweiffet sind; maßen dieses in den ersten Zeiten, eben nichts ungewöhnliches war. Da denn drey Kompagnien derselben gar wol eine streifende Parthey wagen, und Hiobs Vieh überfallen konnten, so, daß man nicht nöthig hat zu setzen, daß Hiob eben sehr nahe bey Ur der Kaldäer gewohnet, ob Er schon von diesen Völkern beraubet worden war. Wenn man setzet, daß sein Land an Edon angränzet, wie Jeremias anzeigt, So ist Er den Sabeanern, und Kaldäern nahe genug gewesen, Schaden von Ihnen zu leiden. Einige Skribenten haben sich eingebildet, daß niemals eine solche Person, die Hiob geheißen hätte, gewesen, und daß seine Geschichte nur ein lehrreiches Gedichte wäre. Allein es kann nichts

(a) Hiob I. 15. (b) Val. I. l. 3. p. 114. (c) Hiob I. 17. (d) Jes XXIII. 13. (e) Judith V. 8.

ungereimters seyn, als diese Meynung, welche nicht den geringsten Schein der Wahrheit hat, wodurch sie könne behauptet werden. Der Prophete Ezechiel hält den Hiob vor eine wirkliche Person, die eben so gewiß gelebet hätte, als Noah oder Daniel. (a) Und der Apostel Jakob stellet Ihn als ein wahres Muster der Gedult für. (b) Auf diese Weise könnte man alle alten Geschichte, und Thaten in Zweifel ziehen.

Der 241. Absatz.

Wenn Er aber von dem Verfasser seines Buches redet, so schreibt unser Engländer also: (c) Was das Buch Hiob betrift, so giebt es mancherley Meynungen unter den Gelehrten, wer der eigentliche Verfasser des Buches Hiobs gewesen sey. Es ist aber keine darunter mit so tüchtigen Beweißgründen unterstützt, daß sie unsern Glauben darinne nicht wankend machen, und zu ein oder dem andern Zweifel Raum übrig lassen sollte. Das wahrscheinlichste ist, daß Hiob selbst, der die Umstände seines Zustandes, und was bey den Unterredungen, die Er und seine Freunde unter einander gepflogen hatten, vorgefallen war, am besten erzehlen konnte, einine Zeit vor seinem Tode eine geschriebene Nachricht davon hinterlassen. Wiewol das Buch Hiobs wie wir es itzt haben, nicht eben dieselbe Nachricht ist, welche Hiob aufgesetzt hat. Sondern

(a) Ezech. XIIII. 14. 16. (b) Jakob. V. 11.
(c) Vol. II. Cap. 9. pag. 238.

dern es hat solches ohne Zweifel ein erleuchteter Skribent aus den von Ihm hinterlassenen Urkunden abgefaßt. Das Buch Hiob, wie wir es itzt lesen, ist grösstentheils in Versen geschrieben worden. Nun glaube ich, es wird schwerlich Jemand zugeben, daß die Dichtkunst schon so frühzeitig, als Hiob gelebet hat, unternommen worden ist. Es muß eine spätere Hand, dasjenige, was Hiob hinterlassen hat, in Verse gebracht haben, als welches vor eine solche Materie vor geschickt gehalten worden ist. Ob aber dieses Moses, oder Salomo, oder ein anderer erleuchteter Skribent des alten Testaments gethan hat, kann Niemand vor gewiß sagen. Wiewol ich fast für das wahrscheinlichste halten sollte, daß es nicht so frühzeitig als zu Moses Lebzeiten geschehen wäre. Der heilige Hieronymus hält dafür, (a) es wären die Verse des Buchs Hiob ein Heldengedichte gewesen. Von Anfange des Buchs, bis auf das dritte Kapitel, bestehet, spricht Er, der Text aus ungebundener Rede. Aber von des Hiobs Worten an: Der Tag müsse verlohren seyn, darinne ich gebohren bin ꝛc. bis zu den Worten: Darum verabscheue ich mich selbst, und thue Busse in Staub und Asche, (b) sind es sechsfüßige Verse, die aus Daktylen und Spondäen bestehen, gleich den Griechischen Versen des Homers, oder lateinischen des Virgils. Marian Viktorius meldet in seinen Noten über diesen Ort des Hieronymus, daß Er das Buch

(a) Præf. in libr. Job. (b) XXXXII. 6.

Hiobs untersuchet, und Hieronymus Anmerkung der Wahrheit gemäß befunden habe. Ich habe mich selbst bemüht, einen Versuch zu thun, ich kan aber nicht sagen, ob die Probe genug mit ihrer Nachricht überein kommen wird. Ich kann die Worte nicht so abmässen, daß bloße sechsfüßige Verse heraus kämen; Sondern ich sollte vielmehr die andere Zeile für einen fünffüßigen, Pentameter genannt, halten. Wenn der Leser die hebräischen Worte in lateinischen Charakteren hinsetzt, und eine gehörige Freyheit vor die Schwierigkeit, die hebräischen Laute in unsern Buchstaben auszudrücken, annehmen will, so wird er vielleicht zugeben, daß der dritte, vierte. und zum Theil fünfte Vers des dritten Kapitels Hiobs bis zu Ende dieser Worte: Finsternis und der Schatten des Todes müsse Ihn überwältigen, in folgenden Worten, nach dem darunter gesetzten Sylbenmaase also flüsset:

Jobad Jom ivvalaed bo ve ha Lailah Amar

Carah gaber haijom hahua jehi choshek

Al jidreshu eloah Mimnal ve al topan alaiv

Nahrah jegalhu choshek vetzlemaveh

teshecon.

Ich

Ich kann nicht versichern, daß ich die wahre Buchstabirung der hebräischen Worte recht genau getroffen habe, doch werde ich auch nicht gar weit darinne gefehlt haben. Und ich getraute mir dasjenige, was in dem Buche Hiobs folget, also zu schreiben, daß es in diese Versart fiele. Die Probe würde auch, wie ich glaube, allezeit auf gleiche Weise von statten gehen, wenn man es mit den Worten in diesem Buche allenthalben versuchte, und vom dritten Kapitel und drittem Verse anfinge, und am 42 Kapitel des siebenden Verses aufhörte; Nun sind die unterschiedenen Sprüche, welche uns diejenigen, welche reden, allemal zu erkennen geben in ungebundener Rede, und nicht in Versen geschrieben. Dergleichen sind diese: und der Herr antwortete Hiob und sprach. Kap. 40, 1. Und Elihu redet weiter, und sprach. Kap. 36. 1. Und Elihu antwortete, und sprach. Kap. 35, 1. Hiob antwortet, und sprach. Kap. 23, 1. Alle diese, und andere dergleichen Sentenzen, die an vielen Orten vorkommen, welche uns unterrichten, wer derjenige sey, der da redet, oder unterschiedene Reden und Schlüsse mit einander verknüpfet, bestehen aus ungebundener Rede. Zu welcher Zeit diese Versart ihren Anfang genommen hat, ist ungewiß, aber doch vielleicht nicht so bald, als Moses gelebt hat. Zu Homers Zeiten wurde das Genus heroikum auf eine sehr richtige Weise geschrieben, und das Metrum wurde alsdenn viel ge-

nauer in acht genommen, als man es zu beobachten gewußt, als dieses Buch Hiobs abgefaßet worden ist. Denn der Heilige Hieronymus merket mit Rechte an, daß die Verse in dem Buche Hiobs nicht allezeit aus Daktylen, und Spondäen bestehen; sondern, daß an deren statt öffters andere Pedes vorkommen, und man an statt eines Daktyls oder Spondäes oftmals ein Wort von vier kurzen Sylben darinnen antrift, (a) und das Metrum der Verse in der Zahl der Sylben, der unterschiedenen Füsse vielmals nicht einerley ist. Wenn man nun gleich einräumete, daß zween kurze Sylben einer langen gleich sind, so bleibet doch die Summe des Maases in Versen allezeit einerley. Die unverbesserte Art des Maases weiset augenscheinlich aus, daß dieses Gedichte viel älter als Homers Zeit ist. Denn, vor seinen Zeiten wurde diese Freyheit auf die Seite gesetzt. Die Vermischung der kurzen Verse stimmet sehr wol mit der Anmerkung des Horaz überein:

Aus

(a) Propter linguæ idioma crebro recipiunt alios pedes, non earundem Syllabarum, sed eorundem temporum. Hieron. in Præf. in libr. Job. Ego inueni, esse in Job hexametros versus, ex Spondæo Dactylo & aliis pedibus, ut trochæo, Jambo & proceleusmatico currentes. Non enim syllabarum, & temporum in iis habetur ratio, ut, scilicet, duæ breues syllabæ pro una longa ponantur: nam, & proceleusmaticum,

hoc

Aus ungleich gepaarten Versen bestund zu erst das Klagelied. (a)

Man pflegte Anfangs in dergleichen Versart nur die besondern Materien trauriger Zufälle, und unglücklicher Begebenheiten abzuhandeln. Gleich wie wir auch nicht wissen, wer der Erfinder des Trauergedichts gewesen ist; (b) Also können wir auch keine gewisse Zeit setzen, wenn diese Art der Gedichte eigentlich abgefasset worden ist. Man dürfte vielleicht einwenden, daß wir wegen der Aussprache der hebräischen Sprache so ungewiß wären, und daß einerley hebräisches Wort, mit unsern heutigen Buchstaben, nach des Skribenten Gefallen, und Einbildung, auf so verschiedene Art geschrieben werden könne, daß es gar was leichtes sey, eine hebräische Sentenz in ein jegliches Metrum zu bringen, und dieselbe einer jeden Versart ähnlich zu machen, nach wel-

hoc est, quatuor breves pro dactylo, qui ex una longa, & duabus breuibus constat, poni omnes sciunt, quod eadem ratione etiam in Spondæo fit apud Job. Marian. Victor. not. in Præfat. Hieron, in libr. Job.

(a) Versibus impariter iunctis querimonia primum. Art. poët.

(b) Quis tamen exiguos Elegos emiserir auctor, Grammatici certant, & adhuc sub iudice, lis est ibidem.

cher wir sie zu nennen Lust hätten. Hierauf antworte ich aber, daß ein jeder, der einen Versuch thun will, dieses der Wahrheit nicht gemäß befinden wird. Es probir es jemand, und bringe die Worte des Liedes Mosis (a) in dieses Metrum der Verse Hiobs, oder Er versuche es, und mache das Lied der Debora, und des Barak (b) mit einem Stücke aus dem Hiob zu einerley Metro, so wird Er alsbald einen unauflößlichen Unterschied in dem Baue der Worte und Sylben antreffen, der Ihn sattsam überzeugen wird, daß nicht eine jedwede hebräische Sentenz, nach der Einbildung des Lesers, in eine jede Versart verwandelt werden könne. Kurz von der Sache zu reden, so fallen die Worte in dem Buche Hiobs ganz natürlich in das von mir angezeigte Metrum, und der kurze Vers endet gemeiniglich eine ganze Periode, dem Verstande nach, sehr genau. Und ob ich schon nicht läugnen kann, daß einer, der Lust dazu hätte, eine Anzahl Verse aus dem Hiob mit unsern Buchstaben zu schreiben, die Worte vielleicht auf unterschiedliche Weise buchstabiren, ja, auch wol die besondern Pedes einiger Versikuln anders, als ich, abmässen möchte; So bin ich doch nichts desto weniger der Meynung, daß niemand das ganze Buch, oder einen ansehnlichen Theil desselben dahin bringen

wird

(a) 2 B. Mos. 15.

(b) B. der Richter am 5 Kap.

wird, daß solcher eine merkwürdige Gleichheit mit diesem Metro hätte, die er doch so denn augenblicklich mit sich führen würde, wenn es nicht wirklich ein Gedichte von dieser Art wäre: Zumal, da andere Theile der hebräischen Schrift, die nicht so abgefasset sind, durch keine Art des Schreibens dahin gebracht werden können, daß sie eine solche Aehnlichkeit zu haben, scheinen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so kann ich bey einer so kützlichen Materie, meine Gedanken weiter vor nichts, als blosse Muthmassungen ausgeben. Der heilige Hieronymus hat mir Anleitung darzu gegeben, so habe ich mich bemühet, zu untersuchen, wie weit solches statt finden möge. Es ist mir nicht unbekannt, welchergestalt viele Skribenten die Meynung geheget haben, daß das Buch Hiobs nicht in dergleichen Sylbenmaase abgefasset sey, und ich muß ihre Gedanken nebst demjenigen, was sowol der heilige Hieronymus angeführet hat, als ich selbst vorzubringen mich erkühnet habe, dem Urtheile des Lesers gänzlich unterwerfen.

Der 242. Absatz.

Ich beschlüsse also dieses weitläuftige Kapitel mit dem wohlgerathenen Sinngedichte des Herrn von Logau, welches Er auf die unartige Frau Hiobs verfertiget hat, und hier ist es!

Wie kam es, daß da Job sonst alles einge-
büßet,

Was Ihm ergötzlich war, Er nicht sein Weib
gemißet?

Es steht nicht deutlich da, warum sie übrig
blieb,

Allein ich schlüsse fast = = Er hatte sie nicht
lieb. (a)

(a) 1 B. 14 Sinnged. 7, Seite Leßingischer Aus-
gabe 1759.

Der Bibelkrankheiten viertes Buch.

Das

Bib

Das erste Kapitel,

von

den Beschwerlichkeiten des hohen Alters.

Der 243. Absatz.

In Wahrheit der Ausspruch des Komödienschreibers Terenz ist weise, in welchem Er das Alter an und für sich selbst für eine Krankheit erklärt. (a) Ueberall hat dieser Spruch in der Erfahrung seine Richtigkeit, und die Wahrheit desselben, kan auch so gar durch die Vernunft sehr leichte erweißlich gemacht werden. Wir Aerzte wissen es nur gar zu wol, daß das Alter eigentlich in einer Zusammenfallung und Verlöschung der innern Hölen, welche sich an den Schlag- und Blutadern, wie auch an allen Zäserchen befinden, aus denen der menschliche Körper zusammengewebet wird, bestehet. Es ist also ganz natürlich, daß in diesem Falle die Anzahl der Gefäße ver-

(a) Senectus ipsa morbus. Phorm. Act. 4. Scen. 1. v. 9.

verringert werden muß: Es folgt hieraus vernünftiger Weise, daß die festen Theile des Körpers, wegen Mangels der Säfte, in eine Austrocknung gerathen, eine Steifigkeit, Unbiegsamkeit und folglich eine mehrere Dichtigkeit überkommen. Man muß also billig aus diesen Zufällen als aus einer Quelle, alle die Beschwerlichkeiten des Alters herleiten. Denn nach derer Einstellung, wird sich eine Blödigkeit, Vergeringrung, und gänzliche Verlöschung der Gedächtnis- Erfindungs- und Beurtheilungskraft, desgleichen auch des allgemeinen Hauptsinnes, nämlich des Gefühls, (a) und der davon abstammenden vierfachen Gefühlsarten,

(a) Beweis, daß der Mensch, nur einen einzigen Hauptsinn, nämlich, das Gefühle besitze. Sorau 1758.

Daß ein allgemeiner Sinn, einzig im Gefühle stecke,
Glaub ich, weil zu fünfen mich, auch nicht ein Gesetz verbind't:
Durch Gefühle ganz allein, seh ich, rieche, höre, schmecke,
Drum so glaub ichs ewig nicht, daß gewiß fünf Sinne sind.

Oder ohne Reime:

Einen allgemeinen Sinn, glaub ich unter dem Gefühle;
Weil mir kein Gesetz befiehlt, daß ich fünfe glauben soll:
Durchs Gefühle kan ich blos sehen, riechen, schmecken, hören,
Drum so bleibt mir das Gefühl, ein recht allgemeiner Sinn.

Communem credo sensum, quem nomino tactum:
Sensus quinque dari, credere nemo iubet:
Olfacio, video, vi tactus, audio, gusto
Tactus, communis quid nisi sensus erit?

ten, als des Sehens, Riechens, Geschmacks, und Gehörs einfinden. Das heißt nach den allgemeinen Begriffen der Menschen zu reden: es werden so wol die Kräfte der Seele, die innerlichen als äußerlichen Sinne stumpf, unreitzbar,

Oder:

Ein Jeder glaubt, der Mensch sey an fünf Sinnen reich;
Ich aber sage, nein! Er ist der Auster gleich:
Gesetzt auch, daß mein Satz Gelehrten mißgefiele,
So sieht, riecht, schmeckt, und hört, der Mensch doch durchs Gefühle.

Quinque dari sensus, omnes sentire videntur:
Quinque nego sensus. Ostrea totus homo est.
Totus homo tactu gustat, videt, audit, odorat:
Quinque ergo tactus, sensus at, unus erit.

Oder:

Ich bekenn, und glaube fest, einen allgemeinen Sinn,
Diesen allgemeinen Sinn aber, nenn ich das Gefühle;
Denn fünf Sinne glaub ich nicht, ob ich schon kein Heyde bin;
Ja, ich glaubte sie doch nicht, obs der Pabst auch gleich befiehle,
Weil ich überzeuget wär, und es aus Erfahrung wüßte:
Daß ich durchs Gefühle sehn, schmecken, riechen, hören müßte.
Fünfe glaube wer nur will, ich allein, ich bleib dabey:
Daß nur ein gemeiner Sinn, nämlich, das Gefühle sey.

Credens confiteor, nec me pudet hocce fateri,
Communem sensum, qui mihi tactus erit.
Pernego quinque tamen sensus, licet, ethnicus haud sim:
Nolo, licet iubeat credere quinque Pater.
Per tactum, sicut docet experientia, quiuis
Auscultat, cernit, gustat, odorat homo.
Quinque alii credant. Ego non: ego pernego, credens
Communem sensum, qui mihi tactus erit.

reitzbar, unempfindlich und ganz und gar unbrauchbar. Es werden endlich alle Muskeln wegen alzu großer Dichtigkeit der Fiberchen, und ihrer dadurch eingebüßten Kraft, zugleich alles Vermögen verliehren, ihre Bewegungen gehörig in das Werk zu richten. Mit einem Worte, es pflegt sich alsdenn alles dasjenige zu eräugen, was der weise König Salomo in seinem Prediger gleichnisweise von dem Alter aufgezeichnet hat. Seine Worte lauten also: In den Tagen deiner Jugend gedenke an deinen Schöpfer, ehe noch die Leidenszeit herbeykömmt, und ehe sich noch die Jahre einfinden, in denen du sagest: Sie gefallen mir nicht: Ehe noch die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne verfinstert werden, und sich die Wolken nach den Regen wieder einstellen: Wenn die Hüter des Hauses zittern, und die Starken wankend werden: Wenn wegen geringer Anzahl die Mahlenden müßig stehen, und die, welche durch die Fenster sehen dunkel werden: Wenn bey leiser Stimme der Müllerin die Thüren auf den Gassen verschlossen, und auf die Stimme des Vogels erwachen, und die Töchter des Gesangs taub werden: Sie werden sich auch für der Höhe fürchten, und Abscheu für den Wegen haben, welche sie wandeln sollen. Der Mandelbaum wird blühen, und die Heuschrecke fett werden, und alle Lust und Begierlichkeit wird verschwinden. Denn der Mensch wird in sein Hauß gehen, darinne Er ewig bleiben wird,

und

und die so ihn beklagen, und beweinen, werden auf den Gassen herumgehen, und seinen Tod bekannt machen. Ehe der silberne Strick zerreisse, und die goldne Haube zurückefalle, und ehe der Eymer am Borne zerlächse, und das Rad am Wasserkasten zerbreche; und ehe noch der Staub wieder zur Erde werde, von der er genommen war, und der Geist wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben hatte. (a)

Der 244. Absatz.

Schon im vorhergehenden Absatze habe ich gesagt, daß die nächste, und eigentlichste Ursache des Alters ein Zusammenfallen der Hölen an den Blutgefässen, ein Austrocknen, Steifwerden, und Verhärten der Zäserchen des menschlichen Körpers ist. Ehe ich mich also mit der Auslegung der salomonischen Gleichnisse, und der Bilder, deren Er sich zu bedienen gewohnt ist, abgebe, will ich zuvor einige Sprüche anführen, welche verschiedene gelehrte Männer von dem Alter der Nachwelt aufgezeichnet hinterlassen haben. Es spricht aber George Wolfgang Wedel, (b) daß kein Alter ohne Beschwerlichkeit wäre, und nach Sokrats Ausspruche, hat ein jedes Alter seine ihm eigene, und nach Beschaffenheit des Körperbaues, ihm zugemessene Plage, und Krankheit. Denn Jedermann hat seine Plage, und ihm zugemeßne Pein,

(a) Prediger Salomons im 12 Kap. V. 1-7.
(b) Exercit. medico philolog. Decad. 3. exerc. 3. p. 12

Er mag Kayser, oder König, Bürger, oder Bauer seyn. (a)

Unter allen aber sind doch die Krankheiten des hohen Alters, die allerbeschwerlichsten. Denn derjenige, welcher schon ins Alter kommt, muß sich natürlicher Weise gefallen lassen, eine rauhe Bahn zu betreten, ein Feld verschiedener Unannehmlichkeiten zu begrüßen, und seine Füße auf eine gefährliche Brücke zu setzen, die freylich viele Verdrüßlichkeiten vor sich hat. Das hohe Alter ist in Wahrheit nichts anders, als ein naher, und bald einbrechender Tod, es ist ein Umsturz des menschlichen Körperbaues, ja, ein lebendiges Grab. Man sagt, daß Solon, einer der sieben Weisen Griechenlandes, dem, welcher an Ihn die Anfrage gethan hatte, was denn das Alter eigentlich wäre? zur Antwort gegeben haben soll: daß es nichts, als der Winter des Lebens sey. Nach der Meynung des Pythagoras, stellt der Lenz die Kindheit, der Sommer die Jugend, der Herbst das männliche Alter, und der Winter das hohe Alter vor. Die Vergleichung ist natürlich, artig genug, und eben so unrecht nicht. Denn sie findet, theils in Ansehung der Kälte, und der üblen Umstände, theils aber auch in Betrachtung des Haarausfallens bey den Menschen, noch so ziemlich statt. Das Haarausfallen, ist dem Abfallen der Blätter ähnlich genug, welches sich gegen die

(a) Oedipus, & Dauus patitur sua, Crœsus, & Irus: Omnes fata manent præstabilita sua.

die Winterszeit, da überhaupt die Blätter, wegen Mangel des Nahrungssafts abzufallen pflegen, eräuget. Diogenes sagt, daß das Alter darum der Winter des Lebens wäre, weil es, wie der Winter, eben so vielen Ungewittern, und Beschwerlichkeiten ausgesetzt würde. Es sind Schriftsteller, welche nicht unfüglich das Alter darum mit einem Baume in Vergleichung bringen, welcher nach und nach abzusterben anfängt, weil mit der Folgezeit die Theile des Körpers abnähmen, schlapp würden, und austrockneten, eben so, wie etwa die uralten Stämme nach und nach dürre zu werden anfingen. Der römische Arzt Bagliv versichert uns aufrichtig, und mit vieler Gewißheit, daß das menschliche Leben in der That nichts anders ist, als eine beständige Abtrocknung. Andere nennen das Alter den Untergang der Sonne, eben so, wie sie die Jugend den Aufgang dieses Gestirns heissen. Denn, gleich wie die Morgenröthe, wenn sie am Himmel zum Vorscheine kommt, bey den Erdbürgern ein Vergnügen erweckte, so verursacht auch im Gegentheil, die zu Rüste gehende Sonne Traurigkeit. Doch als ein übel angebrachtes Gleichniß, mag dieser Einfall seinen Werth haben, und gelten. Allein, nach den Gedanken Herrn Warlitz (a) sollen sich so gar an dem Menschen alle vier Weltgegenden offenbaren, den Morgen heißt Er die Geburt,

(a) In Valetudinario Salomonaeo medico sacro pag. 14.

den Mittag nennt Er die Jugend, den Abend vergleicht Er mit dem Alter, und Mitternacht soll gar seiner lebhaften Einbildung nach den kalten Tod bedeuten.

Ein alter Mann, und alter Wein, sind ganz verschiedne Sachen:
Ein alter Wein ist angenehm, und pflegt vergnügt zu machen,
Ein alter Mann im Gegentheil, wird uns fast allemal
Mit seinem Brummen zum Verdruß, sich aber selbst zur Quaal. (a)

Der 245. Absatz.

Außer dem weisen Prediger Salomon, hat noch, jedoch nur als ein Nachahmer Tarquin Frangipanis in lateinischen Versen die Ungelegenheiten des Alters ausgedrückt, (b) welche

(a) Natura hominis, vinique longe dissident,
Homo senescens omnibus molestus est,
Contra merum vetustum nobis perplacet:
Namque ille nos admordet, hoc hilares facit.

(b) Jam nix alba comas tegit,
Et rugas facies contrahit aspera,
Jam verba ore pigro haesitant,
Crystalli auxilio lumina indigent:
Jam aures tardius hauriunt,
Emissae sonitum vocis in dies,
Sensus quilibet interit.
Annorum iam humeri pondere maximo
Curuantur, pedibus ferunt
Infirmis, baculo subsidium manus.
Vires corporis auidi
Sensim deficiunt, & vigor igneus

che ich meinem Dichtungsgeiste zu Folge, in folgenden Zeilen übersetzt habe. Meine freye Uebersetzung lautet also:

Itzt fängt das Alter an, das Haupt mit Schnee zu decken,
Die Glieder fangen sich allmählig an zu strecken
Die Runzeln zeigen sich, an Stirn, und Angesicht,
Die Zunge stockt so gar, so bald sie redend spricht.
Das blöde Auge hilft sich itzt mit einem Glase,
Damit bewafnet es die eingeschrumpfte Nase:
Des Geistes Munterkeit, verliehrt sich nach und nach,
Empfindlichkeit verschwindt, die Sinnen werden schwach.
Das Ohr vernimmt nicht mehr den Schall der holden Leyer,
Und es verlöscht so gar das jugendliche Feuer:
Den schwachen Füssen dient, die Hand, die treue Hand,
Die um hülfbar zu seyn, den Stab, zur Stütz erfand.
Die Schultern beugen sich, von schwerer Last der Jahre,
Und fühlen zum voraus die schwarze Todtenbaare:

Sic absumitur, ut breui
Extinguar spatio: Languida sicuti
Lampas, quum viridis liquor
Defecit, tremula luce caret statim.

Die Glieder werden steif, es stockt des Blutes Lauf,
Der kalte Tod bricht ein, das Leben höret auf.
So streicht die Zeit dahin, so lauffen Stund und Tage,
So wird ein Jeder alt, zu seiner eignen Plage:
Bis daß Er abgezehrt, nach einer kurzen Zeit,
Ein Raub des Todes wird, und Theil der Ewigkeit.
O, daß die Wiege schon dem düstren Grabe winket,
In welchem unser Leib, so wie im Schlamm versinket:
Denn, einer Lampe gleich, der es an Oel gebricht,
Vergehet nach und nach der Menschen Lebenslicht.

Es giebt Männer, welche sich getrauen, darzuthun, der König Salomon habe ehedem, bey einbrechendem hohen Alter, die Zufälle desselben, welche Er in seinem zwölften Kapitel, so lebhaft, obschon verblümt beschrieben hätte, und welche sich bey Ihm, wegen allzu großer Wollust, der Er in seiner Jugend nachgegangen war, eräuget hatten, nicht nur an sich selbst empfunden, sondern es hätten Ihm auch dieselbigen eine solche Traurigkeit zuwegegebracht, welche zuletzt die Folge seines Todes geworden wäre. Johann von Pineda, (a) scheint dieser Meynung

(a) Libr. 8. de reb. Salomonaeis Cap. 3.

Meynung günstig zu seyn, zumal da Er des Glaubens ist, daß der König seine eigene Krankheitsumstände, in welche Er sich doch seines begangenen Jugendfehlers wegen, freywillig gesetzt hätte, geschildert habe. Der heilige Chrysostomus ist der Gedanken, daß dasjenige hohe Alter, wozu man nach und nach, ohnvermerkt, und ohne alle Empfindung gelangt, an und für sich selbst eine Krankheit wäre. Er redet hier die Sprache des Terenz

Der beste Tag verschleicht, gleichwie die Morgenröthe, (a)
Der erste flieht davon, die Krankheit stellt sich ein:
Das Alter folget nach, Damöt veracht die Flöte,
Und muß nach schwerer Last, des Todes Opfer seyn.

In der That aber verdient das Alter eine Mutter aller Krankheiten genennt zu werden. Es ist eine längst bestrittene und itzt ausgemachte Wahrheit: daß das Alter nicht nur wirklich eine Krankheit, sondern sogar ein solches Uebel ist, welches unheilbar zu seyn pflegt, obschon demselben nichts widriges zustößet. Denn, wer hat wol jemals gehört, daß steinalte Leute wieder jung gemacht worden wären? Man glaubte es ehedem so weit zu bringen, als man auf den Einfall gerieth, den Menschen das Blut abzuzapfen, und statt seines

(a) Optima quaeque dies miseris mortalibus, aeui
Prima fugit, subeunt morbi, tristisque senectus,
Et labor, & durae rapit inclementia mortis.

in ihm das Blut junger Thiere zu bringen. Man hieß diese Verrichtung die Chirurgiam transfusoriam. Allein da der Versuch übel ablief, so findet auch itzo keine Hofnung, zum Wiederjungwerden, statt. Man hatte dazumal die ganze Sache nicht reiflich genug in Erwägung gezogen; Man war an seinem Vorurtheile hängen geblieben, kurz, man setzte ein ewiges Leben bloß in die flüßigen Theile, ohne die festen zugleich mit in Beschlag zu nehmen, die doch aller Erfahrung nach, mit zunehmenden Jahren steifer, und härter werden, folglich immer mehr und mehr von ihrer Federkraft einbüssen, welche doch zum Umtriebe des Bluts unumgänglich erforderlich ist. Denn aus diesem Grunde müssen eigentlich alle Zufälle des Alters erklärt werden. Wer nun weiß, was ein gehemmter Umlauf des Bluts für Folgen nach sich zieht, und versteht, daß davon bald an diesem, bald an jenem Theile Anhäufungen, (congestiones) Verstopfungen, Verhärtungen, Entzündungen, und Vereytrungen, ja gar der heisse, und kalte Brand entstehen, der wird mir seinen Beyfall so leichte nicht versagen, sondern gestehen, daß ich abermal Recht habe, ohne mit bloßem Winde einen Handel getrieben zu haben, mit dem doch gewiß keiner gesund gemacht, geschweige denn für dem Tode in Sicherheit gesetzt wird. Es bleibt ein = für allemal eine Wahrheit, was der Sinndichter sagt, nämlich:

Es reißt ein starker Wind, zwar Bäum, und Häuser nieder;
Jedoch ersetzet er den Schaden niemals wieder:
So wird durch deinen Wind auch nie ein Kranker heil,
Und trügst du ihn auch gleich, auf allen Strassen feil. (a)

Das war abermal eine Ausschweiffung, die ich mit gutem Vorsatze deswegen gemacht habe, um meinen Leser in etwas in seiner Aufmerksamkeit, aufrecht erhalten zu mögen. Allemal will mir itzt ohnedem mein Alter nicht wie ehedem meine Jugend, eine unerwartete Gedanke an die Hand geben, und zuflüßen lassen. Es ist ein- für allemal wahr, die Gelegenheit hat nur forne Haare, von hinten aber ist sie kahl, (b) und wer sie nicht zu erwischen weiß, ist meiner Einsicht nach nicht klug genug. Jedoch so viel davon. Ich kehre wieder zu dem Alter zurücke. Es ist aber, und bleibt ein ausgemachter Wahrheitssatz, daß die Alten so wol an der Munterkeit ihres Geistes, als auch an der Bethulichkeit ihres Körpers einen merklichen Abgang leiden. Selbst dem heiligen Paul (c) beliebt es, das Alter nicht etwa mehr eine Krankheit, sondern gar den Tod zu nennen, und dieses thut er vielleicht

(a) Urbs ruit, & vento forti deciditur arbor,
Nulla urbs, nulla arbor surgere sueſcit eo.
Atque tuo vento, quo scis venumdare merces,
Aegrotis nescit sarta redire salus.

(b) Fronte capillata est posthaec occasio calva.

(c) Roman. 4. v. 19.

aus Ueberzeugung, theils weil die Menschen den Saamen des Todes in ihrem Busen nähren, (a) theils aber auch, weil sie täglich verschiedenen Ungelegenheiten, und Unbequemlichkeiten des Lebens, ihren Nacken darbieten müssen. (b) Das Leben der Menschen kan wol mit Rechte, von der Wiege an, bis zum Sarge genommen, ein Tod genennet werden. Innozenz der dritte, römischer Pabst, sagt: (c) So bald ein Mensch zu höhren Jahren zu gelangen, das Glücke hat, so bald pflegt auch sein Herze mit Angst erfüllet zu werden, das Haupt fängt an zu wanken, die Lebensgeister werden schwach, der Odem bekömmt einen unangenehmen Geruch, das Angesichte wird durch Runzeln verunstaltet, das Rückgrat krümmet sich, die Augen werden dunkel, die Füsse wanken, die Nase fließt, das Haupthaar fällt aus, das Zahnfleisch wird locker und faul, die Zähne vermindern sich, und das Gehöre nimmt ab. Daher mag auch wol Xenophon Gelegenheit genommen haben, einen Greis einen solchen Mann zu nennen, welcher vermöge des Alters zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht worden, und gleichsam schon halb tod ist. Denn wahrhaftig ein Alter ist mehr einem Todten, als Lebendigen ähnlich, und kurz er hat schon, wie wir Sprichwortsweise sagen, einen Fuß im Grabe. Man mag aber das Alter auf einer Seite betrachten, auf welcher man nur

(a) Jacobi I. 15. (b) 2 Cor. I. 10. & XXI. 23.
(c) libr. de contempt. Mundi Cap. 9.

nur immer will, so ist es doch ordentlicher Weise ein Vorbothe des Todes. Denn, gleichwie schreibt Warlitz, (a) ein von Alter baufälliges Hauß, bald hier, bald da fehlerhaft wird, allenthalben aber seinen baldigen Umsturz zu erkennen giebt: Eben so pflegt auch die Hütte eines Menschens, welcher seinem Untergange schon ziemlich nahe gekommen ist, bald von dieser, bald von jener Krankheit erschüttert, und angefallen zu werden, bis sie endlich von unzählbaren Uebeln zermalmet, auf einmal über einen Hauffen fällt, und wieder zur Erde wird, aus welcher sie ihr erstes Daseyn erhalten hatte. Als einst Jemand den alten Demokrates, welcher geschwollene Schenkel hatte, zur Rede stellte, und von ihm zu wissen begehrte, woher er zu diesem Uebel gekommen wäre, soll Er nachgesetzte Antwort ertheilet, und gesagt haben: daß Ihm der Ueberführer der abgeschiedenen Seelen Charon, in die Füsse gebissen hätte. Es ist außer allen Zweifel, daß Demokrates unter diesem Schifmanne sein hohes Alter, vermöge dem Er, der Grube schon ziemlich nahe gekommen war, verstanden haben mag. Der Dichter Alepis, der seines hohen Alters wegen übel zu Fusse war, gab demjenigen zum Bescheide, welcher Ihn fragte, was Er gutes machte? daß Er Schritt für Schritt zu seiner Ruhestätte eilete, weil Er voraussähe, daß Er bald der Welt gute Nacht sagen würde. Aber hat auch wol

(a) libr. cit. pag. 18.

wol der Alte mit diesen Worten was anders anzeigen wollen, als daß Er, als ein Greiß, kaum mehr lebe, sondern wirklich schon stürbe? denn ein Greiß, welcher schon viele Jahre zählt, ist eine lebendige Leiche, und selbst das Alter ein lebendiges Grab. Daher auch Plautus vollkommen Recht hat, wenn Er einen ausgetrockneten alten Mann, einen Tod nennet. Allein,

Nach dem Alter, und dem Weibe,
Pflegt man lüsterhaft zu seyn:
Aber, hat man sie am Leibe,
Ey! so werden sie zur Pein. (a)

Der 246. Absatz.

Nachdem ich dieses vorausgesetzt habe, glaube ich eben so unrecht nicht zu verfahren, wenn ich nunmehr das Amt eines physikalischen Homiletens über mich nehme und Hand zu Werke lege, die Rätzel Salomons auflöse, und ins Licht setze. Jedoch ist mein Vorsatz, alles dasjenige, was blos für die Gottesgelehrten ist, mit Bedachte zu übergehen, und Ihnen einzig und allein zu überlassen, mir aber will ich nur dasjenige vorbehalten haben, was physikalisch ist, und in mein Fach gehört. Kurz, ich will mich ohne weitere Umstände, um das bekümmern was meines Amts ist, und hiermit meine Abhandlung anfangen. Es ist außer allen Zweifel, daß des weisesten Königs der nur jemals

auf

(a) Similes sunt senectus, & nuptiæ,
Utraque enim consequi desideramus,
Postquam vero nacti fuerimus, tristamur.

auf der Welt gelebt hat, große Einsicht in die Natur, in seinen Werken überall hervorleuchtet, Er macht von den Seelenkräften den Anfang, und geht von diesen, zu den Werkzeugen, und Verrichtungen der Körpermachine über. Laßt uns also gleichfals, die Handlungen, und das Vermögen der Seele, um die Ordnung unsers großen Predigers nicht zu verletzen, zuerst in Betrachtung ziehen. Laßt uns endlich, nach derer Erörtrung, die übrigen Handlungen des Körpers, welche vermöge des Alters verrückt und fehlerhaft gemacht worden sind, vor uns nehmen! Kraft seiner Weißheit schickt der König eine Vermahnung zum voraus, welche Er an die Jünglinge richtet, in der Er ihnen einschärft, an ihren Schöpfer zu gedenken, ehe sie noch von den Beschwerlichkeiten des Alters überrascht werden, oder nach seiner Sprache zu reden, ehe denn bey ihnen die Sonne, und das Licht, der Mond, und die Sterne verdunkelt werden. Es wird also ein nothwendiger Theil meiner Beschäftigung seyn, daß ich unter Leitung gesunder Vernunft und Vorgängern biblischer Ausleger, erkläre, was denn wol eigentlich Salomo, unter diesen himmlischen Gestirnen habe verstanden wissen wollen. Richard Mead (a) spricht: Die Erzehlung von den Mühseligkeiten des Alters fängt sich von den Irrungen des Gemüths an. Der Prediger sagt: die Sonne, der Mond, das Licht, und die Sterne leiden

(a) In Medica sacra Cap. VI. p. 26.

den eine Finsterniß, das heißt verdollmätschet: die Empfindungen des Geistes sind bey den Alten nicht mehr so lebhaft, wie ehedem. Die Begriffe von Dingen, und die Bilder von Gegenständen verlöschen, und gerathen bey Ihnen in eine Art der Verwirrung, und die Gedächtniskraft geht verlohren. Da nun dieses bey den Greißen wirklich so und nicht anders geschicht, so muß die allmählige Abnahme des Verstandes, und des Vermögens zu denken von nothwendiger und richtiger Folge seyn. In der heiligen Schrift, wird so wol Weisheit als Verstand öfters ein Licht genennt: (a) Von denen aber, bey welchen sich die Begriffe verdunkelt oder verlohren haben, pflegt sich die Schrift öfters dieses Ausdrucks zu bedienen, nämlich, daß sie verblendet und mit Blindheit geschlagen worden waren. (b) Zizero hat Recht, wenn Er die Vernunft ein Licht des Lebens heißt. (c) Daher wird auch Gott, ein Vater des Lichts genennet. (d) Der Abgang der Seelenkräfte ist in dem menschlichen Körper eben das, was in der großen Welt die Verfinstrung der Himmelslichter ist. Allein, es ist mir gar wol bekannt, daß alles dieses, was ich hier angeführt habe, mit der Meynung der meisten Schriftgelehrten gar nicht übereinkömmt, welche diese Verdunklung der Lichter nach dem bloßen Wortverstande zu nehmen gewohnt sind, und glauben, es müsse

(a) B. Hiob XVIII. 5-7. (b) Math. XI. 23. Jo. II. 11. (c) Academ. IIII. 8. (d) Jacobi I. 17.

müsse darunter nur ein Augenfehler verstanden werden. Es wundert mich aber doch, daß sie in diesem Kapitel nicht alles genau genung bemerkt haben, da doch in der Uebersetzung so gar die geringsten Kleinigkeiten ausgedrückt werden. Denn, eben so, wie bey der Entwerfung der Unbequemlichkeiten des Alters, die Verletzung der Seelenhandlungen, welche in Wahrheit eines des grösten Unglücks ist, nicht übergangen werden durfte, eben so konnte auch dieselbe nicht deutlicher, als durch die Verfinstrung derjenigen leuchtenden Himmelskörper ausgedrückt werden, welche Kraft ihres Daseyns die Welt regieren, und die Ursache der abwechselnden Jahrszeiten sind. Ja, was noch überdiß einiger Anmerkung werth ist, so zählt der Prediger die Fehler des Gesichts, zu der Reyhe der Körperkrankheiten, keinesweges aber zu denenjenigen Beschwerlichkeiten, welche von der Seele abhängen. Und in Wahrheit, der König hat hier nimmermehr die Absicht gehabt, mit der nämlichen Sache, eine eckelhafte Wiederholung anzustellen.

Der 247. Absatz.

Tirin nimmt diese Gleichnisse in einem ganz andern Verstande. Denn Er sagt: Die Sonne, das Licht, der Mond, und die Sterne würden nicht eigentlich, und an sich selbst verfinstert, sondern nur blos in den blöden Augen der Alten, denen zu der Zeit ein jedes Licht, es mag

nun

nun entweder ein himmlisches oder irdisches seyn, undeutlich vorkömmt: (a) Der heilige Gregor, Hieronymus, und andere mehr (b) erklären diese Gleichnisse und Rätzel wieder auf eine andere Art: Sie wollen ihren Gedanken nach, dadurch diejenigen Zeichen verstanden wissen, welche, der heiligen Offenbarung zu Folge, vor dem allgemeinen grossen Weltgerichte hergehen, und sich zutragen werden. Gleichwie bey dem heiligen Evangelisten Matthäus (c) mit eben diesen Worten das Ende der Welt vorher verkündiget würde. Noch andere legen dieselbigen als Ungelegenheiten aus, von denen das Alter natürlicher Weise begleitet zu werden pflegte. (d) Oefters werden nach der Deutungsart der Morgenländer, unter den Namen der Sonn- und Mondverfinsterung, unter dem Ausdrucke des Herabfallens der Sterne vom Himmel, und unter der Finsterniß der Nacht, nach dem Zeugnisse Kalmets, (e) die Mühseligkeiten, Trübsale, und Schmertzen angedeutet. (f) Aber die Meisten machen davon nur eine ungekünstelte und schlechte Erklärung, und verstehen darunter einzig

(a) In Comment. ad Ecclesiasten.
(b) in I. exposit. In hunc locum. Item Rich. a Sanct. Vict. libr. de fine sæculi. & Olimpiodorus.
(c) XXIIII. 19.
(d) Hieron. II. exposit. Bonauent. Lyranus, Gratius.
(e) Comment. literal. Tom. IIII. pag. 59.
(f) Jesaias XIII. 9. X. 21. XIII. 20. Jerem. IIII. 23. 24. Ezech. XXXII. 8. 9.

einzig und allein die Ungemächlichkeiten, welche das Alter mit sich führet: Eben so erläutern sie auch diejenigen Gleichnisse, welche der König in nachfolgenden Versen angebracht hat, ziemlich einfältig und buchstäblich. Die Sonne, der Mond, und die Sterne, können gar füglich den Verstand, das Gedächtnis, und die Beurtheilungskraft vorstellen. (a) Diese Vergleichung ist gewiß so abgeschmackt nicht! Denn, die Alten besitzen, meistentheils eine sehr seichte Erfindungskraft, und schlechte Einsicht, sie haben ordentlicher Weise, ein ungetreues Gedächtniß. Sie sind langsam und ungewiß im Beurtheilen, ihre Begierden werden stumpf, und ihre Rathschlüße sind untauglich. Smith, (b) Monoch, und andere mehr, sind daher eben so tadelhaft nicht, wenn sie sich zu dieser Meynung schlagen, und in diesem Verse die Blödigkeit und Schwachheit der innern Sinne, nämlich des Verstandes, des Beurtheilungs-Vermögens, und der Gedächtniskraft verstehen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich für diese Erklärung sehr eingenommen bin. Denn, diese Kräfte des Geistes geben gleichsam dem Körper ein Licht, Sie haben ihren Sitz eben so im Haupte, wie jene Gestirne am Himmel. Kurz, sie erleuchten vermöge ihrer Wirkung den ganzen Menschen. Im Alter aber, werden diese Seelenkräfte stumpf, und träge: Es werden alsdenn die Sinne gleich-

(a) Geier Gloß. (b) in libr. cui tit. pictura senum Salomonaea.

sam von Wolken umhüllet, und mit einem Nebel umgeben. Daher scheint nun so wol das Sprichwort seinen Ursprung erhalten zu haben, nämlich, daß der Mensch zweymal zum Kinde würde; als auch der Ausspruch Sophokles gekommen zu seyn, nämlich es pflegte das hohe Alter kindisch zu werden. Es ist wahr, bey Greisen nimmt der Verstand ab, der Geist, und das Fleisch werden schwach, und ohnmächtig (a) mit einem Worte:

Es starret Sinn, und Witz, der Geist verliehrt sich ganz. Die Aerzte behaupten, sagt Warlitz, (b) daß das Gedächtnis am ersten abnähme: Darum spricht auch der heilige Hieronymus, daß bey angehendem Alter alle Kräfte des Körpers eine ungemein große Verändrung litten. (c) Raupp nennt das Alter, eine Einbusse der Sinne, und einen Verlust und Vermindrung der Empfindungskraft. Denn es pflegt gemeiniglich bey Alten wegen Mangels der Lebensgeister, der Verstand eine Schwachheit zu bekommen, und das Gedächtnis aus der nämlichen Ursache, das Erinnerungsvermögen einzubüssen.

Der 248. Absatz.

Da vielleicht von einem, oder dem andern diejenige Erklärung Beyfall erhalten möchte, welche Wedel (d) darüber gegeben hat, so will ich

(a) Claudicat ingenium infirmatur linguaque mensque. (b) Sirach III. 15. (c) pag. 48. (d) Dec. & Exercit. cit. pag. 13.

ich ihnen doch solche, theils aus Gefälligkeit, theils aber auch darum mittheilen, weil sie Warlitz eine goldene zu nennen beliebt. (a) Sie lautet aber nach meiner Uebersetzung also. Sonst findet man bey dem Hippokrat ein Verzeichnis derjenigen Krankheiten, welche den Alten eigen zu werden pflegen. (b) Hauptsächlich aber setzt der andere Vers des 12. Kapitels die Ursache, und den Grund derselbigen in die Schwachheit der Eingeweide, welche in diesem Verse unter der Verfinstrung der Sonne, des Lichts, Mondes und der Sterne ausgedrückt wird. Nirgend werden die chemischen Weisen, eine geschicktere Vergleichung der großen und kleinen Welt finden, als in diesem Texte. Die Sonne ist das Herze der Welt, das Herze aber ist die Sonne des menschlichen Körpers, aus diesem pflegt das Licht nach allen Theilen verschickt zu werden.

(a) Dec. & Exerc. citat. pag. 49. (b) Sect. 3. aphoris. 31. Alte Leute aber bekommen ein beschwerliches Odemholen, Brustflüße mit Husten, und die Harnwinde; Bald können sie den Harn nicht anders, als mit Beschwerlichkeit von sich lassen, bald aber gehet er ohne ihren Willen tropfenweise weg; Sie leiden Glieder- und Nierenschmerzen; bald überfällt sie eine Verfinstrung der Augen, bald ein Schwindel, bald aber auch ein Schlagfluß; Ihre Säfte verderben und werden zäh und schleimig: Es wird ihnen ein Grimmen, und Jücken über den ganzen Leib zur Last; Sie haben schlaflose Nächte, Bauchflüße, triefende Augen, und öfters den Schnupfen: Sie werden blödsichtig, blind, und bekommen ein schweres Gehöre.

Im Alter wird diese Sonne verfinstert, so, daß dadurch die Lebenskräfte vermindert werden. Was liegt aber wol der Wolfart des römischen Reiches daran, wenn ich das Gehirne mit dem Monden in eine Vergleichung bringe und unter demselben das Gehirne verstehe? Das Gehirne ist der eigentliche Sitz der Seele, und eben dieses macht auch die Werkstatt der innerlichen Sinne aus, welche natürlicher Weise ihren Abhang von der Seelenkraft haben. Man nennt diese Handlungen acziones animales, um offenbar damit anzuzeigen, daß alle übrigen Kräfte, welche als Strahlen, von dem Herze ihren Ursprung bekommen, dasselbe eben so wenig schwächen, als die Sonne geschwächt wird, welche dem Monden das Licht, und den Glanz zu Theil werden läßt. Leidet aber die Sonne, so leiden auch alle unter ihr befindlichen Dinge: Und verliehrt das Herze seine Kraft, so werden alle Theile des menschlichen Leibes entkräftet. Die übrigen Gesterne mögen also diejenigen Werkzeuge vorstellen und ausmachen, welche von der Natur den Verrichtungen derjenigen Eingeweide vorgesetzt sind, die im Unterleibe ihre Lage haben, und deren Wirkung, von den Aerzten das natürliche Vermögen (facultas naturalis) genennt wird. Allein, ich muß nur ohne Zwang gestehen, daß mir diese Erklärung nichts weniger, als gefallen will. Meiner Einsicht nach, ist diejenige weit gründlicher, welche Mead vorgetragen hat, als diese. Man darf es mir also

nicht

nicht verargen, wenn ich ihr den Vorzug gebe, und es in dieser Absicht mit dem Mead halte.

Der 249. Absatz.

Und die Wolken nach dem Regen wieder zurückekehren. In Wahrheit! unter diesen Worten verstehen, nach Augustin Kalmets, (a) Tirins, Kornels a Lapide, Pols, (b) und anderer Zeugnisse mehr, die Schriftsteller nicht uneben, verschiedene Arten der Flüsse am menschlichen Körper, die von den Aerzten Katarrhe und Rhevmatisme genennet werden. Gar füglich können unter den Wolken die Dünste verstanden werden, welche nach dem Kopfe zu steigen gewohnt sind, und der Regen mag gar wol mit diesen Flüssen oder Katarrhen verglichen werden. Wegen der Vermindrung der natürlichen Körperswärme pflegen bey Greißen, gemeiniglich nach überstandenen Flüssen, beständig wieder neue Flüsse aufzusteigen, und Anlage zu künftigen Katarrhen zu machen, welche wie Vales sagt, bald durch die Augen, bald durch die Nase, bald aber auch durch andere Theile des Körpers ihren Ausgang nehmen. Wedel schreibt: (c) Der Prediger macht von der Quelle, aus der alles übrige seinen natürlichen Abfluß leitet, den Uebergang zu den Wirkungen,

(a) Comment. & Tom. cit. pag. 59. (b) Synops. Critic. S. Script. interpr. & comment. Vol. 2. pag. 1881. (c) Dec. & exercitat. cit. pag. 13.

welche Er Flüße nennte, die den Alten öfters beschwerlich zu werden pflegten. Diese nun, drückt Er, unter dem nicht unrecht angebrachten Bilde des Regens, und der Wolken aus. Wenn nach einem gefallenen Regen, am Himmel wieder neue Wolken sichtbar werden, so vermuthet Jedermann einen neuen Wasserguß. Eben das trägt sich auch bey den Alten so zu, welche beständig von Flüßen beunruhiget werden, und sehr öfters den Husten bekommen. Denn, immer folgt bey Ihnen ein Katarrh auf den andern. Und gleich wie, fährt, Warlitz fort: (a) auf dem Erdkräyse, vermöge der Sonnenhitze, aus dem Wasser so wol, als der Erde viele Ausdünstungen kommen, und in die Höhe steigen, und in sehr dünne Dünste aufgelößt werden, welche hernach durch die Kälte in der mittlern Luftgegend zusammen gepreßt werden, so, daß sie alsdenn in Gestalt eines Regens tropfenweise herunterfallen: Eben auf die nämliche Art, werden auch bey den Menschen, der kleinen Welt, die über sich steigenden Dünste in Wasser verwandelt. Daß nun aber das Wasser von den Dünsten erzeugt, und Kraft der Kälte hervorgebracht wird, vermöge der natürlichen Wärme aber wieder ausdünstet, und wieder in die Luft verfliegt, auch Kraft der Lebensgeister, theils verzehrt, theils aber wiederum durch verschiedene Wege, als, durch die Nase, die Brust, den Hintern, und die Schweißlöcher

(a) libr. cit. pag. 49.

löcher fortgetrieben wird, solches hat Domerg längstens schon erweißlich gemacht. Das Alter hat mit dem Herbste ungemein viele Gleichheit. Dieser ist kalt, und feuchte, und das Alter ist von der nämlichen Beschaffenheit. Es ist es aber auch wirklich, und zwar vornemlich in Betrachtung des vielen Schleims, und der zähen Säfte, welche sich in den Körpern der bejahrten Leute anhäuffen, und vornemlich in denenselbigen darum erzeugt werden, weil die genossenen und zu sich genommenen Speisen, wegen der verminderten Kraft des Magens so wol, als anderer Verdauungswerkzeuge nicht gehörig auseinandergesetzt, und verwandelt werden können, sondern unausgearbeitet bleiben, folglich zu Schleime werden müssen. Gleichwie aber zur Herbstzeit nach einem entstandenen Regen, sich andere Regenwolken an die Stelle der vorigen einzufinden gewohnt sind, und bald einen noch häufigern Regen hervorbringen, und auf die Erde fallen zu lassen, drohen: Eben so pflegt auch bey alten Leuten immer ein Katarrh die Folge des andern zu werden. Der Sinn der salomonischen Worte ist eigentlich dieser, nämlich: ehe sich noch eine Menge von Flüßen, und eine beständige Abwechslung und Folge derselbigen einfindet, als: flüßige, thränende und entzündete Augen, Schnupfen, Husten, schleimiger Auswurf, und beständiger Abgang des Harns. Hierinne liegt also die Ursache, daß bey alten Personen die Nase immer tröpfelt,

der Mund immer voll Speichel ist, und die Lungen beständig verschleimt werden, und daß die Greiße, wegen beständiger Katarrhe, welche ihnen so ofte überlästig werden, Tag und Nacht, ohne Nachlassung zu weinen, husten, und auszuwerffen, genöthiget werden.

Der 250. Absatz.

Solchen Unbequemlichkeiten nun, müssen die lieben Alten allemal unterliegen: Allein, diese sind auch jederzeit einer Schleimigkeit, welche Alters wegen bey ihnen zu entstehen pflegt, ihre wesentliche Erzeugung schuldig. Unter andern aber, wird ihnen ihrer dunklen Augen wegen, ein beschwerlicher Thränenfluß unbequem, und eben dieser ist schuld, daß sie die außer sich befindlichen Gegenstände, nicht recht zu erkennen vermögend sind. Kurz, diese kommen ihnen eben so undeutlich für, als denen, welche sich entweder im Staube, der vom Winde erregt worden ist, oder in einem Nebel befinden. Oefters hört man auch die Alten über gewisse dunkele Fleckchen Klage führen, welche für ihren Augen herum flattern. Diese dunkle Fleckchen, lassen sich nur gar zu wol mit den Wolken in eine Vergleichung bringen, welche sich nach einem Regen wieder zeigen, und einen bevorstehenden neuen verkündigen. Allein man muß auch wissen: daß die vor den Augen herumschwebenden dunklen Schatten, eigentlich ihren Grund in einer Verstopfung der Sehenerve haben, und

ein

ein Vorbothe des Staars, und der Blindheit sind.

Der 251. Absatz.

Die wahre Ursache der Flüße oder Katarrhe, der triefenden Augen und fließenden Nase, des Hustens, und schleimigen Auswurfs, der flüßigen Ohren, der Bauchflüße, des unvermerkten Abgangs des Harns, und anderer Fehler mehr, welche dem Alter eigenthümlich werden, hat man ohne Ausnahme in der Erschlappung dieser Theile so wol, als der Lunge, des Magens, der Gedärme, der Arsch- und Harnblasenmuskel (Sphincterum ani & vesicae) zu suchen. So pflegt auch zugleich die Ursache derjenigen Krankheiten, denen alte Leute unterbücken müssen, öfters in einer Verstopfung, Verhärtung und Vereytrung der zum Leben gehörigen Eingeweide, als der Leber, Milze, und Gekröesdrüsen ihren Grund zu haben. Und endlich wird auch das Zusammfallen der Hölungen der ungemein zarten Gefäßchen, die Verhärtung großer Blut- und Schlagadern, und das Steifwerden und Austrocknen der Zäserchen an und für sich selbst zur Ursache verschiedener, ja, unzählbarer Krankheiten, vornehmlich aber bey den Alten. Denn, eine verstopfte Milze gebiert nicht nur die Milzsucht, (Hypochandriacum malum) sondern sie bringt auch der Leber, wegen des unausgearbeiteten Bluts, welches dieses Eingeweide von ihr, zur Absond-

rung der Galle erhält, und andern benachbarten Theilen mehr, einen Fehler von vielen bösen Folgen, zuwege. Da nun auf diese Weise die Leber, die Gekröesdrüsen, und noch andere Absondrungswerkzeuge zugleich mit angegriffen werden, so ist es ganz natürlich, daß eben aus diesem Grunde verschiedene Gebrechen entstehen, diese Eingeweide aber verstopft, verhärtet, entzündet und vereytert werden müssen. Kan es also wol ein Wunder seyn, wenn daher verschiedene Arten der Wassersuchten die Gelbe = und Schwarzgelbesucht, Entzündungen und Vereytrungen der Leber, wie auch Abzehrungsfieber ihren Ursprung bekommen, wenn davon Gallensteine ihre Erzeugung erhalten? In solchen Umständen fangen auch die Gekröesdrüsen an fehlerhaft zu werden, sie gerathen in eine Verstopfung, sie bekommen eine Verhärtung, und andere Schädlichkeiten mehr, kurz aus der nemlichen Quelle wird man verschiedene Krankheitsarten zum Vorscheine kommen sehen. Wenn also nun die Werkstatt der Leber, der es ohnedem von der Natur aufgetragen worden ist, die Galle abzusondern, in einen solchen Fehler zu verfallen das Unglück gehabt hat, so wird von ihr ganz gewiß ein schlechter Nahrungssaft erzeugt werden. Aber, es ist auch eine ausgemachte Sache, daß das Blut allemal von der B schaffenheit des Nahrungssafts abhänget. Wie nun aber das Blut seyn wird, so werden sich auch alle übrigen Säfte verhalten, welche

davon

davon abgeschieden werden. Sie werden entweder von guter, oder böser Art seyn. Denn, nach der Urquelle werden gemeiniglich alle von ihr abfließende Gewässer schmecken; eben so, wie die Frucht die Beschaffenheit ihres Baumes an sich zu haben, gewohnt ist. Es bleibt also ein richtiger Satz, daß sich die Ernährung des Körpers nach der Beschaffenheit der Säfte richten wird. Wie nun die Ernährung des Körpers ist, so wird auch jedesmal die Beschaffenheit desselbigen seyn. In was für einem Stande sich nun die Körpersbeschaffenheit befindet, in einem solchen muß sich auch die Gesundheit befinden. Denn diese gründet sich so wol auf die flüßigen, als festen Theile, und auf ein gehöriges Verhältnis, eines, gegen des andern Theils. In beeden beruhen die Ab- und Aussondrungen. Gesetzt aber nun, daß die Verdauungswerkzeuge, und die Säfte schadhaft wären, was würde wol gewisser als eine Verdickung und eine Art des Schleims davon entstehen? und was würden hieraus wol für andere Folgen, als Verstopfungen, und hundert andere davon abhängende Ungelegenheiten, ihren Ursprung erhalten? Es ist ohne Zweifel, daß, so bald der Magen, und die mit ihm in Verbindung stehenden Gedärme schlapp werden, ein schlechter Nahrungsbrey (Chymus) erzeugt werden muß. Davon aber werden nun freylich Magenkrämpfe, Blehungen, Darmschmerzen, Bauchflüße, und andere Beschwerlichkeiten des Unterleibes

mehr,

mehr, ihre Geburt bekommen: Davon muß ein schlechter Nahrungssaft entstehen, es müssen die Säfte fehlerhaft werden, und endlich werden daher andere davon abstammende Unpäßlichkeiten ihren Auftritt nehmen, ja, es kan sich noch außer der Dickheit der Säfte, auch wol nach Beschaffenheit des Körperbaues, eine Schärffe entspinnen, und diese wird wiederum, einem unzählbaren Krankheitsheere das Daseyn verschaffen. Gesetzt endlich auch, es hätten die Arsch- und Harnblasenschlußmuskeln ihre Anhaltungskraft eingebüßt, würden die Menschen in diesem Zustande nicht unvermögend werden, die Winde, den Koth, und den Harn an sich zu halten? würden diese Dinge nicht ohne ihr Wissen, ohne ihren Willen abgehen? würden nicht noch tausend andere Verdrüßlichkeiten mehr die Folge seyn? Allerdings! Allein, wenn die Hölungen der Gefäße ganz und gar zugefallen, und die Zäserchen steif und harte geworden sind, so geräth der kräyßartige Umlauf des Bluts in Unordnung, der Körper wird nicht überall gleich ernährt, und die Absondrungen so wol als auch Auswerfungen werden gehemmt. Von dem Zusammenfallen der Fiberchen haben die Anhäufungen ihre Geburt, welche ihren Anfall gegen schwächere Oerter des Körpers wagen, und sich nach dem Kopfe, der Brust, und andere Theile mehr begeben, welche nicht Widerstand genug zu thun fähig sind. Geschehen nun nach dem Kopfe Anhäufungen, so wird

sich

sich bald ein Schwindel, und Schlagfluß, bald aber auch ein Brausen und Klingen der Ohren einstellen; Es werden sich bald flüßende Ohren und Taubheiten, bald entzündete und thränende Augen entspinnen, bald aber wieder Blödigkeiten und Blindheiten der Augen erzeugen, bald werden Schnupfen, flüßige Nasen, und andere Ungelegenheiten mehr zum Vorscheine kommen. Eräugen sich Anhäufungen gegen die Lungen, so entstehen davon Heischerkeiten, Husten, schleimige Auswürfe, Engbrüstigkeiten, Erstickflüße, und andere Brustkrankheiten mehr. Von allzu trocken und steifgewordenen Zäserchen, und zusammengefallenen Hölungen der Gefässe, bekömmt eine Trockenheit der Haut ihren Ursprung, davon aber werden Runzeln sichtbar, die Anzahl der Schweißlöcher verringert sich, und das natürliche Feuer gehet aus, die unmerkliche Ausdünstung aber wird unterdrückt, wovon Flüße, Gliederschmerzen, Entzündungsfieber, Bauchflüße, Verstopfungen, Verhärtungen, und Vereytrungen der Eingeweide, Abzehrungen, und andere schon erzehlte Krankheitsarten, ihr ordentliches Daseyn erhalten.

Der 252. Absatz.

Aus dem vorhergehenden erhellet also: daß das Alter vielen Schleim erzeuget, und eben darum den Greißen allemal eine Kälte und Feuchtigkeit verursachet. Denn, da die natürliche Wärme mit Zunahme der Jahre immer

und mehr abzunehmen gewohnt ist, so muß auch nothwendig das Herze, als die Triebfeder des umlauffenden Geblüts, nach und nach seine Kraft verliehren. Freylich wird nunmehr das Blut diejenige Wärme nicht mehr haben, welche es in vorigen Jahren hatte. Und hierinne liegt eigentlich der Grund, daß die übrigen Theile des Körpers nicht genungsam erwärmet werden, die Muskeln und Gliedmaßen vertrocknen, und sich, wegen der Einbusse ihrer Federkraft erschlappen. Es pflegen sich auch, wegen Mangels der natürlichen Wärme hin und wieder im Körper rohe Säfte anzuhäuffen, davon die Sinne stumpf und fehlerhaft werden, der ganze Körper wird kalt, und zu allen Bewegungen ungeschickt. Mit einem Worte: im Alter vergeringert sich die Munterkeit, das lebhafte Wesen, die Kraft, und die Wärme des Körpers. Zum Beyspiele kan der ehrwürdige alte König David dienen. (a) In der That, es ist kein deutlicherer Beweis des Alters, als die Abnahme der natürlichen Lebenswärme, und eben dieselbe wird endlich zur wahren Ursache des natürlichen Todes, welcher von uns Aerzten der Maraßmus genennt wird. Der Mangel der natürlichen Wärme nun, ist eigentlich schuld, daß das Blut bey den Greißen so leichte geliefert. Und eben diese Blutsgeliefrung hat wiederum ihren Grund in der Vermindrung der Lebensgeister. Darum hat man auch dem alten Kö-

(a) 1 B. der König. 1 Kap. 1 V.

Könige David wol keinen so unrechten Rath gegeben, da man Ihm zur Erwärmung seiner kalten Glieder, das Beylager eines jungen Mägdchens vorschlug, welcher im Ernste von erheblicherm Nutzen war, als der wärmste Anzug oder Feuerswärme. Denn, die Wahrheit zu gestehen, so ist den Alten keine Wärme zuträglicher, als die natürliche, und für unsere Körper kan auch wol keine bequemere ausfindig gemacht werden, als diejenige, welche von jungen Knaben, oder hübschen Mägdchen auszudünsten pflegt. Von dem Nutzen, welchen das Ausdünsten und Anhauchen junger Mägdchen bey bejahrten Greißen äußert, und viel zur Verlängrung ihres Lebens beyträgt, habe ich schon im andern Buche meiner Bibelkrankheiten gehandelt.

Der 253. Absatz.

Hippokrat giebt die Versichrung, daß bey denen, welche bald geboren werden solten, der Grad der Wärme sehr groß aber auch ungemein feuchte wäre. Diese Wärme aber nun, verraucht zwar in der Kindheit einigermaßen, wird aber doch schärfer und stärker, und bleibt den Knaben eigenthümlich. Je näher also nun die Knaben den Jünglingsjahren kommen, je mehr fängt sich diese Wärme zu vermindern an, die jugendliche Feuchtigkeit wird durch die Bewegung des Körpers verzehrt, die Munterkeit aber, wird kraft der geistreichen und flüchtigen Theilchen lebhafter und das Gemüthe aufgeklärter: noch stärker

aber,

aber, und fast brennend wird die Wärme, bey Jünglingen und Männern, zumal wenn bey ihnen die Lebenskraft den höchsten Grad erreicht hat. Zuletzt endlich, wenn nunmehr das Alter herannahet, da das Blut allmählich seiner öhligen Theile und balsamartigen Kräfte beraubet wird, da sich der Ueberfluß der Feuchtigkeiten verliehrt, und die Lebenswärme verfliegt, findet sich eine kalte und flüßige Körpersbeschaffenheit ein: Dem Munde fließt beständig viele Feuchtigkeit zu, und die Nase fängt an zu tröpfeln. Denn, da von der Bewegung des Bluts alle Wärme im Körper entstehet, so muß folglich nach Vermindrung derselbigen das Verdauungsvermögen, und die Absondrungskraft in den Eingeweiden geschwächet, und endlich gar zerstöhret werden: Es muß wegen Vergeringrung der Kräfte dieser Werkzeuge in dem Körper alles schleimige und irrdische von den Speisen zurückebleiben, zumal da solches wegen der zernichteten Lebenskräfte und der zugefallenen und verschloßenen Schweißlöcher nicht herausgetrieben werden kan, wovon denn freylich unzählbare Ungelegenheiten des Alters erzeugt werden müssen. Darum schreibt auch David de Pomis alle Krankheiten des Alters der verloschenen natürlichen Wärme zu. Um nun dem Abgange dieser Wärme einigermaßen zu statten zu kommen, soll nach Vinzenz Buzes (a) Zeugnisse, alten Personen warmes Getränke angerathen

(a) Libr. de Potu Antiquorum.

rathen, und gegeben worden seyn. Denn alle Wärme ist den alten Mütterchen und Vätern heilsam, so gar ist ihnen auch der Wein gesund, welchen man eine Milch für die Alten zu nennen gewohnt ist. Da nun also bey Alten die natürliche Lebenswärme verschwindet, und abnimmt, so muß eben darum bey ihnen eine unnütze Feuchtigkeit erzeugt werden: Da solche aber nicht aus dem Körper geschaft, auch nicht so, wie bey jungen Leuten verzehrt werden kan, so muß solche allerdings zurückebleiben, und nothwendig zu Katarrhen Gelegenheit geben. Nun aber sind die Katarrhe nach dem Geständnisse der Aerzte, gar nichts anders, als Zusammenflüße, Anhäuffungen, und Austretungen derjenigen Feuchtigkeit, welche Serum genennt wird. Sehr schwer, oder auch gar nicht, sagt Hippokrat, (a) lösen, und geben sich die Heischerkeiten, Schnupfen, und Brustkatarrhe bey sehr bejahrten Personen. Kurz von der Sache zu reden, man muß wissen, daß die Beschaffenheit des Geblüts, des Körpers, und die davon herkommenden Bewegungen mit den Jahren eine ungemeine Verändrung zu leiden pflegen, und daß überhaupt alte Leute Mangel an Blute haben. Denn, dieser Lebenssaft, welcher natürlicher Weise durch die ganze Lebenszeit in einer unaufhörlichen Bewegung ist, verschiedene so wol nützliche als unnütze Feuchtigkeiten absondert, und ausführt, wird endlich Alters wegen

n ent-

(a) Sect. 2. aph. 40.

entweder dünne und scharf, oder schleimig und zäh: Die Lebensgeister verfliegen und verzehren sich nach und nach: der Körper wird nicht mehr wie sonst ernährt, er verfällt und nimmt wegen Mangels des Nahrungssafts ab, die Eingeweide aber werden schwach, und unvermögend, dasjenige zu verrichten, wozu sie der weise Schöpfer bestimmt hatte. Aus allen diesen ist klar: daß dieser Ursachen wegen sich in dem Körper unreine und zähe Säfte anhäuffen, und ihm zur höchsten Beschwerde werden müssen. Da nun auf diese Weise das Blut so wol, als auch die Lebensgeister verschiedene Fehler bekommen, so müssen in den Körpern der Alten ganz unfehlbar mancherley Arten von Feuchtigkeiten zurückebleiben, die doch nach den Naturgesetzen hätten fortgeschaft werden sollen. Da nun bey alten Leuten die natürliche Wärme in Abnahme geräth, die Kräfte mit zunehmenden Jahren schwächer werden, der Magen schlapp wird, und seine Verdauungskraft und Wirksamkeit nach und nach einbüßt und verliehrt, so kan nunmehr von ihm freylich kein guter Nahrungssaft bereitet werden, es müssen sich also im Körper Unreinigkeiten über Unreinigkeiten sammlen, wovon denn das Blut unfehlbar verderbt werden muß, welches wiederum zu verschiedentlichen Krankheiten und Katarrhen, den Grund legen wird.

Der 254. Absatz.

Diese schon oben angeführten Schriftsteller nun so wol, als auch andere Ausleger, geben

ben uns über diese salomonäischen Worte: nämlich nach dem Regen werden sich neue Wolken einstellen, wieder eine ganz andere Erklärung: Sie behaupten dreiste, daß unter denselbigen die Mühseligkeiten, Sorgen, und Beschwerden des Alters verstanden werden müßten, von denen dasselbe Tag und Nacht gepeiniget, schachmatt, und endlich gar kraftloß gemacht würde. Bey Alten bietet immer eine Krankheit der andern die Hand. Daher auch das Alter gar füglich mit einer Kette verglichen werden kan, an der die Glieder aus lauter Krankheiten zusammengesetzt sind. Und gewiß, das Alter ist ein Innbegriff aller Mühseligkeiten, welche von denen empfunden werden, welche sehr alt sind, und für der Bürde ihrer Jahre so wol, als auch wegen der allzuschweren Last der immerfort dauernden Trübseligkeiten, krumm und gebückt einher zugehen, genöthiget werden. Denn im Alter ist, wie ich schon mehrmals, und bis zum Eckel gesagt habe, nichts als Krankheit anzutreffen, immer zieht sich darinne eine trübe Wolke nach der andern auf. Einige Schriftsteller haben daher eben so unrecht nicht, wenn sie unter dem Regenwasser das Elend des Alters (a) durch die zurückkommende Wolken aber, die Sorgen und Bekümmernisse desselbigen verstehen. (b) Darum wird auch öfters in der heiligen Schrift, das Licht durch die Glückseligkeit, und die Finsterniß

(a) Ps. 69. v. 2. und 93. v. 3. 4. B. Hiobs 20. v. 23.
(b) Joel 2. v. 2. und Zephanja 1 v. 5.

durch die Mühseligkeit des Lebens angedeutet. Der Sinn dieser Worte ist also dieser, nämlich, ehe du denn glücklich zu seyn aufhöreſt, und von verschiedenen Beschwerlichkeitsarten mürbe gemacht, und gleich einem Schiffe auf dem Meere der Wuth der Wellen, und Sturmwinde ausgesetzt, und bald an diese Klippe, bald an jene Sandbank geworffen werdeſt. Kurz, je näher man dem Lebensende komt, desto mühseliger, und beängstigter, wird unser Leben. Diese Vergleichung, und Metaphor scheinet ordentlicher Weise, von den schädlichen Regengüssen entlehnt zu seyn, welche den Pflanzen nachtheilig, und schädlich zu werden pflegen. Und gewiß, wenn man anders der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, so muß man eingestehen, daß im Alter immer nach einer überstandenen Plage, eine neue die Stelle der verflossenen einnimmt. Und hierinne läßt sich die Ursache leichtlich ausfündig machen, warum die Greise ihres beständigen, und ununterbrochenen Elends wegen, in eine Art der Traurigkeit gerathen, warum sie grämlich, verdrießlich, widerwillig, mißvergnügt, murrisch, ungeduldig, unzufrieden mit sich selbst, unruhig, mißtrauisch, und argwöhnisch werden. Der Grund aller dieser Zufälle, und Veränderungen, liegt einzig, und allein in den Beschwerlichkeiten, von denen das Alter, wie mit einem Nebel umhüllet ist. Ueberhaupt aber sind alte Leute der Welt eine beschwerliche Last, sie sind gleichsam einem Schatten gleich, welcher bald

ver-

verschwinden wird. Sie werden andern zur Beschwerde, sich aber leben sie zum Eckel. Die Zeit wird ihnen lang, denn Jedermann trägt für sie wegen ihres verdrüßlichen, und murrischen Wesens und Betragens einen Abscheu. Niemand verlangt Umgang mit ihner zu haben: Man meidet ihre Gesellschaft: Man läßt sie also beständig in ihren Einsamkeit alleine sitzen, und ihren Grillen nachdenken: Und dieses erzeugt in ihren Gemüthern, wiederum nichts, als neuen Verdruß. Abermal ein neuer Beweiß, ihrer Argdenklichkeit, ihrer Milzsucht, in die sie ihrer wenigen Bewegung und ihres beständigen Sitzens wegen, verfallen. Sie müssen sich also nothwendig, und sogar wider ihren Willen, der Worte des Ovids erinnern, und mit Verdruß die Anwendung auf sich selbst machen, da Er sagt:

So lange du wirst glücklich seyn,
Wirst du viel Freunde zählen:
Doch stellt sich nur ein Wölkchen ein,
So werden sie dir fehlen. (a)

Das Alter ist also dem gewölktem Himmel vollkommen gleich, an welchem weder Sonne, Mond, noch Sterne scheinen, das heißt, weder Vergnügen, noch Freude, und Annehmlichkeit ist. Laßt uns also diese irdische Tugendbelohnung das hohe Alter nicht begehren! Doch jung mag niemand gerne zu seinen Vätern versammlet werden: Und der älteste Greis, bezeigt eben so we-

(a) Donec eris felix, multos numerabis amicos.
Tempora si fuerint nubila solus eris.

nig Lust in eine andere Welt zu gehen, als der junge. Was mag wol die Ursache seyn? Vielleicht die Liebe zum Leben? Es kan wol seyn? Vielleicht die Ungewißheit des Zukünftigen? O! davon will ich gar nichts sagen, ihr müßt die Philosophen fragen. Aber welchen denn? Den, der dafür stets ohne Sorgen lebt = = = Abermal ein Irrweg! Ich muß also zurücke gehen, um das zu suchen, was ich nur itzo aus Unachtsamkeit verlohren habe. Gleichwie aber, bey regenhafter Witterung immer nach einer verjagten Regenwolcke, die Stelle der vorigen durch eine andere ersetzt wird, und immer ein Regentropfen dem andern nachfolgt, eben so pflegt auch im Alter immer eine Plage, ein Verdruß und eine Noth die Folge der andern zu werden: Ohne Unterlaß wird alsdenn die Reyhe bald dieser bald jener Ungelegenheit fortdauern, und ein Ungelücke wird dem andern in unverrückter Ordnung nachfolgen. Da sich doch gemeiniglich bey Jünglingen nach verdrießlichen, und betrübten Begebenheiten das Gemüthe wieder ausheitert, so, daß ihnen gleichsam nach dem Regen die Sonne wieder scheinet: Bey den Greisen aber pflegen sich beständig nach dem Regen neue Trübsalswolken einzustellen, und immer wird bey ihnen Uebel mit Uebel gehäuffet. Richard Mead ist dieser Meynung völlig geneigt, denn er schreibt, (a) also: Aber, unterdessen fährt der König in seinen Gleichnissen fort, und vereini-

(a) Medica sacra Cap. VI. pag. 28.

einiget dasjenige, welches allem Ansehen nach mit demjenigen genau übereinkommt, mit dem Er oben in seiner Rede den Anfang gemacht hat. Neue Wolken heißt es, werden nach dem Regen sichtbar, das heißt verdollmätscht, es folgt Sorge auf Sorge, Betrübnis auf Betrübnis, Verdruß auf Verdruß, und ein neues Unglück bemeistert sich immer des Platzes des alten, und unterdrückt vollends die ohnediß von Alter hart gepreßte Personen. Denn gleichwie in feuchten Gegenden, und solchen Landschaften, welche immer regenhafter Witterung unterworfen, und ausgesetzt sind, beständig, ob sich schon die Wolken ergossen haben, wieder andere am Himmel zum Vorscheine kommen, und neue Wassergüsse drohen: Also die Beschwerlichkeiten im Alter jedesmal desto unerträglicher sind, je mehr bey Greisen die Gemüthskräfte außer Stand gesetzt werden, dieselbigen so wie ehemals in der Jugend zu ertragen, und sich davon zu entladen.

Der 255. Absatz.

Der weise Prediger macht hier von den Kräften der Seele den Uebergang zu den übrigen Werkzeugen des Körpers, und ihren bestimmten Handlungen. Er spricht: wenn die Hütter des Hauses werden bewegt oder erschüttert, und die Starken wankend werden. Die Zeit fügt endlich allen Gliedern, auch so gar den härtesten und festesten Theilen des Körpers Schaden zu. Im Alter entspinnet sich meistentheils eine Erschlappung der Nerven, und wenn diese

zum Vorscheine kommt, so ist ein Zittern der Hände und der Füße, und zuletzt gar eine Lähmung die richtigste Folge davon. Daher werden die Hände unvermögend, so wol sich wider diesen oder jenen Anfall zu wehren, und ihren Körper für Gefährlichkeiten in Sicherheit zu setzen, als auch alles dasjenige auszuüben, und ins Werk zu richten, was im menschlichen Leben von so erheblichem Nutzen, und ungemeiner Nothwendigkeit zu seyn pflegt. Denn, die Hände sind dem Menschen von dem großen Schöpfer theils zur Vertheidigung und Erhaltung seiner selbst, theils aber auch zur Hülffe und zum Nutzen anderer gegeben worden. Die Füße aber, werden mit anwachsenden Jahren unfähig, die Last ihres Körpers ferner zu ertragen, sie verliehren ihre Kräfte, ihre Härtigkeit, und wollen nicht mehr fort, sie kniecken ein wenn sie stehen, und taumeln wenn sie gehen sollen. Es ist klar, daß hier unter den Haußhüttern gar nichts anders, als die Arme und Hände verstanden werden. Denn diese können als wirkliche Beschützer und Beystände des ganzen Körpers betrachtet werden. Und diese bekommen ein Zittern, so bald sie im Alter ihre Kräfte eingebüsset haben. Vatablus und Klar haben vollkommen Recht, wenn sie die Haußhütter für die Aerme und Hände halten, darum, weil sie den Körper vertheidigen, und in dieser Absicht sind auch die Hände dem Körper zu beeden Seiten, eben so angesetzt worden, als wie die Hüt-

ter einem Hause gegeben werden. Darum nennet auch Galen (a) diese Gliedmaßen Vertheidigungswaffen, auf die sich die Jugend, so wol bey ihrer Arbeit, ihren Verrichtungen, als auch bey Abtreibung dieser, oder jener Gefahr, verläßt, und sich derselbigen zur Nahrung und Erhaltung ihres Leibes mit Vortheile bedienet. Mit allem Rechte verdienen also Aerme und Hände den Tittel der Leibwache. Die Schulter ist eigentlich derjenige Körpertheil worauf diese oder jene auf sie gelegte Last ruhet. Bey den Gastmalen der Alten war ehedem die Schulter ein Hauptstück, welches gemeiniglich denjenigen vorgelegt ward, die von großem Ansehen und dem erstem Range waren. Wenn ein König mit bey einem Gastmale zugegen war, so beehrte man ihn allemal mit diesem Stücke; Daher nennt auch Joseph die Schulter den Königstheil. Ich erkläre also die Worte: Wenn die Hütter des Hauses bewegt werden, auf diese Weise: wenn die Hände zu zittern anfangen werden; Denn in Bewegung gerathen, oder bewegt werden heißt dem Verstande nach eben so viel, als zittern, oder erschüttert werden. Es ist auch mehr als zu bekannt, daß, alte Personen gemeiniglich die Gicht an den Händen bekommen, (Chiragra) und ihnen eben darum dieselbigen leichte verkrummen.

Der 256. Absatz.

Diejenigen Schriftausleger stecken, meiner

(a) Libr. I. de usu part. Cap. 17.

Einsicht nach, in einem großen Irrthume, welche unter diesen Worten die Ribben verstehen, aus denen der Oberleib, Thorax zusammengesetzt wird. Dieser beschützet gleich einer Brustwehr, die in ihm eingeschloßenen Lungen nebst dem Herze, wider alle äußerliche Gewaltthätigkeit. Aber ich kan mich nicht besinnen, daß die Ribben bey Alten, von einem Zittern angegriffen würden: Ich bin vielmehr sattsam von der Erfahrung überführt, daß, das Zittern nur blos an den Händen wahrgenommen werde. So haben auch diejenigen das Rätzel schlecht errathen, und den wahren Sinn der Worte nichts weniger, als recht eingesehen, welche die zitternden Haußhütter, durch das Kopfschütteln, welches bey Alten ein gewöhnlicher Zufall zu seyn pflegt, zu erklären suchen. Franz Vales will lieber gar durch die Hütter des Hauses alle Sinne verstanden wissen, weil sie im Alter in Abnahme zu gerathen, und endlich gar zu verlöschen pflegten. Er sagt, daß uns die Sinne von Gott zur Vertheidigung unserer Leibeshütte gegeben worden wären. Womit, spricht Er ferner oder wie würde sich ein Thier für eine anscheinende Gefahr beschützen können? In Wahrheit! wenn ihm nicht der allgemeine Sinn, ich meyne das Gefühle geschenket worden wäre, so würde es sich kaum in Vertheidigungsstand setzen, und sich für bevorstehende Lebensgefahren hütten können. Allein der Gegensatz dieser Stelle, bringt uns, samt derjenigen, welche

gleich

gleich drauf folget, und ausdrücklich die Beine und Schenkel andeutet, völlig zum Glauben, hier sey blos von Aermen und Händen die Rede. Kajetan giebt vor, es müßten unter diesen Worten, das Gedächtnis, die Vorsichtigkeit, und Klugheit verstanden werden: Aber, Rabbi Hakkados nimmt statt dieser die Muskeln samt ihren Nerven an, von denen sie umhüllet werden. Nun aber weiß ich, daß bey Alten die Muskeln, wegen Schwachheit der Nerven öfters zittern. Bey allen dem ist es doch am wahrscheinlichsten, daß hier einzig und allein von den Händen und Füssen, als solchen Knochen gehandelt werde, welche vermöge der Nerven unter einander in Verbindung gebracht worden sind. Denn eben so, wie ein Haus deswegen aus Balken und Säulen zusammengefügt wird, damit die Wände desselbigen nicht zusammenfallen sollen; Eben auf diese Weise halten auch die Knochen den Körper aufrecht, damit er nicht zusammenfalle. (a) In der That so machen die Knochen an einem menschlichen Körper dasjenige aus, was an einem Hause die Balken und Säulen auszumachen pflegen. Die Knochen sind also die Säulen und Stützen eines Körpers: Diese Wahrheit legt sich bey Kindern offenbar an den Tag, deren Knochen weich, biegsam, und nur noch ein Knorpel sind, so, daß ihre Körperslast von den Füssen, als Stützen nicht aufrecht getragen werden kan; daher auch die Kin-

(a) B. Hiob X. 11.

Kinder nicht eher bequem auftreten und gehen lernen, als bis ihre Knochen mit dem Anwachse der Jahre eine größere Härtigkeit bekommen haben.

Der 257. Absatz.

Die Starken werden einknicken. Dieses Gleichnis scheint von den baufälligen Grundsäulen eines Hauses genommen zu seyn. Denn

Man sucht ein schlechtes Hauß durch Stützen,
Für seinem Umsturtz zu beschützen. (a)

Es ist Sonnenklar, daß durch die einknickenden Starken, die Füsse und Schenkel angezeiget werden. Auf diesen Gliedmaßen ruhet eigentlich der ganze Körper, gleichsam als auf starken Pfeilern, und von diesen hänget auch die Kraft des Körpers ab. (b) Durch diesen Ausdruck, spricht Wedel, (c) wird hier das Einknicken, und Niederfallen angedeutet, zu welchen die Alten nunmehr, ihrer stumpfen und schwachen Füsse wegen, gar sehr geneigt sind: die doch ehedem in ihrer Jugend ihrem Dienste gut vorstanden, und standhafte Träger ihres Körpers waren. Die Auslegung welche die Kaldäer über diese Worte machen, ist dem rechten Verstande gar nicht gemäß: Denn sie verstehen darunter die Aerme. Nach der Hebräischen heissen diese Worte eigentlich also: die Starken werden sich krüm-

(a) Substrue fulturam, patitur structura ruinam.
(b) Ps. 147. v. 10. (c) Decad. exercit. & pag. cit.

krümmen, oder einbeugen, das heißt verdollmätscht, sie werden schwach werden, zittern, Fehltritte thun, wanken, und zum Falle kommen. Der Wortverstand ist folgender, nämlich: Die Greise, welche ehedem stark waren, gehen anitzt Alters wegen krumm, und gebückt einher.

Der 258. Absatz.

Es ist ausgemacht, daß die Knochen, zu mal wenn sie noch mit vielem Marke angefüllt sind, sehr grosse Stärke haben: Denn sie tragen und unterstützen den ganzen Körper. Weit gehen also diejenigen von dem wahren Sinne der Worte ab, welche die Achseln, und Schultern durch die Starken verstehen. So ist auch Konrad Pelikans Auslegung unnatürlich, welche er über diese Worte macht, indem Er spricht: Der Ausdruck, die Starken werden krum will eben so viel sagen: als die Schultern werden ihnen für Schwachheit im Alter eingebogen, und das Rückgrad gekrümmet. Die Rabbinen sind gar auf den listigen Einfall gerathen, daß unter den Starken darum die Lenden verstanden würden, weil in der heiligen Schrift öfters in die Lenden die Leibesstärke gesetzt würde. (a) Ob ich nun gleich nicht willens bin den Aermen ihre Kraft abzusprechen, so eigne ich doch den Füssen, als den Werkzeugen des Ganges, noch eine weit vorzüglichere zu, darum weil sie die gantze Last des Körpers tragen müssen. Das Knie, ist, wie Tho-

(a) 1 B. d. Könige XII. 10.

Thomas Aquinas sagt, ein Sinnbild der Stärke. (a) Er spricht: in dem Knie liegt eine große Kraft. Allein, es ist so gar eine Wahrheit, die den Bartscherern, und Marktschreyern bekannt ist: das das dicke Bein, (os femoris) starke Muskeln, und Spannadern besitzt, daß das Schienbein einer Säule gleich, die ganze Last des Hauses trägt, und das Fußblatt zum Grunde hat. Ueberhaupt aber ist der Unterfuß (pes) der Grund: Denn vermöge dieses Beines wird der Pfeifknochen (Tibia) mit dem Heftbeine (Fibula) vereiniget. Kurz, dieser Knochen ist die Grundveste aller Schienbeinsknochen.

Der 259. Absatz.

Ganz recht versteht also der heilige Hieronymus unter den starken Männern die Füsse. Denn gleichwie die Lebensgeister die innern Leiter des beseelten Körpers sind, also sind auch die Füsse die äußerlichen Führer und Träger, vermöge welchen der Körper von einem Orte zum andern getragen und die Machine desselben bald da, bald dort hin, und wo sie sonst unser Wille hingebracht haben will, gebracht wird. Auf griechisch heissen die Füsse βασεις, deutsch aber Ständer, weil die ganze Last des Körpers auf denselben eben so ruhet, wie eine Bildsäule auf einem Fusse oder Grunde. (b) Denn eben so, wie die Säulen und Pfosten eines Gebäudes

(a) Comment. ad Ephes. XIII. 14.
(b) Apostelgesch. 3. v. 7.

des auf der Grundveste stehen, eben auf diese Art ruhen auch die Füsse auf den Fußblättern: Je standhafter nun diese sind, desto sicherer und gewisser wird auch ein Mensch auf seinen Füssen stehen, und gehen. Darum nennt sie Salomon (a) starke Männer, Marmorsäulen, und Ständer.

Der 260. Absatz.

Die Füsse fangen im Alter an schwach zu werden. Denn so bald das Mark in Knochen verzehrt wird, das Fleisch sich an ihnen verliehrt, und die Bänder schlapp werden, so bald müssen sie auch Einbusse ihrer Kräfte leiden, sich krümmen, zittern und außer Vermögen gerathen, den Körper so, wie ehemals, fortzutragen. Man thut wol, wenn man unter den Starken die Schenkel versteht, als auf denen die ganze Körperslast ruhet. Denn gleichwie das Haupt, das vornehmste Glied, und der Führer des Körpers ist: also sind auch die Füsse die Stützen und Träger desselbigen. Gesetzt nun aber, die Füsse würden Alters wegen unfähig, diese Bürde ferner zu ertragen, so müssen alsdenn nothwendiger Weise die Knie einkniecken, und die Schenkel zittern. Ich mache also über die starken Männer folgende Auslegung, nämlich: wenn die Füsse als Träger und zwoen starke Stützen des Körpers, auf denen die Machine ruhet, und von ihnen wie ein Gebäude

(a) Hohelied Salom. 5. v. 15.

bäude von Säulen unterstützet, und aufrecht gehalten wird, sich in Ansehung der Gelenke beugen, krümmen, verdrehen, mager und steif werden, und nicht mehr gut stehen können. (a) Man pflegt den einknieckenden Knieen nicht das Gehen, sondern das Stehen entgegen zu setzen. Denn eben die Knie sind es, welche, wenn der Mensch stehet, einkniecken: Ihres Einknieckens wegen sind sie unvermögend den Körper zu tragen, und eben diese Schwachheit ist schuld, daß alte Leute so leichte fallen. Von solcher Beschaffenheit sind die Knie sehr bejahrter und kranker Menschen, welche zwar gerne stehen wollen, denen es aber doch die Knie darum nicht erlauben, weil ihnen die Kräfte fehlen, und das Haltungsvermögen abgehet. Da nun bey Alten die Muskel stumpf, und die Bänder schlapp werden, so müssen sie nothwendig keinen gewissen Gang haben, sondern bey jedem Tritte einkniecken: Da ferner viele Kräfte der Muskeln und Nerven nöthig sind, um die Körperslast in Bewegung zu setzen, im Alter aber doch die Knie, Gelenke (iuncturae) und Bänder (ligamenta) kraftlos werden, so muß natürlicher Weise aus Mangel des Nervensafts, und Knochenmarkes der Leibeshütte der Umsturz gedrohet werden. Es muß also ein Zittern der Füsse und ein Kniecken der Knie entstehen, welches wiederum zum Fallen und Niedersinken Anlaß geben wird. Zur Wirkung der Muskeln, wird

(a) B. Hiobs 4. v. 4. Jesaias 35. v. 3.

wird eine gute und starke Beschaffenheit der Fleischzäserchen, eine gehörige Härte und Festigkeit derselbigen, und ein ungehinderter Einfluß des Nervensafts in solche, unumgänglich erfordert. Von diesen Stücken hängt ihre Thätigkeit und Kraft ab. Aber dessentwegen schlüße ich noch lange nicht den Zufluß des Geblüts davon aus: Denn dieser macht, daß die Fiberchen der Muskeln aufschwöllen, stark werden, und sich desto lebhafter zusammenziehen können. Da nun die Alten so wol Abgang an Blute, als auch an Nervensafte haben, so ist es gar kein Wunder, wenn ihre Glieder in Schwachheit verfallen, und zu zittern anfangen.

Der 261. Absatz.

Hieraus nun ergiebt sich die Ursache ohne Schwierigkeit von selbst, warum die schwachen Greiße, gleich den Kindern einer Handleitung bedürftig sind. Ich grief, heißt es in der heiligen Schrift, Ephraim unter die Armen und leitete ihn, (a) das heißt: ich lernte ihn gehen. Diese Redensart ist von den Kindern entlehnt worden, welche die Mütter zum gehen gewöhnen, das heißt gängeln. Sie suchen aber die Kinder auf die Beine zu bringen, indem sie

(a) Hos. 11. v. 3. Et ego, quasi nutritius Ephraim, portabam eos in brachiis meis. Bibl. vulg. Et ego assuefeci ire meum Ephrajimo, accepit eos super brachia sua, juxta vers. Seb. Schmid. Ich nahm Ephraim bey seinen Armen, und leitete ihn, Luther.

ihnen unter die Arme greiffen. Sehet, hier wird das Sprichwort abermal zur Wahrheit, daß nämlich alte Leute wieder zu Kindern werden. Denn, da die Alten nicht mehr gut zu Fusse sind, und wenig Lebenskraft haben, so müssen sie zur Sicherheit ihres schwachen Körpers ihre Zuflucht zu dem Stabe nehmen, (a) womit sie sich zu stützen, und für dem Fallen zu hütten suchen. Die Alten müssen ihre Füsse in den Händen tragen, und diese sind ihre Stäbe und Krücken; Sie haben ihre Augen in der Tasche, nämlich die Brillen oder Ferngläser, und im Kopfe führen sie ihren Kalender, denn von der Verändrung des Wetters wird ihnen am Haupte mancherley Ungelegenheit verursacht. Da nun den Greißen die innerliche Lebenskraft abgeht, so sehen sie sich allerdings gezwungen, ihre Zuflucht zu äußerlichen Hülfsmitteln zu nehmen, und den Stab zur Hand zu nehmen. Sinnreich genug nennt Hesiodus die Alten Dreyfüße. Und Stracharter hat folgendes Gedichte, auf die mit Stäben einhergehenden Alten aufgesetzt:

Ecce minus vegetum corpus fulcimine tutor,
Flaccida subiectis innixus membra bacillis;
Lucis inops moderor vestigia fuste gemello
Et virga: Monstro, antesequor, compendia collis,
Sti-

(a) Zacharias 8. v. 4.

Stipitis auspicio, potius quam lumine fisus. (a)

das heißt nach meiner Verdollmätschung:

Meinen wenig muntern Körper, unterstütz ich mit dem Stabe,
Den ich meiner Schwachheit wegen, immer in den Händen habe:
Immer leit ich meine Schritte, mit zwey ziemlich starken Krücken,
Diesen Leitern folg ich endlich blind, und mit gekrümmten Rücken
Die entdecken mir die Hügel, dienen mir zum Unterrichte,
Drum verlaß ich mich auf diese, mehr als auf mein schlecht Gesichte.

Der 262. Absatz.

Ehe denn der verminderten Anzahl wegen, die Müllerinnen müßig stehen werden. Man braucht eben hier keine grosse Einsicht zu besitzen, um den Verstand dieser Worte ausfündig zu machen. Es ist unstreitig daß die Müllerinen hier die Zähne vorstellen, welche gemeiniglich bey den Greisen verlohren gehen, derer Verlust ihnen, in Absicht ihrer Gesundheit höchst nachtheilig wird. Denn da sich die Anzahl der Zähne bey den Alten vermindert, so werden nothwendiger Weise die Speisen im Munde nicht gut gekäuet, und gehörig mit dem Speichel vermischt werden können, folglich müssen von ihnen die Speisen in ziemlich

(a) Grommat. libr. 8. Hist. Dan. pag. 135.

schlechter Zubereitung in Magen herunter geschluckt werden: Und da dieser solche nicht überwältigen, und seiner Schwachheit wegen recht verdauen kan, so ist es ganz begreiflich, daß daraus ein schlechter Nahrungssaft entstehen muß, wovon ein verderbtes Blut, und schlechte Säfte entstehen und im Unterleibe Blehungen und Schmerzen erzeugt werden müssen. Kurz die Ernährung des Körpers wird schlecht seyn. Nun aber ist es ausgemacht, daß sich die andere Verdauung auf die erste, und die dritte auf die zwey vorhergehende zu gründen pflegt. Ist nun also die erste Verdauungskraft, welche vermöge der Käumuskeln, der Zähne, und Vermischung des Speichels im Munde geschiehet, schlecht gewesen, so wird gewiß auch die andere, welche im Magen vorgeht, und durch den garstichen Magensaft und durch die Wirkung des Magens selbst verrichtet wird, nicht die beste seyn: Sind nun die zwo ersten Verdauungsarten von übler Art gewesen, so wird aller Vermuthung nach, auch die Dritte, welche im Zwölffingerdarme vermöge der zuflüssenden Galle, und anderer Feuchtigkeiten der Gedärme mehr, bewirket wird, von schlechter Beschaffenheit seyn müssen. Wenn nun aber diese Verdauungsarten schlecht von statten gegangen sind, so werden auch bald den Alten unzählbare Zufälle zur Last zu fallen, anfangen. So können auch die Zähne bey betagten Leuten ihr Amt nicht recht verwalten, wenn die Käumuskel ihre Kraft eingebüsset haben, und ausser Vermögen gera-

then

then sind, unter dem Käuen den beweglichen Unterkiefer, nach den obern unbeweglichen Kinnbacken, mit genugsamen Kräften zu ziehen. Man muß wissen, daß der Zahnverlust bey alten Personen daher kommt, weil bey ihnen wegen der scharffen Säfte, das Zahnfleisch, welches die Zähne umschließt, und befestiget, schlapp geworden ist. Und aus der Schärfe der Säfte, muß auch das Bluten des Zahnfleisches erkläret werden. Denn blos davon hat es seinen wesentlichen Ursprung. Je fester die Zähne bey Greisen sind, je mehr sie derer an der Zahl besitzen, desto dauerhafter, und munterer wird auch allemal ihre Gesundheit seyn. Man hat Beyspiele sehr alter Leute, welche alle ihre Zähne ohne allem Mangel erhalten, auch so gar mit ins Grab genommen, und ihres guten Gebiß wegen ihr Alter weit über hundert Jahre gebracht haben. Ein deutlicher Beweiß, daß nach Bagelirs Aussage, die Zähne sehr vieles zu einem sehr hohen Alter beyzutragen, fähig sind. (a) Seltsam ist es, was der Dichter Auson (b) von seinem Vater dem Arzte anführet, er versichert, daß er im neunzigsten Jahre eines muntern Geistes, und vollkommen gesunden Körpers gewesen wäre, und alle Verrichtungen ohne Beschwerlichkeit habe ins Werk rich-

(a) Dentium curam habeto, ut bene digeras, & diu viuas: Laxatis dentibus laxantur & chyloseos officinae: hinc mille malorum occasiones. Oper. omn. pag. m. 476.

(b) Nonaginta annos, baculo sine, corpore toto
Exegi, cunctis integer officiis.

ten können. Wenn ich eine Ausschweifung zu machen willens wäre, so könnte ich hier vieles von dem Nutzen der Zähne beybringen: Allein, da mir hierzu der Ort nicht bequem genug scheinet, so werde ich mich vor diesesmal nicht damit abgeben, sondern ich will meine Leser vielmehr zu Pfaffs Abhandlung verweisen, (a) ich aber lieber zu meinem Vorsatze, zu dem ich mich anheischig gemacht habe, zurücke kehren.

Der 263. Absatz.

Mit meiner Meynung, welche ich nur itzo vorgetragen habe, kömmt Kornelius a Lapide, Augustin Kalmet, Matthäus Pol, Wedel, Richard Mead, Warlitz, und andere Schriftsteller mehr, genau überein. Deswegen will ich mich auch besorgen, meine Auslegung, durch ihre beygebrachten Zeugnisse glaubwürdig zu machen. Es ist, spricht Kalmet, eben keine besondere Schwierigkeit, dieses Rätzel aufzulösen. Denn es ist klar, daß die Zähne durch die Müllerinnen angedeutet werden, derer Anzahl bey Alten gemeiniglich sehr geringe ist: Wenn aber auch gleich noch einige Zähne im Munde stehen, so sind sie doch nicht mehr feste, und eben darum können sie auch ihrer Pflicht keine Genüge mehr leisten. Denn das käuen und malen geht ihnen entweder schlecht, oder gar nicht von statten. Unterdessen hat es doch zuweilen muntere Greise ge-

(a) Philipp Pfaffs Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten. Berlin 1756.

gegeben, welche alle ihre Zähne ohne einigen Fehler behalten haben. Es wird von Mosen gesagt, daß ihm weder ein Zahn gewackelt hat, noch ausgefallen ist. (a) Denn Gott der Herr, der allergrößte Arzt, welcher vermöge seiner Allmacht, so wol die verlohrnen Kräfte wieder ersetzen, oder die noch gegenwärtigen lange Zeit erhalten kan, so ofte Er weiß, daß es zur Verherrlichung seiner Ehre und Nahmens gereicht, und zur Gesundheit der Menschen dienlich ist. Er kan den Abgang der Zähne, mit einem harten und fast knochenartigen Zahnfleische ersetzen, womit von den Alten so gar die härteste Brodrinde gekäuet, und genoßen werden kan. Muzian, Valseskus, Benedikt, Helmont, Dodonäus, und andere mehr versichern in ihren Beobachtungen, daß ihnen alte Personen zu Gesichte gekommen wären, bey denen sich wieder von neuen Zähne eingefunden hätten. Misander erzehlt: (b) daß zu Lorosan einem Königreiche in Persien ein Mann gelebt hätte, der 350 Jahre alt gewesen wäre, und dem seine Zähne zweymal ausgefallen, aber ihm auch zum drittenmale wieder gewachsen wären, sie wären aber weich geblieben, und nicht harte geworden, deswegen Er sie auch zum käuen nicht hätte

(a) Moses centum & viginti annorum erat, quando mortuus est: non caligauit oculus eius, nec dentes illius moti sunt. Deuteronom. Cap. XXXIIII. v. 7.

(b) In delic. Hist. Cap. 13. pag. 89. & delic. bibl. V. T. pag. 847.

brauchen können, sondern sich als wie einem Kinde hätte zu essen geben lassen müssen. Denn für allzuhohem Alter soll Er weder auf den Füssen zu stehen, noch selbst Speise zu sich zu nehmen, fähig gewesen seyn, deswegen man ihn hätte tragen müssen.

Der 264. Absatz.

Wolan! wir wollen itzo über diese Worte den Richard Mead (a) vornehmen. Er spricht: bey Alten fallen entweder die Backzähne (molares) aus, oder sie werden verderbt, brechen ab, werden stumpf, und unbrauchbar, so, daß gar sehr wenige davon zur Zermalmung der Speisen übrig bleiben. In der Verdollmätschung des hebräischen Worts, bin ich dem Montan getreu gefolget, und habe es durch Backzähne übersetzt. Denn ich bin völlig der Gedanken, daß Er den wahren Sinn getroffen hat. Nach des Warlitz (b) Meynung und Zeugnisse ist dieses eigentlich der Verstand des Predigers, nämlich: Wenn die Alten keine Zähne mehr haben werden sie aufhören zu malen, und die Speisen mit den Kinnladen, in denen die Zähne gleichsam wie Nägel sitzen, nicht gehörig wegen Mangel und Fehler der Mahlzähne zermalmen. Es ist aber mehr als zu bekannt, daß die Backzähne, welche die Speisen zerstossen, oben breit sind, und der Anzahl nach zwanzig ausmachen. So muß auch das Käuen schwer wer-

(a) Medica sacra Cap. 6. pag. 28. (b) libr. cit. p. 72.

werden, wenn die Schneidezähne, (incisores) welche breite Keile vorstellen, und an der Zahl achte sind, entweder abgenützt sind, oder ganz und gar fehlen: Und dieses findet auch statt, wenn die Hundezähne (dentes canini) welche vier rund zu spitzten Keilen ähnlich sind, entweder einen Fehler haben, oder gar mangeln. In diesen Umständen sehen sich die Greiße genöthiget, einerley Kost mit den kleinen Kindern zu ihrer Nahrung zu sich zu nehmen. Sie müssen entweder nichts als flüßige, weiche und dünne Speisen, als Brey, nahrhafte Suppen, weich gesottene Eyer, und Milchreiß genießen, oder die harten Speisen mit dem zahnlosen Zahnfleische klein machen. (a) Endlich mag auch Wedel sein Wort darzugeben. (b) So wird auch hier, schreibt Er, bey dem Käuen der verlohrnen und fehlerhaften Zähne nicht vergessen. Denn die Alten kommen zuletzt um ihre Zähne: durch die Einbusse derselbigen aber, werden sie ordentlicher Weise außer Stand gesetzt die Speisen recht zu käuen, und zu zermalmen.

Der 265. Absatz.

Und die so durch die Fenster sehen, werden verfinstert. Denn die Augäpffel, (oculorum bulbi) welche in den Hölen der Hirnschale ihre Lage haben, und die Augenhölen (orbitæ) heissen, werden eines Fehler wegen, welcher sich entweder

(a) Frangendus misero gingiua panis inermi. Iuuenalis.

(b) Decad. & exercit. cit. pag. 14.

in den Augenfeuchtigkeiten, oder in der Sehenerve (neruo optico) befindet, dunkel, weil der Einfall der Lichtstrahlen, welche durch das Loch im Sterne, welches Pupilla heißt eindringen, und das Netzförmiche Gewebe (Retinam) berühren, dadurch gehindert wird, so daß daher der Seele, kein lebhaftes Bild von den äußerlichen Gegenständen beygebracht werden kann. Es erhält aber die Seele alsdenn einen deutlichen Begriff von den Gegenständen, welche sich außer uns befinden, wenn die Lichtstrahlen von denselben durch das runde Loch, welches im Sterne ist, ohne Widerstand eindringen, auf das netzartige Häutchen fallen, solches gehörig berühren, und auf demselben den sichtbaren Gegenstand, obschon verkehrt, und ungemein klein abmalen, und vorstellig machen. Es ist also klar, daß es bey dem Sehen, von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, daß das Netzartige Gewebe, von den zurückprallenden Lichtstrahlen der Gegenstände berührt werde. Ohne Berührung dieses Netzchen, findet kein Sehen statt. Denn das Sehen ist eigentlich, wie ich schon anderwärts deutlich und ausführlich bewiesen habe, (a) eine Gefühlsart. Tirins Erklärung findet bey mir keinen Beyfall, welche Er über diese Worte gemacht hat, Er sagt nämlich: daß die Seele, welche durch die runden Löcher im Sterne der Augen

sehe,

(a) Beweiß, daß der Mensch nur einen Hauptsinn, nämlich, das Gefühle besitzet. II. Absatz 35 Seite.

sehe, verfinstert würde. Allein, meiner Einsicht nach, kann die Seele, als ein Geist, und unausgedehntes Wesen, welches aus keinen fühl- und sichtbaren Theilchen besteht, ohnmöglich eine Verfinsterung leiden, wol aber gestehe ich aus Ueberzeugung, ein, daß das Werkzeug des Gesichts, dieser so erstaunend wunderbare Bau des Auges, aus vielerley Ursachen eine Dunkelheit empfinden könne. Vales spricht: Bey den Alten werden theils die Säfte der Augen, wegen allzu grosser Trockenheit der Zäserchen, theils aber auch wegen gar zu vielen Zuflusses verschiedener Unreinigkeiten, zäh, die Augenhäute werden harte, und runzeln ein; Bey manchen werden auch die Sehenerven und Zugänge verstopft. Hauptsächlich aber erhält die Schwachheit und Blödigkeit der Augen bey den Alten davon ihren Ursprung, weil die runden Augenlöcher, welche sich im Sterne befinden, und durch welche natürlicher Weise das Sehen geschehen muß, nach und nach zusammen gezogen werden, so, daß ihnen deswegen die Gegenstände nothwendig undeutlich vorkommen müssen: Sie nehmen also die Brillen zu Hülfe, vermöge welchen ihnen die kleinscheinenden Gegenstände grösser, und deutlicher werden.

Der 266. Absatz.

Es ist offenbar, daß hier der Prediger von nichts wenigerm, als derjenigen Dunkelheit des Gesichts redet, welche einigen Kranken zuzustos-

stossen pflegt, und gemeiniglich ein Vorbothe einer folgenden Ohnmacht ist: Auch nicht diejenige verstanden wissen will, welche die Sterbenden empfinden, Denn diese beschweren sich meistentheils, über grosse Dunkelheit der Augen, und sagen, daß ihnen das Gesichte verginge. Hiob beklagte sich ebenfals in seiner schmerzhaften Krankheit ehedem über seine blöden Augen, mit diesen Worten: Der Schatten des Todes schwebet vor meinen Augen. (a) Es will der Prediger vielmehr damit diejenige Dunkelheit der Augen angezeigt haben, welche, wegen Abnahme der Lebensgeister den Alten das Gesichte benimmt, so, daß sie fast gar nichts mehr zu erkennen fahig sind, und es ihnen nicht anders vorkömmt, als wenn ihnen ein Flor vor die Augen gezogen worden wäre. Diesem Uebel nun aber, einiger maasen abzuhelfen, sehen sie sich genöthiget, sich der Brillen, als Fenster zu bedienen. Vatablus, welcher unter den bloden Augen einen schwachen Verstand verstehet, hat sich in seinem Urtheile nicht wenig übereilet, und Geier hat vollends gar wider alle Wahrscheinlichkeit verstossen, daß Er die Fenster durch die Brillen erkläret, gerade, als wenn schon zu Salomons Zeiten Glaßmacher und Brillenschleiffer gewesen wären. Ich weiß wahrhaftig das Wort Glas, in der ganzen heiligen Schrift nicht zu finden.

Der

(a) In palberis meis est umbra mortis.

Der 267. Absatz.

Die Lebhaftigkeit der Augen wird im Alter entweder nur verdunckelt, und zwar theils durch eine Verminderung des Gesichts, theils aber auch durch eine Verderbung der Augen. Dieses nun pfleget sich bey der Blödigkeit wegen allzu vieler flüssenden Feuchtigkeit, und andern kränklichen Umständen der Augen mehr, zu eräugnen. Wegen allzuheftigen Zuflusses der Feuchtigkeit thränen die Augen beständig, und schwimmen gleichsam im Wasser: Oder das Gesichte vergehet ganz und gar, wie solches bey dem Staare, und der Blindheit geschiehet. Zuweilen geliefern auch bey sehr alten Personen die Augenfeuchtigkeiten, zuweilen werden die Augenhäute dicke, vornehmlich aber die Hornhaut (Tunica cornea) und davon entsteht die Blindheit des Gesichts, besonders wenn die Lebensgeister mangeln. Ich habe nur itzo gesagt, daß der Grund des blöden Gesichts bey Alten öfters darinne liegt, wenn die Feuchtigkeiten der Augen verdickt werden: Ich habe gesagt, daß öfters die Hornhaut an der Blödigkeit Schuld hat, zumal wenn sie von unreinem Blute, welches seine groben Theilchen in derselben absetzt, und Unreinigkeiten an solche anlegt, trocken, dicke, schrumpflich, und so übel zugerichtet worden ist, daß gar keine Lichtstrahlen in dieselben eindringen können. Zuweilen wird auch wol gar die Trockenheit des netzartigen Nervengewebes eine Ursache der Blindheit. Allerdings werden bey herannahendem

dem Alter die Augen immer mehr und mehr dunkler, und endlich gar blind. Aber ist denn auch wol dieser Zufall ein Wunder? In Wahrheit! wenn alle die Werkzeuge, welche unumgänglich zum Sehen gehören, beständig in eben der Verfassung blieben, in welcher sie in der Blüthe der Jahre waren, so würde man von Alter weder über Blödigkeit der Augen Klage führen, noch wegen ihrer Blindheit Seufzer hören. Da aber dieses nicht geschiehet, sondern im Körper mit den Jahren eine große Veränderung vorgehet, so müssen im Alter auch den Augen, keine andere als diese Folgen zur Last werden, theils, weil wegen der verderbten und steifgewordenen festen Theile, im Alter der Einfluß des Nervensafts und anderer nöthiger Feuchtigkeiten mehr, verhindert wird, der doch geschehen muß, wenn die Augen ihre Scharfsichtigkeit behalten sollen: Theils aber auch weil die Bestandtheilchen des Auges selbst mit der Zeit fehlerhaft werden, als nämlich die Augenhäute und die Säfte der Augen, unter diesen aber besonders die Krystalllinse. Denn die Augenhäute werden harte, die Augensäfte aber geliefern, und die Krystalllinse verhärtet. Außer diesen trägt auch zur Blindheit vieles bey, wenn von den dicken Säften die Augengefäßchen, ja selbst die Sehenerve verstopft werden. So büsset auch der Regenbogen oder Stern, dieser mit so verschiedenen Farben versehene, und die Pupille umgebender Augenkrayß, Iris genannt,

man-

mannichmal seinen lebhaften Glanz ein, und giebt zur Blindheit Gelegenheit. Wenn sich die Farben im Regenbogen verliehren und bey Sterbenden unter einander verlauffen, so sagt man: die Augen brechen. Da nun die Pupille, oder das runde Loch im Sterne, einer finstern Kammer gleicht, so hat sie auch nothwendiger Weise, von dem Regenbogenfärbigen Zirkel welcher sie umschlüßt, erleuchtet werden müssen.

Der 268. Absatz.

Einige Schriftsteller wollen durch die Fenster die Sehenerve mit aller Gewalt verstanden wissen. Andere aber sagen: diese Fenster bedeuteten die Augenhölen, (orbitas) in welchen die Augen verwahrt lägen. Noch andere erklären die Fenster durch den Zwischenraum, welcher sich zwischen den Obern- und Unteraugenliedern befindet, und von denselbigen bey dem Sehen, wie von Fensterladen, nach Beschaffenheit der Umstände, bald zugeschloßen, bald aber auch wieder eröfnet wird. Basilius vergleicht diese Augenlieder mit den Mänteln; Wedel nennt sie äußerliche Bekleidungen, Zizero aber Decken, und Aristoteles giebt ihnen wieder einen andern Namen, Er heißt sie Hüllen, und Galen nennt sie gar Augenmauern.

Der 269. Absatz.

Richard Mead (a) legt dieses Gleichnis also aus: Der Prediger, spricht Er, geht weiter,

(a) Cap. cit. pag. 29.

ter, und fängt vom Gesichte an. Denn die, heißt es, welche durch die Oefnungen gucken, werden blöde. Daß aber auch durch diesen Ausdruck, die verminderte Scharfsichtigkeit der Augen verstanden werde, welche fast alle alte Leute erfahren, und bemerken, ist mehr als zu klar. Wedel scheinet diese Auslegung, mit diesen Worten zu billigen: (a) Es wird bey Greisen das Gesichte geschwächet, es verblinden die Augen, und auf diese Weise werden die Augen, als die Fenster des Körpers finster. Denn durch dieselbigen bekommt man von den Gegenständen, welche verschiedene Lichtstrahlen von sich werffen, Begriffe, und Bilder von Sachen.

Der 270. Absatz.

Daß die Thüren auf den Gassen geschlossen werden, das heißt verdollmätscht: Die Augen, der Mund und Ohren nebst der Nase werden gleichsam darum geschlossen, weil sie bey Alten fast von keinem Nutzen mehr sind, indem die Augen verblinden, der Mund nicht mehr recht käuet, fast nichts mehr schmecket, und nicht deutlich und vernehmlich genung spricht, die Ohren aber schlecht hören, und die Nase den Geruch verliehret. Die Gasse sagt Tirin wird das Antlitz des Menschen genennet, weil es gleichsam der Sitz und die Werkstatt der meisten Gefühlsarten ist, als des Sehens, Hörens, Geschmacks und Geruchs. Andere verste-

hen

(a) Decad. & exercit. cit. pag. 14.

hen darunter die schwachen Füsse der Alten, mit denen sie sich nicht mehr auf der Gasse zu gehen getrauen, sondern sich lieber Schwachheits halber inne halten. Merzer erkläret sich darüber also, er spricht: es bedeuten die verschlossenen äußerlichen Thüren, blos das beschwerliche Käuen. Vatablus aber meynet, daß man besser thäte, wenn man darunter die verstopfte Nase verstände, welche wegen des vielen Zuflusses öfters den Schnupfen hätte, und eben darum den Geruch verlöhre. Noch andere glauben gar, daß man die Luftröhre, und den Magen darunter verstehen müßte, wenn man anders zu dem wahren Verstande gelangen wollte, weil nämlich ein doppelter Weg aus dem Munde ginge, einer nach dem Magen, in welchen die Speise gebracht würde; und einer nach den Lungen, durch welchen die Luft in dieses Eingeweide gebracht, und wieder aus demselben getrieben würde. Rabbi David Kimchi, Kostus, Arboreus, und noch viele andere Schriftsteller verstehen unter dieser Redensart durchaus die Hausthüren eines Gebäudes, sie sagen, daß diese den Alten ordentlicher Weise verschlossen wären, weil man ihnen durch die Verschlüssung derselbigen, ihrer schwachen Füsse wegen den Ausgang auf die Strasse verböthe, indem sie nöthig hätten, häußlich wie die Schneken zu leben, sich wie die Lahmen und gichtbrüchigen eingezogen zu halten, und sich alles auswärtigen Besuchs zu entschlagen, kurz, sie hätten nöthig, alles dasjenige zu entbehren,

woran sie doch ehemals als Jünglinge Vergnügen gefunden hätten. Und abermal sagen andere: daß man unter den verschlossenen Thüren die zurückgebliebene unmerkliche Ausdünstung, den Schweiß, den verschlossenen Afterdarm, den verhaltenen Harn, und bey Frauenspersonen die weggefallene monatliche Reinigung, zu verstehen habe, weil alte Leute öfters von verhaltenem Harne, der Harnwinde, dem Nieren- und Blasensteine geplagt würden. Besser aber thut man allerdings, wenn man den Mund darunter verstehet, welcher überhaupt die Thüre zum Herzen ist. (a) Denn die Lippen sind gleichsam zween Thorflügel, (b) von denen der Mund verschlossen, aufgethan, und verwahret wird. Es ist glaublich, daß es den Alten zum Verdruß seyn muß, den Mund zum Reden aufzuthun. Denn die Sprache fällt ihnen, theils wegen ihrer zitternden Lippen, theils aber auch wegen der Einbusse ihrer Zähne, schwer. (c) Diese Thüren aber, spricht Kalmet, wodurch sie auf die Gasse gehen, und die ihnen itzo wegen der schwachen Stimme der Müllerin gleichsam verschlossen sind, sind eigentlich die Lippen, welche sie wenn sie essen, verschlüssen, damit sie die Kinnladen, und das zahnlose Zahnfleisch desto geschickter an einander bringen können. Denn sie sind genöthiget mit diesen, aus Mangel der Zähne die Speisen zu zerkäuen.

Der

(a) Matth. 15. v. 18. und Ps. 141. v. 3.
(b) Jes. Sirach 28. v. 28. und Mich. 7. v. 5.
(c) Jesaias 29. v. 4.

Der 271. Absatz.

Die meisten Schriftsteller legen diese Redensart also aus, sie sagen nämlich: weil die Alten langsam äßen, so pflegten sie auch den Mund langsam zu eröfnen: Und wieder andere sprechen: man müßte diese Worte von der langsamen, beschwerlichen und stotternden Sprache verstehen. Pineda meynet, es würde hier blos die unangenehme Geberde beschrieben, welche die Alten machten, wenn sie käueten, indem sie mit zusammengeschlossenen und einwärts gezogenen Lippen, um dadurch den Abgang der Zähne zu ersetzen, die Speisen mehr im Munde herum wärffen, als käueten, und auf diese Art durch die Bewegung der Kinnbacken, und mit dem Zahnfleische ein heischeres Geräusche machten, und dieses wäre eigentlich der leise Schall der Mühle. Außer diesen verstehet Fessel unter der Gaße das Angesichte, welches mit Rechte die Straße der Seele genennet würde, weil an demselben die meisten Sinne anzutreffen wären, und die Seele hier gleichsam als auf einem Markte mit äußerlichen Dingen ihr Geschäfte triebe. Denn, eben so, wie etwa in einer Handelsstadt alles auf den Markt gebracht, und öffentlich bekannt gemacht würde, was vorgehen, und verrichtet werden sollte; eben so würden auch die Leidenschaften, und innern Regungen der Seele, an dem Angesichte kenntbarer. Dieses ist einem ofnen Fenster völlig gleich, durch welches wir mit unsern Augen bis zu der Seele hin-

hineinzudringen, fähig sind. Das Antlitz ist der Dollmätscher unserer Gemüthsart, wir erkennen aus demselben die Neigungen der Seele nur gar zu deutlich. (a) Einige wollen darunter gar den Schlund (oesophagum) verstehen durch welchen die Speisen im Magen gebracht würden. Man hat aber auch zu wissen nöthig, daß bey Alten der Magen aus Schwachheit, und die Luftröhre von beschwerlichem Odemholen, und dem sich in den Lungen befindlichem zähen Schleime verstopft, und gleichsam verschlossen wird.

Der 272. Absatz.

Wedel (b) will durch die äußerlich verschlossenen Thüren die Verstopfungen derjenigen Oerter verstanden wissen, durch welche natürlicher Weise gewisse Auswürfe geschehen müßten, als durch die Haut, den Mastdarm, die Harnblase, und die Gebärmutter. Alte Leute, spricht Er sind gemeiniglich hartleibig, ob es schon auch andere giebt, welche wegen ihrer erschlafften Gedärme zu Bauchflüßen geneigt sind. Sie leiden daher vieles von der Harnwinde (Stranguria) und die Verhaltung des Harns (Dysuria) ist ihnen nur gar zu gemein, und überläſtig. Ganz andere Gedanken hat Richard Mead (c) über diese Worte: Nun, spricht

(a) Der physikalische und moralische Wahrsager, im 84. Absatze. (b) Decad. exercit. & pag. citat. (c) Cap. & pag. cit.

spricht er, folget der Geschmack, welchen der Prediger mit den Worten also beschreibet, nämlich: äußerlich werden die Thüren verschlossen, und der Schall der Mühle wird sehr schwach werden. Gleichwie aber die Greise aus Mangel der Eßbegierde, ihre Lippen seltener, als ehedem aufthun, also verrichten sie auch itzo das Käuen, wegen des Verlusts ihrer Zähne mit wenigerm Geräusche.

Der 273. Absatz.

Und die Stimme der Müllerin leise wird. Es giebt Schriftsteller, welche unter diesen Worten denjenigen Schall verstehen, welcher von der Lunge hervorgebracht wird. Wenn sie beklemmt ist, so, daß man unter dem Odemholen stöhnen muß. Dieses Stöhnen bekömmt vielmals den Ursprung, wenn eine häufige und zähe Feuchtigkeit die Aeste der Luftröhre verstopfet (Bronchia) daher denn die eindringende Luft hier und da anstößt, die Luftröhre, weil sie keinen freyen Durchgang findet, erschüttert, folglich so wol ein Gezieſche, und wie eine knarrende Mühle einen Schall hervorbringt, als auch den Husten erreget. Man hat aber auch aus Erfahrung die Anmerkung gemacht, daß dieses Stöhnen eben nicht allemal von den Lungen herkömmt, sondern auch öfters seinen Grund in dem Magen hat, in welchem sich zuweilen eine zähe Materie ansetzt, und sammlet.

Der 274. Absatz.

Isedor Klar versteht hierunter die geschwächte Verdauungskraft. Allein Konrad Pelikan nimmt diesen Ausdruck in weit besserm Verstande, indem Er die leise Stimme der Müllerin, durch die Kinnbacken erkläret, welche keine Zähne mehr haben, und eben darum unter dem Käuen kein Geräusche verursachen, welches sie doch in jüngern Jahren machten, zumal wenn harte Sachen in Mund gebracht, und gekäuet würden. Denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche gute Zähne im Munde haben, mit einer Art des Geräusches zu käuen pflegen. Allein der Mund der Alten, welcher eine Brodmühle genennt zu werden verdient, wird wahrhaftig unter dem Essen kein großes Geräusche machen, sondern der Schall welchen die mahlenden und käuenden Kinnladen verursachen, wird wegen Mangels der Zähne geringe genug seyn. Der Mund wird also von dem Prediger eben so unrecht nicht mit einer Mahlmühle in Vergleichung gebracht. Denn die Zermalmung der Speisen, wird im Munde wirklich vermöge der Zähne zu Stande gebracht. Alles was nur von Speisen klein gemacht werden soll, muß durch eine Art der Bewegung ins Werk gerichtet werden: Jede Bewegung aber setzt einen festen und unbeweglichen Grund zum voraus, auf dem sie sich endigen muß. Beedes trift man im Munde an den Kinnbacken an, und beedes wird durch sie bewerkstelliget: Man findet an ihnen so wol

den

den Grund, wo die Bewegung aufhöret, als auch eine bewegende Kraft. Der Unterkieffer ist bey Menschen und Thieren beweglich, die obere Kinnlade aber ist ohne alle Bewegung, ausgenommen bey den Papegäyen, bey denen sie auch beweglich ist. Und auf diese Art ist der Mund einem Mörser gleich, in welchem die bewegliche untere Kinnlade der Stempel ist, die obere aber den festen Grund ausmacht. Beede Kinnbacken sind einer Mühle vollkommen ähnlich, in welcher der bewegliche Stein, auf den unbeweglichen läuft, und dadurch das Gesäme in Mehl verwandelt, doch findet diese Vergleichung im Munde nur in umgekehrter Verhältnis statt. Die Bestandtheilchen der Speisen, werden durch das Käuen vermittelst des Speichels auseinander gesetzt, und zubereitet, und dieses geschiehet ordentlicher Weise durch Hülfe der Zähne, Lippen, Zunge, und Bewegung der untern Kinnlade. Denn indem die Bissen von den Schneidezähnen klein gemacht, von den platten Backzähnen zerquetschet, und von der berührsamen Zunge hin und her gewälzet, und umgewandt werden, so werden sie gleichsam wie in einer Mühle gemahlen, und wenn nicht ein beständiger Zufluß vom Speichel darzwischen käme, so würden sie zu nichts anderm, als zu einem groben Pulver werden. Gleichwie aber das Mahlen vermittelst zweener über einander gelegter harter Steine geschiehet: also wird auch das Käuen von der Mühle des Mundes, ver-

möge der zwoer einander entgegengesetzten theils spitzigen und platten, theils aber auch schneidenden Zahnreyhen ins Werk gerichtet. Und eben wie in Mehlmühlen, ein Mahlstein auf einen andern, jedoch unbeweglichem herumgetrieben wird: eben so wird auch der einzige bewegliche untere Kinnbacken gegen den obern gezogen, und beweget.

Der 275. Absatz.

Sie werden auf den Gesang der Vögel aufstehen, das heißt nach des heiligen Hieronymus, Olympiodors, und anderer Schriftgelehrter Auslegung, die Alten haben keinen guten Schlaf. Denn da bejahrte Personen überhaupt wenige Feuchtigkeit besitzen, der Schlaf aber doch davon hervorgebracht, ernährt, und unterhalten wird, so ist es eben kein Wunder, wenn sie von dem geringsten Laute eines Vögelchens erwachen. Je reicher ein Körper an Feuchtigkeit ist, desto schlaffer sind seine Zäserchen, je schlapper diese sind, desto mehr pflegt er zur Schläfrigkeit geneigt zu seyn. Die Körper kleiner Kinder sind von solcher Beschaffenheit, sie sind mit vielen Feuchtigkeiten versehen, und ihre Fiberchen sind schlapp, und darum schlafen sie auch viel und lange. Denn überhaupt werden wir schläfrig wenn unsere Fäserchen nachlassen, und die Muskeln schlapp werden. Der Schlaf setzt also eine Erschlappung zum voraus. Je weniger aber Feuchtigkeit in einem Körper ist, desto mehr Trockenheit, und Spannung werden

seine Zäserchen haben, je größer diese ist, desto weniger wird sich Schlaf einfinden. Da nun der Körper eines Greißes an Feuchtigkeit arm ist, aber eine desto größere Trockenheit und Spannung der Fiberchen besitzt, so muß er aus diesem Grunde nothwendiger Weise einen leichten und kurzen Schlaf haben. Es ist also gut, wenn alte Leute wenig, junge aber viel schlafen. Ein böses Zeichen ist es im Gegentheil, wenn Kinder sehr wenigen, Alte aber vielen Schlaf haben. Alte Leute genüßen also natürlicher Weise nicht nur sehr wenigen, sondern auch einen sehr kurzen Schlaf, so daß sie kaum die Hälfte der Nacht mit schlafen zubringen können. Von der Schlaflosigkeit kommt es also her, daß die Alten nicht gar zu lange auf einer Seite liegen können, sondern ihre Lage öfters verändern müssen: Sie werden von einer nagenden oder springenden Maus, vom Gesange oder Gepipe eines Vogels und vom Hahngeschreye im Schlafe gestöhret. Nach Pinedens Auslegung, soll dieser Ausdruck jeden Vogelgesang bedeuten, (a) und zwar darum, weil alle Vögel die Gewohnheit hätten, sehr frühe aufzuwachen, und zu singen: Und auf diese Art müßten die lieben Alten den Schlaf entbehren, der doch ehedem ihren Körper erquickt, und ihm die des Tages über unter der Arbeit eingebüßten Kräfte wieder ersetzt hätte. Ovid hat Recht, wenn er sagt:

(a) 1B. Mos. 7. v. 14. und 5 B. Mos. 14. v. 11.

Was keine Ruhe hat, ist auch von keiner Dauer: (a)

Diß glaubt der Philosoph, und dieß sagt auch der Bauer.

Der Schlaf lindert die Schmerzen, er befördert die Verdauung, macht das Gemüthe heiter und aufgeräumt, den Körper aber fett. Den Alten also, welche Müdigkeits wegen, Abends zeitig das Bette zu suchen, des Morgens aber aus Mangel des Schlafs sehr früh aufzustehen, und wohl öfters gar mitten in der Nacht ihr Lager zu verlassen gewohnt sind, kann gar füglich und ohne Bedenken zu Mittage ein Schlafstündchen erlaubt werden, ohnerachtet der Mittagsschlaf sonst schädlich ist, weil er zu Schlafsuchten, und Schlagflüssen Anlaß giebt. Ueberdieß werden auch alte Personen aus Mangel der Lebenskräfte so wol, als auch aus Schwachheit des Harnblasen-Muskels, im Schlafe darum gestöhrt, weil sie um den Harn von sich zu lassen, öfters zum Aufstehen gereitzet werden. So pflegen auch, nach Lavaters Anmerkung, Husten, und bängliche Sorgen bey bejahrten Leuten, zu Ursachen der Schlaflosigkeit zu werden. Von Sorgen der Nahrung wird ihr Gemüthe über alle Maase angestrengt, und in Unruhe gesetzt, der Husten aber, weckt sie im Schlafe öfters auf.

Der 276. Absatz.

Und sich bücken die Töchter des Gesanges. Ganz natürlich und recht versteht der heili-

ge

(b) Quod caret alterna requie, durabile non est.

ge Hieronymus unter diesem Gleichnisse die Ohren. Kajetan und Merzer glaubten dasselbe besser zu erklären, wenn sie blos die Gesänge darunter verständen. Allein ich bin vielmehr des guten Glaubens, daß man unter den Gesängen einen jeden Laut verstehen muß, welcher den Ohren im Alter unvernehmlich zu werden pflegt. Die Töchter des Gesanges werden taub, diese Redensart ist eben so verblümt, als diejenige war, welche ich schon oben erklärt habe, da es hieß: Die Sonne der Mond, und die Sterne werden verfinstert. Vatablus und Münster, Mariana und Jakob Matthias verstehen gar unter den Töchtern des Gesanges die Werkzeuge der Stimme, als die Kehle, Zunge, Zähne und Luftröhre, weil die Stimme bey Alten gemeiniglich einen schwachen, rauhen und dümpfigten Schall bekäme. Daher spricht Rabbi Kimchi, die Kehle ist die Mutter des Gesanges. Man hat also Ursache, die Worte in folgendem Verstande zu nehmen, nämlich: im Alter wird die Stimme unverständlich, schwach, rauh, und knarret gleichsam für Trockenheit der Luftröhre. Denn die Muskeln der Kehle (Musculi laryngis) so wol, als auch andere Theile mehr, welche zur Hervorbringung der Stimme dienen, sind itzo im Alter wegen ihrer Zusammenschrumpfung wegen des leisen Tons, gleichsam gedemüthiget, das heißt, gedämpfet und schwachlautend gemacht worden: Mit einem Worte, wegen Entkräftung der Werkzeuge, hat im Alter die Stimme kein Geschicke

schicke mehr zum Singen, und ist wegen Mangel des Fettes in der Kehle, heischer geworden. Lavater erklärt sich hierüber also: Alle Werkzeuge der Stimme oder des Gesanges, spricht er, sind zur Tonkünstlung unfähig, und selbst die Alten singen nicht mehr, sie haben auch an der Tonkunst und den Gesängen weder Geschmack noch Vergnügen, kurz, es ist ihnen alles zuwider und zum Verdruß.

Der 277. Absatz.

Das Ohr ist das wesentliche Werkzeug des Hörens, es nimmt den, von der bewegten Luft hervorgebrachten Schall in sich ein, es empfindet die Annehmlichkeit der Gesänge, und wird von den mannigfaltigen Abwechslungen der Töne in der Tonkunst gereitzet, und bis zur Entzückung gebracht: Die Ohren sind also gleichsam die Gesangstöchter, weil sie sich gerne mit Liedern zu beschäftigen pflegen: Sie werden im Alter gedemüthiget, das heißt verdollmätscht, sie werden taub und harthörig, weil ihnen so gar der durchdringenste und höchste Ton eben so vorkömmt, als ein verworrenes und abgeschmacktes Gewäsche, das macht die Ohren sind bey betagten Personen fast taub geworden, so daß man stark zu schreyen genöthiget ist, wenn sie uns hören und verstehen sollen: Sie selbst aber müssen ihre Ohren nahe an den Mund desjenigen bringen, welcher mit ihnen redet, wenn sie die Rede verstehen wollen. Diese Zueignung der Ohren

nun,

nun, und die dabey angenommene Stellung, mag der Prediger aller Vermuthung nach in Erwegung gezogen haben, wenn Er schreibt, die Töchter des Gesanges werden gedemüthiget und beugen sich. Stumpf, harthörig, oder gar taub werden zuweilen bey Alten die Ohren, wenn in denenselben das Ohrschmalz (Cerumen) allzu sehr verdickt und ganz versteinert worden ist, wovon der Gehörsgang (meatus auditorius) verstopft, und der in eine zitternde Bewegung gerathenen Luft, der Eingang verschlossen wird. Zuweilen werden auch die Ohrendrüsen zur Ursache der Harthörigkeit, zumal, wenn sie von allzuvieler Feuchtigkeit angeschwollen sind: Zuweilen ist auch eine gar zu grosse Trockenheit des Trommelfells an der Taubheit schuld. Denn die Wahrnehmungen der Aerzte bezeugen, daß im hohen Alter manchmal das Trommelfell (Tympani membrana) zu Knorpel geworden ist

Der 278. Absatz.

Da nun im hohen Alter alle Empfindung, alle Sinnlichkeit und jede Gefühlsart wegen Schwäche der Werkzeuge nach und nach vermindert wird, und zuletzt gar aufhört, so ist es eben nicht zu verwundern, wenn auch dieses dem Gehöre, als einer Gefühlsart wiederfährt, wenn es wegen genugsamen Einflusses des Nervensafts, wegen dieses oder jenen Fehlers der Werkzeuge, und Ueberflusses der gewöhnlichen Flüsse, (Catarrhorum) Fehlerhaft, Schwerhörig, und

endlich gar unnutzbar wird, und alles Gefühle auf einmal verliehrt. Wie übel sind also solche Leute daran; welche Alters halber um ihr Gehör kommen. Denn sie können weder die Tröstungen des göttlichen und seligmachenden Worts mehr anhören, noch den angenehmen Gesang der lockenden Schönen vernehmen, auch nicht das rührende Saytenspiel empfinden, welches ihnen doch in der Jugend so angenehm zu hören war. Allein diesen Ergötzlichkeiten sind die Greise bey lebendigem Leibe abgestorben, sie werden von ihnen nun gar nicht mehr geachtet, sie sind ihnen eckelhaft.

Der 279. Absatz.

Richard Mead macht über diese Worte nachfolgende Anmerkung, Er schreibt: Der Prediger kehrt wieder zu den Sinnen zurücke, und erwähnt zum dritten, das Gehöre, welches uns, durch die Werkzeuge der Ohren, der allerweiseste Schöpfer darum hat verleyhen wollen, damit uns seine Wohlthaten desto kenntlicher werden möchten. Allein das hohe Alter vermindert uns zuweilen das Gehör, und öfters benimmt es uns dasselbe ganz und gar, welches der König mit diesen Worten anzeiget: Alle Töchter der Tonkunst werden taub seyn. Es ist Ihm billig gewesen, die Ohren, welchen nunmehr der Schall der Sayten kein Vergnügen mehr macht, und, was noch das Beschwerlichste dabey ist, daß die Sprache der Redenden unverständlich

wird

wird, die Töchter der Tonkunst zu nennen. Davon aber müssen die Alten nothwendig einen grossen Theil ihres Vergnügens so wol, als Bequemlichkeit einbüssen, und zuletzt ganz und gar entbehren. Hierüber beklagte sich der achtzigjährige Barzellai gegen den König David, (a) nemlich, daß Er die Stimme der Sänger und Sängerinnen nicht verstehen, und den Schall der Pfeiffer und Säytenspieler nicht mehr vernehmen könnte.

Der 280. Absatz.

Den Ohrenfehlern folgen endlich auch andere, welche vornehmlich der Gefühlssinn leidet. Denn das Gefühle ist, wie Zizero sagt, (a) im ganzen Körper gleich ausgetheilt, damit wir alles Unangenehme bald zu empfinden, und inne zu werden, vermögend seyn möchten. Daher trägt dieser Hauptsinn, unter andern ungemein vieles zur Beschützung des Körpers, und Abwendung mehrerer Unglücksfälle bey, denen doch der Körper fast alle Augenblicke ausgesetzt ist. Und auf dieses scheinet hier der weise König vor andern sein Augenmerk gerichtet zu haben, da Er sagt: Sie werden das Hohe verabscheuen, und das Niedere auf den Wegen und Stegen fürchten. Denn gleichwie die Alten, ob sie schon auf einer wolgebahnten und ebenen Straße wandeln, demohngeachtet wegen der Schwachheit ihrer Füsse, einen ungewissen, und wankenden Gang

(a) 2 B. Sam. 19. v. 35. (b) Natura Deor. II. 56.

Gang haben, also sind sie auch auf einem höckrichten und unebenen Wege noch mehr in Gefahr, wenn es abwärts und jählings herunter geht, zu taumeln, und wenn es gar zu steil hinaufwärts geht, mit den Füssen zu strauchlen, und anzustossen, weil sie wegen des stumpfen Gefühls, die Hindernisse nicht geschwinde genung gewahr werden können. Sie gehen also überall mit Furcht und Zittern, und darum werden sie auch hier nicht unrecht als Furchtsame abgeschildert.

Der 281. Absatz.

Sie werden auch die Anhöhen verabscheuen, und auf dem Wege zu gehen fürchten. Alte Personen gehen gemeiniglich krumm einher, sie zittern, und sind voller Sorge, daß etwas von oben herabfallen, und sie zu Boden schlagen möchte. Vielleicht aber beugen sie ihre Schultern und den Kopf nach der Erde, damit sie im Stande seyn möchten, die Hindernisse welche etwa auf dem Wege liegen, desto besser wahrzunehmen. Von dieser Stellung, welche die Alten im Gehen öfters annehmen, mag es wol natürlicher Weise herkommen, daß ihr Rücken krumm wird. Es giebt Schriftsteller, welche sich kein Gewissen machen, unter den Höhen, den Kopf, und die Schultern zu verstehen, vielleicht aber auch aus keiner andern Ursache, als weil diese Glieder am Obertheile des Körpers ihren Sitz haben. Wir sehen, daß die Alten

ihren

ihren Kopf meistentheils vorwärts zu hängen, und ihre Schultern zu krümmen pflegen, wir wissen, daß sie voller Furcht, und wie solche Leute gehen, welche sich nichts Gutes bewust sind. Aber junge Personen gehen aufgericht einher, und sind gewohnt, ihren Kopf in die Höhe zu halten. (a) Zyrillus von Jerusalem erklärt diese Worte ganz anders, Er will unter solchen die Furcht für dem Tode, und das jüngste Gerichte verstanden wissen. Allein ich halte es mit dem Kajetan, und Bonaventur, denn diese behaupten, daß sich die Alten darum Anhöhen hinauf zu steigen fürchteten, theils, weil sie ihre Knie nicht wol beugen, ihre Füsse nicht füglich bewegen, und sich mit dem Gesichte nicht recht behelffen könnten, theils aber, weil sie leichtlich den Schwindel bekämen, und nicht Odem genung hätten. Der Gang der Alten ist immer mühsam, und beschwerlich, immer besorgen sie einen Fall, weil sie ihre Füsse öfters auf dem Wege an Steine, und Höcker stossen. Man darf es ihnen also nicht verargen, wenn sie für rauhen und unebenen Wegen einen Abscheu tragen. Denn, alles verursacht ihnen Beschwerlichkeit, alles ist ihnen ungelegen, und alles ist ihnen zum Verdruß. (b) Mit dieser Meynung stimmt der hebräische Text völlig überein, wo es heißt: Sie werden sich so wol für den hohen, als niedrigen Wegen fürchten. Nach

(a) Jesaias 3. v. 16. (b) Ps. 17. v. 15. 56. v. 14. 73. v. 2. 116. v. 8.

der Uebersetzung der zwey und siebenzig Dollmätscher lauten die Worte also: Sie werden auf den Höhen zurücksehen, und auf dem Wege erschrecken, oder wie Aquila sagt: sie werden für Furcht auf dem Wege zittern. (a) Symmachus hat diese Worte folgender maßen verdollmätscht; Ueber dieses werden sie auch von der Höhe schauen, und Schrecken wird auf dem Wege über sie kommen. (b)

Der 282. Absatz.

Wedel legt diese Worte auf folgende Art aus, Er spricht nämlich: So wird auch hier des Schwindels Erwähnung gemacht, wenn es heißt: Sie werden sich für der Höhe fürchten. Da nun auch andere den Schwindel bekommen, wenn sie von einem sehr hohen Orte herabschauen, so darf man sich eben nicht wundern, wenn alte Leute, die ohnedem ihrer schwachen Träger wegen, nicht mehr hohe Oerter hinaufsteigen können, schwindlich werden: Aber wenn sie sich auf einer Höhe befinden, so werden sie ihrer schwachen Lebensgeister wegen, von einem Schwindel befallen. So pflegt ihnen dieser Zufall ebenfalls, wegen ihrer einknickenden Füsse, so gar auf dem ebensten Wege zu begegnen. Denn den schwachen Füssen, ist auch allemal der gebahnste Weg beschwerlich zu wandeln.

Der

(a) Τρύμω τρωμησοισιν εν τῃ ὁδῶ

(b) Super hæc etiam de excelso videbunt, & terror erit in via.

Der 283. Absatz.

Wenn der Mandelbaum blühen wird, nämlich: wenn die Augenbraune, der Bart, und das Haupthaar weißgrau zu werden, anfangen. Nicht unrecht nennt Aristotel das Grauwerden der Haare eine Krankheit, und ich habe schon an einem andern Orte bewiesen, daß das Grauwerden der Haare, von dem Mangel der Feuchtigkeit entstehet, welche sich ehedem in den Haarröhrchen befunden hatte. Es ist ganz natürlich, daß wegen des Abgangs der Feuchtigkeit, welche sonst die Hölungen der Haare einnahm, und ihnen die Farbe gab, die Haare trocken werden müssen. Die Trockenheit der Haare aber ist die Ursache der weißgrauen oder Silberfarbe. Denn da bey der Abtrocknung, die Theile sich nunmehr unter einander in sehr nahen, und vielen Puncten berühren, so müssen sich ihre Seitenlöcher verliehren, folglich werden die auffallenden Lichtstrahlen nicht mehr von ihnen so aufgenommen, und verschlungen, welches doch ehemals geschahe, da sich noch viele Seitenöfnungen in den Haaren befanden, sondern es werden die Lichtstrahlen lebhaft zurücke prallen, und dadurch nichts gewissers als eine lichte Farbe sichtbar machen. Je lebhafter aber die Lichtstrahlen von einem Gegenstande oder Körper zurücke geworffen werden, desto weißer und lichter wird auch die Farbe desselben erscheinen. Je dichter aber ein Körper ist, desto lebhafter wirft er auch die auffallenden Strahlen zurücke. Da

wir nun aber, wenn wir älter werden, unsere Säfte nach und nach einbüssen, so müssen auch die Haare um ihre Feuchtigkeit kommen: Geschicht dieses, so fangen sich die Bestandtheilchen der Haare an, in sehr nahen und häufigeren Puncten zu berühren, das heißt, sie werden trockner und fester. Je trockner sie werden, desto lichter scheinen sie, darum, weil die Lichtstrahlen nicht mehr von ihnen eingesogen, sondern lebhaft zurücke geworffen werden, so, daß die Haare nun nicht mehr roth, braun, oder schwarz, sondern grau, silberfärbig, helle, lichte, und weiß aussehen. Und so geht es mit dem Grauwerden der Haare eigentlich zu. (a) Ueberhaupt haben die Haare und die Federn von einer gewissen Beschaffenheit so wol der Säfte, als auch der Körper ihre Farben, und man hat den Ursprung derselbigen einzig und alleine darinnen zu suchen. Wiewol ich nicht in Abrede bin, daß auch die Landesart, das Wasser, die Luft, die Gegend und Lebensordnung, die Leidenschaften des Gemüths, und äußerliche angebrachte Mittel, zur Farbe der Haare und derer Abändrung, sehr vieles beyzutragen, vermögend sind. Denn durch alle diese Dinge werden so wol die Säfte, als auch die Körper in eine ganz andere Verfassung gebracht und in einen ganz andern Zustand versetzet. Man hat wirklich Beyspiele, daß auch so gar junge Leute vor Sor-

(a) Physikalischmoralischer Wahrsager, §. 79. pag. 99.

Sorge, und Bekümmernis in einer Nacht grau geworden sind. Indessen sind doch graue Haare meistentheils ein Zeichen des hohen Alters, ob sie schon nicht wider die Thorheit schützen; Denn

Wenn graue Haare klüger machten,
Wie ehedem die Leute dachten,
So wären alle Esel klug,
Und Esel giebt es ja genug.

Graue Haare sind in Wahrheit Vorbothen des nahen Todes, eben so, wie etwa weißgewordene Aehren Kennzeichen der bevorstehenden Erndte zu seyn pflegen, (a) wie Eliphas Themanites bey dem Hiob bezeuget. (b) Allein es giebt gleichwol Leute, welche schon in der Jugend einen grauen Kopf bekommen, ich selbst habe die Anmerkung gemacht, daß schwarze und dunkle Haare eher grau werden, als andere. (c) Ein graues Haupt ist also ein Merkmal der Reife, welche der Körper durch die Jahre erreicht hat. Daher spricht Gregorius Nissen also: wenn das Haupt weißgrau wird, so ist der Sommer des Lebens nahe, und der Tod wetzet wider uns die Sichel; Und der alte Leonz sagte ehemals, als er an seine graue Haare grif: Bey Zerschmelzung dieses Schnees, wird Koths genung seyn. (d)

(a) Joh. 4. v. 35.
(b) B. Hiob 5. v. 26.
(c) Abhandlung daß die meisten Krankheiten der Frauenzimmer von dem Putze und Anzuge ihren Ursprung haben.
(d) Sozomenes Libr. 3. Cap. 13.

Der 284. Absatz.

Auf eine sehr nachdrückliche und erhabene Art thut der Prediger in dieser Stelle des blühenden Mandelbaums Erwähnung. Denn dieser Baum hat für allen andern den Vorzug, daß er, ob er gleich noch keine Blätter besitzt, dennoch am allerzeitigsten blasrosenrothe Blüthen hervorbringt, die aber doch gar bald eine weisse Farbe annehmen. Gleichwie nun aber diese Blumen dem Mandelbaume zur Zierde dienen, also gereicht auch ein graues Haupt dem Greiße zur Ehre. (a) Eben so, wie im Hornunge bey rauher und kalter Witterung der Mandelbaum seine Blüthen heraustreibet; eben so pflegen auch bey den Alten die grauen Haare in den beschwerlichsten Tagen, von denen sie sagen, sie gefallen mir nicht, auf dem Haupte sichtbar zu werden. Gleichwie die Mandelblüth zwar lieblich und angenehm ist, doch aber allemal von sehr kurzer Dauer zu seyn pflegt, also pflegt man auch einen Graukopf als ein Sinnbild des Todes vorzustellen: Man hat daher Gelegenheit zu nehmen gesucht, die grauen Haare Kirchhofsblumen zu nennen. Sehr alte Personen blühen wirklich zum Tode; Denn ein graues Haupt, ist eine richtige Anzeige, daß man schon mit einem Fusse im Grabe stehet. Daher sagt Warlitz, erblickt man auf dem Kapitol der Alten die weiße Todtenfahne. (b) Und gewiß graue Haare

(a) Sprüchw. Salom. 16. v. 31. und 20. v. 29.
(b) Canities hominem significat sepulcro vicium,

re haben viel zu bedeuten. (a) Wenn sich die Aehren beugen, so haben sie ihre Reiffe, und sind dem Abschnitte nahe, und wenn die Alten ihre Köpfe herab nach der Erde hängen, so suchen sie nichts gewissers, als ihr Grab, weil sie reif zum Tode geworden sind. Graue Haare winken dem Tode, damit Er den abgelebten, und reifgewordenen Leib, mit seiner Sense abhauen, und ihn in das Grab, wie die Garben in die Scheune bringen solle.

Der 285. Absatz.

Ueberdieß hat man noch die Gewohnheit, die grauen Haare mit dem Schnee in eine Vergleichung zu setzen. Die Dichter sagen von einem Greise: der Schnee hat sein Haupt bedeckt, der Winter der Jahre hat seine Haare bereiffet. Daher nennen die Griechen die Grauwerdung πάχνην den Reif. Und die Römer, und Deutschen sind ihnen auf dem Fusse nachgefolget, sie sind fleißige Nachahmer ihrer Vergleichungen geworden, sie haben die grauen Haare bald mit dem Schnee, bald mit dem Reiffe, bald aber auch mit dem Silber verglichen. In Rücksicht des Grauwerdens trift das Sprichwort abermal ein, nemlich: Alte würden wieder zu Kindern, darum, weil das fast vollendete Leben im Alter gleichsam wieder seinen

quare album mortis vexillum in corporis arce positum et erectum, cernitur libr. cit. pag. 91.

(a) Cani non sunt vani.

Rückweg zu nehmen scheint. Denn anfänglich werden bey Alten die Haare wieder weiß, und der Kopf kahl, eben so wie er in der ersten Kindheit war: Denn, man muß wissen: daß kleine Kinder meistentheils einen kahlen Kopf und weisse Haare mit auf die Welt bringen Hernach stellt sich wie in ersten Jahren, eine stammlende Zunge wieder ein. Ueber dieses verliehrt das Zahnfleisch entweder die Zähne ganz, oder es behält nur einige wenige davon, deren noch wol die meisten wackeln; Und diesen Zufall haben die Alten ebenfals wieder mit den Kindern gemein. Endlich nimmt der ganze Körper mit dem Anwuchse der Jahre ab, und wird eben so schwach, wie der Körper sehr kleiner Kinder. Da nun bey Greißen das gesetzte Wesen, und die Munterkeit des Geistes verschwindet, so darf man sich eben von keinem Wunder einnehmen lassen, wenn alte Leute, an kleinen Kindern ein großes Vergnügen haben: Denn da sie ihnen durch ihr hohes Alter gleich geworden sind, so pflegen sie auch zu ihres gleichen, die größte Neigung zu tragen. Gleich und gleich gesellt sich gern, sagte jener Schorsteinfeger zum Kohlbrenner. Aber alles dieses hat der große Gelehrte Erasmus sehr gründlich und überzeugend ausgeführet. (a)

Der 286. Absatz.

Ich bin durchaus überzeugt, es werde zu meiner Absicht nicht undienlich seyn, wenn ich auch

(a) Chiliad.

auch Richard Meads Erklärung mittheile, welche Er über diese Stelle gemacht hat. Es ist, heißt es, von den Sinnen noch der Geruch übrig, welchem Er die letzte Stelle anweißt, und die Vermindrung des Geruchsinns bey den Alten, so wol auf eine artige, als kurze Weise beschreibt, wenn Er sagt: der Mandelbaum wird blühen. Allem Ansehen nach hat der Prediger hiermit anzeigen wollen, daß alte Personen, welche sich gleichsam in einem beständigen Winter befinden, den angenehmen Geruch, welchen die Kräuter und Blumen, zur Frühlings- und Sommerszeit ausduften, gar nicht mehr empfinden können. Wir haben aber aus dem Plinius ersehen, (a) daß der Mandelbaum die Art an sich hat zur Winterszeit zu blühen, Plinius, wenn Er von diesem Baume handelt, schreibt: am allererſten blüht der Mandelbaum, und zwar im Wintermonate. Ich weiß gar wol, fährt er fort, daß diese Redensart von den meisten Auslegern, von den grauen Haaren verstanden werde, welche sie unter den weissen Mandelblüthen, als einem untrüglichen Zeichen des Alters verstanden wissen wollen. Allein, da der weise König, der große Prediger gleichwol die Krankheiten und Mängel von vier Gefühlsarten, durch so leicht kenntliche und deutliche Züge geschildert hat, so wird ohne Zweifel Niemand auf den thörichten Einfall gerathen, daß Er die fünfte Gefühlsart, nemlich, den Ge-

(a) Libr. XVI. Cap. 42.

ruch mit Fleiß und Vorbedacht sollte übergangen, und unberührt gelassen haben. Ueberdieß würde man sich gar sehr in seinem Vorurtheile übereilen, wenn man ohne allen Unterschied die grauen Haare, für ein gewisses und untrügliches Zeichen des Alters halten wollte, die es doch in der That nicht sind, zumal da man Menschen zu Gesichte bekömmt, die so gar in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, und bey vollkommen gesunden Körper, demohngeachtet grau geworden sind. Ueberhaupt so kommt alles dasjenige, was man von den Blüthen des Mandelbaums vorbringt, mit dem eigentlichen Sinne der Sache gar nicht überein, zumal da dieser Baum keine weisse, sondern wie alle gemeine Leute wissen, röthliche Blüthen hervorzubringen pflegt.

Der 287. Absatz.

Obschon unsers Engländers Anmerkung, welche er über den blühenden Mandelbaum gemacht, ganz und gar von derjenigen Auslegung abgehet, welche so wol die meisten geistlichen Schriftsteller, als auch andere Gelehrte wie Wedel und Warlitz, über diese Worte gegeben haben, so trage ich doch kein Bedenken dem Mead beyzutreten, und als ein Arzt und Naturkundiger seine Meynung zu billigen, zumal da die Auslegung jener eben kein Glaubensartickel, Meads Anmerkung aber der Natur der Sache gemäß ist. Ich bin beständig gewohnt die Vermahnung des heiligen Apostel Pauls

mein

mein Augenmerk seyn zu lassen, welcher spricht: Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Der 288. Absatz.

Die Heuschrecke wird fett werden. Es ist gewiß, daß in der heiligen Schrift hin und wieder Stellen vorkommen, in denen die Menschen mit den Heuschrecken vergliechen werden. (a) Alte Leute, welche die Gemächlichkeit, und die Ruhe allzu sehr lieben, werden gemeiniglich fett, und schwerfällig: Allein in diesem Stücke sind sie den Heuschrecken gar nicht ähnlich. Denn dieses Thier ist nicht nur sehr mager, sondern auch sehr hurtig. Wie wäre es aber denn, wenn ich behauptete, daß die Alten diesen Thieren an der Geschwätzigkeit gleich kämen? Denn eben dieser Fehler pflegt den Alten immer vorgerückt zu werden, und die wenigsten sind davon frey. Ich bin also gänzlich der Gedanken, daß Salomon hier blos die Alten in Ansehung ihrer Gesprächigkeit mit den Heuschrecken in eine Vergleichung zu bringen, willens gewesen seyn mag, jedoch nur mit solchen, welche wegen ihrer Fettigkeit weder mehr fliegen, noch hüpfen können. Wenn also Homer (b) den Ukalegon, und Antenor beschreibt, so schildert Er sie beede, als sehr alte Helden, die ihres hohen Alters wegen nicht mehr mit Waffen umzugehen vermögend, doch aber desto geschwätziger und den zitzschernden Heuschrecken vollkommen gleich gewesen wären.

Der

(a) Jesaias XXXX. 20. (b) Iliad. 3.

Der 289. Absatz.

Es giebt Ausleger, welche den hebräischen Text also verdollmätschen, nemlich: die Heuschrecke wird fett: die Füsse werden dicke und schwer: die Beine wollen kaum mehr fort. Welches sich gar wol von einem abgezehrten Greiße verstehen läßt, der eben seiner Schwachheit wegen, mehr wie eine Heuschrecke zu hüpfen, als ordentlich zu gehen pflegt. Der heilige Hieronymus, Bonaventur, Levin Lemius, der kaldäische Uebersetzer, und viele andere Schriftsteller mehr, geben nachfolgende Erklärung über diese Worte: Es werden die Füsse geschwellen, der ganze Leib wird wassersüchtig werden, und an Händen und Füssen werden sich von der Gicht Knoten, Beulen, und Geschwulst erzeugen. Kurz, der ganze Körper wird einer dickbäuchigten und trächtigen Heuschrecke nicht unähnlich werden.

Der 290. Absatz.

Gregor der Wunderthäter Bischof zu Zäsarien, will unter diesem Gleichnisse lieber die Menge der Plagen verstanden wissen, welche im hohen Alter wie ein fliegendes Heer Heuschrecken gegenwärtig seyn würden. Allein, nach Konrads Pelikans Meynung soll der Ausdruck, von der Heuschrecke beschweret werden, dem eigentlichen Verstande nach, eben so viel sagen: als sich Schwachheits halber kaum für den Fliegen verwehren können: Oder die allermindeste Unbequemlichkeit mit Verdruß ertragen; Oder fast

von

von allen Arten der Geschöpfe, als der Heuschrecken, Flöhe und Läuse beunruhiget, und verfolgt werden.

Der 291. Absatz.

Vales glaubt besser zu thun, wenn er darunter die Meerheuschrecke oder Meerspinne verstände, welche eine Art von Seekrebsen ist, und von einer Schale umgeben wird. Denn, weil die Haut bey den Alten trocken, und harte würde, so wäre seiner Einbildung nach, Salomon auf den Gedanken gebracht worden, sie mit den Heuschrecken zu vergleichen, und es würde blos der Ursache wegen, des Fettwerdens Meldung gethan, weil bey den Alten die Haut gleichsam eine schwielenartige Härte, wie die Schale bey den Meerheuschrecken, oder Meerspinnen bekäme. Alte Leute scheinen in Wahrheit ihres krummen Rückens wegen eine Last auf ihren Rücken zu tragen, und den bucklichten Heuschrecken gleich zu seyn. Denn die meisten Greise haben wie diese Thiere einen gekrümmten Rücken. Daher ist Pagin auf den Einfall gekommen, lieber zu lesen der Rücken wird beschweret. Denn es ist ausgemacht, daß bey den Alten wegen ihrer allzugrossen Trockenheit die Rückenmuskel zusammen gezogen, oder wenigstens die Bänder derselbigen steif werden, so daß sie nicht mit graden Rücken zu gehen, und aufrechts zu stehen, im Stande sind. Denn, der Abgang des Nahrungssafts ist eigentlich schuld, daß ihre

re Sehnen (Tendines) trocken werden, einschrumpfen, und zu keiner Bewegung mehr tüchtig sind, und eben hierinne hat man den Grund zu suchen, daß im Alter die Hände und Füsse verkrummen.

Der 292. Absatz.

Johann Pineda aber macht hierüber nachstehende Randglosse: Der Jüngling schreibt Er, welcher ehedem hurtig und eben so geschwinde auf seinen Füssen fort kam als eine Heuschrecke, bekömmt nunmehr, da Er ins Alter kommen ist, schwere, und geschwollene Schenkel, mit denen Er sich nicht mehr fortzukommen getrauen darf. Er bleibt also sitzen, fängt an träge zu werden, kurz, Er sieht sich genöthiget, wegen seiner angelaufenen, wassersüchtigen und schmerzhaften Füsse, den Stab zur Hand zu nehmen, und sich zuletzt gar auch mit beeden Händen fort zu helfen: Und da er ehedem ein zweyfüßiges Thier war, so muß er nun mehr drey- und gar vierfüßig werden; ja er wird gezwungen, seines hohen Alters wegen gleich den kleinen Kindern auf allen vieren zu kriechen. (a) Noch andere verstehen wol gar unter der zitzschernden Heuschrecke, das Ohrenklingen, welches bey Alten ein Zeichen des Schlagflusses, und Vorbothe des Todes zu seyn pflegt. Aber auch diejenige Erklä-

(a) Fitque tripes, prorsus quadrupesque ut paruulus infans,
Et per serpentem flebile serpit humum.

klärung ist so übel nicht, welche man über diese Stelle gemacht hat, daß nämlich Greise nach Hiobs, (a) und Davids (b) Beyspiele, darum vornehmlich einer leichten, und magern Heuschrecke gleich wären, weil ihre Rückgrate von Körper, welchem die Feuchtigkeit abginge nicht nur knotig gemacht, sondern alle ihre Gliedmassen trocken und welk würden, ihr Kopf aber immer wie eine hüpfende Heuschrecke wackelte. Das beständige Kopfschütteln ist entweder ein Zeichen eines unwilligen, oder zornigen, oder ein Merkmal ungemein geschwächter Nerven.

Wer nimmer mit dem Kopfe schüttelt, der muß gewiß unwillig seyn,
Doch nein! denn es fällt mir hierüber, ein anderer Gedanken ein:
Denn, wer stets mit dem Kopfe schüttelt, ist schwach von Nerven und von Bändern,
Sonst würde Star wol diesen Fehler wahrhaftig diese Stund abändern. (c)

Der 293. Absatz.

Da endlich mit der Zeit die Zäserchen härter, und eben darum enger werden, und endlich gar ihre Hölnngen einbüssen, so kann der Nahrungssaft ohnmöglich so reichlich in die Hölungen der

(a) VII. 5. & X. 20.
(b) Ps. XXXVIII. 8. & CVIIII. 24.
(c) Est indignantis signum caput usque mouere,
Ergo indignaris dum caput usque moues?
Debilis est nerui signum caput usque mouere,
Debilis es nerui dum caput usque moues.

der so ungemein kleinen Röhrchen gebracht werden. Es ist also die Folge ganz natürlich, daß der Körper dadurch in eine allmählige Abzehrung verfallen muß, weil seine Theile nicht mehr so, wie ehedem ernähret werden.

Der 294. Absatz.

Diesen allen, spricht Warlitz, füge ich noch bey, daß bey Alten die Knochen mehr hervorragender werden, wie man dieses deutlich an den Schulterblättern, und Rückgradswürbeln sehen kann, welche darum mehr in die Augen fallen, weil das Fleisch geschwunden, und die Rückgrate auswärts gebogen ist, so, daß ein Greiß ordentlicher Weise zum Bilde des Todes wird, die Gestalt einer Heuschrecke bekömmt, und nur den Knochen nach, wie ein Gerippe zusammenhängt. (a) Diese Krümmung der Rückgrate nun, kann man mit gutem Fuge eine Belästigung, oder Beschwerung der Heuschrecke nennen, zumal da nunmehr der gekrümmte Rücken ziemlicher massen eine Heuschrecke vorstellt. Denn es werden, wie bekannt, die Rückenflügel im Alter eingebogen, welche hernach den Greisen zur Last werden.

Der 295. Absatz.

Wegen der vielen Rückgradswürbel, welche bey sehr alten Leuten eben so, wie bey einer Heuschrecke in das Gesichte fallen, kann man die

(a) Klagel. Jeremias IIII. 6

die Rückgrate gar füglich mit diesen Ungeziefer vergleichen. Ein krummgebogener Rücken eines Greißes sieht natürlich so aus, als wenn ihm eine Last, oder Bürde, aufgelegt worden wäre. Hier will ich mit Bedachte diejenige Krankheit übergehen, welche in England sehr gewöhnlich ist, und von ihrem besondern Zufalle, welcher sich an dem Rückgrate äusert Rachitis, und auf deutsch die englische Krankheit genennet wird, meistentheils die Kinder angreift, ihnen mit einem Husten zur Last fällt, und bey ihnen eine Abzehrung zuwege bringt, und die Rückgrate krumm machet. Hieraus nun ist abermal klar, daß auch die Alten, in Ansehung der Rückgrate mit den Kindern einige Krankheiten gemein haben.

Der 296. Absatz.

Wedel macht über diese Stelle folgende Anmerkung, nemlich: die zitzschernde, und hüpfende Heuschrecke, von der man sagt daß sie beschwerlich seyn würde, bedeutet hier theils das Ohrenklingen, welches nebst seinem vergesellschaftetem Schwindel gemeiniglich ein Vorbothe des Schlagflußes ist, theils aber bedeutet es auch das Jucken der Haut, welches bey alten Leuten von scharffen und häufigen Salzen zu entstehen pflegt. Ich übergehe es mit Fleiß, daß von einigen unter der Heuschrecke der gekrümmte Rücken, von andern aber die Abzehrung (Marasmus senilis) verstanden wird:

Gleichwie manche Ausleger den Mandelbaum, durch die Auszehrung der Kräfte, die Heuschrecke aber durch die geschwollenen Füsse erklären.

Der 297. Absatz.

Laßt uns noch Richards Meads Erklärung hersetzen! Sehr alten Leuten, spricht er, pflegt öfters ein Bruch beschwerlich zu fallen, so wol diejenige Art von Brüchen, da entweder ein Darm, oder das Netze in den Hodensack tritt, als auch diejenige, welche von vieler Feuchtigkeit entstehet, welche in den Hodensack gedrungen ist. Beede Arten der Brüche werden durch eine Geschwulst den Augen sichtbar. Dieses Leibesgebrechen hat also der Prediger mit der Heuschrecke vergliechen. Die Heuschrecke, spricht Er, wird zur Last werden. Diese Uebersetzung scheint mir natürlicher zu seyn, als der Ausdruck, nemlich: die Heuschrecken werden sich einfinden. Die hebräische Redensart heißt zwar nur nach der allgemeinen Verdollmätschung, die Heuschrecke wird feiste oder dicke werden. Doch dieses wundert mich nicht, es ist mir bekannt, daß überhaupt die hebräische Sprache, in solchen Sachen, welche keuschen Ohren leichtlich anstössig, und zum Aergernis werden können, ungemeine viele Vorsicht und Bescheidenheit zu beobachten, gewohnt ist, und schamhafte, und natürliche Gliedmaßen in Gleichnisse einzuhüllen pflegt, welches wir im hohen Liede Salomons zum offenbaren, und deutlichen Beweise ha-

haben. (a) Es ist aber die Heuschrecke ein sehr ungestaltes Thier: Es besteht fast einzig und allein aus dem Bauche, und stellt, vornemlich wenn es von Eyern schwanger ist, ganz natürlich einen Hodenbruch samt der männlichen Ruthe vor.

Der 298. Absatz.

Grozius ist auch dieser Gedanken. Denn Er erklärt dieses Gleichnis also: das geile Glied wird einen Bruch bekommen. (b) Indessen verdient doch meiner Einsicht nach, blos diejenige Erklärung, der ich im 288. Absatze Erwähnung gemacht habe, für allen andern erzehlten Auslegungen, den Vorzug.

Der 299. Absatz.

Die Kapper wird zerstreuet werden, oder nach Luthers Uebersetzung, alle Lust wird vergehen. Wenn Augustin Kalmets Muthmassung Grund hat, so muß der Prediger seinen Gedanken nach, ohne Zweifel darunter das Haarausfallen bey den Alten verstanden haben, weil die Haupthaare bey ihnen eben so leichte ausfielen, als wie ohngefähr die Kapperblüthe auszufallen pflegte. Dieser Baum, spricht Er, bringt nach Dioskorides Zeugnisse, (c) eine olivenähnliche Frucht hervor. Wenn die Kapper

(a) D. Christian Warlitz de Modestia S. Scripturae in rebus verecundis. Witebergae 1702.
(b) Particula salax contrahet herniam.
(c) Libr. 2. Cap. 169.

aufblühet, treibt sie eine weisse Blume, die aber gar bald abfällt, hernach aber zeiget sich an ihr eine Frucht, die der Gestalt nach, eine längliche Eichel vorstellt. Wenn ich nicht etwa irrig bin, fährt Er ferner fort, so hat hier der weise König, zum Gleichnisse die Kapperblumen erwählt, denn diese stellen ganz natürlich die grauen Haare vor, welche im Alter bey Greißen auszufallen pflegen, und durch derer Verlust sie zu Kahlköpfen werden.

Der 300. Absatz.

Es sind Ausleger, welche den hebräischen Text also verdollmätschen: Die Kappern werden ihm keine Begierlichkeit erwecken; Er wird kein jugendliches Feuer mehr empfinden; Er wird durch die Reitzungen der Liebe nicht gerührt werden; der Trieb zur Wollust wird aufhören. Denn mit der Zunahme der Jahre verschwinden überhaupt, alle fleischlichen Begierlichkeiten. (a) Die Kapper aber wie Galen, (b) Jakob Masen, (c) Rajus, (d) Ludwig Nonn, (e) Bako de Verulam, (f) Avizenna, Plinius, Vales, Ruell, (g) und andere mehr versichern, soll zum Beyschlaffe reitzen, und die Eßbegierde erwecken. Darum erklärt auch Kampensis diese Worte also: die Eßbegierde wird

(a) Buch der Weißh. VII. 2. 1 B. Mos. 18. 12. (b) libr. de aliment. facult. pag. 136, (c) de imag. herb. pag. 1043. (d) Hist. Plant. (e) Diaetetic. pag. 136. (f) Sylu. Syluar. pag. 927. (g) de Stirp. lib. 2. Cap. 105.

wird verschwinden. Denn nach Hippokrats Ausspruche können die Alten sich sehr leichte und ohne Beschwerlichkeit von Speisen enthalten. Gemeiniglich bekömmt den Greißen im Alter diejenige Speise nicht mehr, die ihnen doch ehemals bekam; und was ihnen vorher nach Geschmacke war, dafür haben sie itzo einen Eckel. (a) Der Kaldäer hat den nemlichen Ausdruck also übersetzt: Du wirst vom Beyschlafe abgehalten werden. Recht so! Denn ein verliebter Greiß, ist ein schändlicher Narr. (b)

Der 301. Absatz.

Deodat macht hierüber keine unrechte Auslegung, wenn Er unter der Zerstreuung der Kappern, die verloschene Lust zum Essen und Trinken versteht, über die sich die Alten meistentheils zu beklagen pflegen. Es ist ein Erfahrungssatz, daß sich die Eßbegierde bey Greißen gemeiniglich vermindert. Denn, daß ihr Magen träge und schwach wird rührt entweder daher, weil sie sich Alters wegen keine genugsame Leibesbewegung zu machen, vermögend sind, oder weil ihre gastrische Feuchtigkeit, entweder einen Fehler hat, oder auch wol gar mangelt. (c)

Der 302. Absatz.

Aben Ezra denkt so albern auch nicht, wenn Er unter dieser Gleichnis die verloschene Lust zum

(a) Quae modo profuerat, contraria redditur esca:
Fastidire solet quae modo dulcis erat.

(b) Turpe senex miles, turpe senilis amor. Ovid. amor. libr. I. Eleg. 9. v. 4. (c) 2 Reg. 19. v. 35.

Beyschlafe verstehet. Denn bey sehr alten Leuten werden die Zeugungsglieder welk und schlapp, so, daß sie wie ein Riemen im Wasser, hängen. Die Begierde, und das Vermögen sein Geschlechte fortzupflanzen, kommt darum bey Alten in Abnahme, weil sich die Lebenskraft bey ihnen vermindert hat. Es bediente sich also die Bachis bey dem Plautus, als sie einen alten Mann liebkosete nicht unrecht dieses Ausdrucks: ich umarme den Tod! Denn ein abgelebter Greis pflegt einem Todten mehr als einem Lebendigen gleich zu seyn. Und in der nämlichen Absicht vergleicht auch der Komödienschreiber Plautus einen verliebten Alten einem Gemählde. Es muß bey Alten nothwendig das jugendliche Feuer verlöschen, wenn bey ihnen die Lebenskraft abgenommen hat.

Der 303. Absatz.

Es giebt aber demohngeachtet sehr alte Leute, welche ungemein verliebt, und geil sind, ob sie schon mit einem Fusse im Grabe stehen. Alt sind sie zwar den Seelenkräften nach, doch sind sie in Betrachtung ihres Körpers jung. So kommen uns auch Greise vor, die eine starke Mahlzeit zu thun, im Stande sind. Kaßian (a) erzählt nachfolgendes von einem alten Mönche, Er spricht: Als ich eines Tages in einem Kloster speisete, nöthigte mich ein Greiß, daß ich noch mehr von Speisen zu mir nehmen solte. Da ich

(a) libr. V. de Institut. Coenob.

ich Ihm aber dankte, und Ihm die Versichrung gab, daß ich zur Genüge gegessen hätte, und nichts mehr zu mir zu nehmen, vermögend wäre, sprach er: Heute hab ich den Tisch schon sechs mal gedeckt, und jedesmal mit den anwesenden Gästen gespeiset, aber ich bin gleichwol noch hungrig.

Der 304. Absatz.

Es giebt aber noch überdieß Schriftsteller, welche sagen, daß man unter diesen Worten die Verachtung aller weltlichen Ergötzlichkeiten verstehen müßte. (a) Denn da alte Leute verdrüßlich und murrisch werden, so tragen sie auch an angenehmer und lustiger Gesellschaft kein Belieben mehr; Alle aufgeräumte Gespräche sind ihnen zuwider, und eckelhaft. (b)

Der 305. Absatz.

Was also mich anbetrift, so halte ich es mit denen, welche sagen: daß der weise Prediger nicht so wol seine Absicht auf den Verlust der Eßbegierde, sondern vielmehr unter der Verschwindung der Lust, alle Vergnügungsarten verstanden habe, denen die Jugend gemeiniglich ergeben zu seyn pflegt.

Der 306. Absatz.

Der Mensch wird in das Haus der Ewigkeit gehen. Kraft aller dieser erzehlten, und

(a) 1 Joh. 2. v. 17.
(b) Buch Hiobs 3. v. 21 und 22.

im hohen Alter zum Vorschein kommenden Umstände und Zufälle, wird der Mensch immer näher und näher zum Tode gebracht. Denn alles ist auf der Welt dem Gesetze der Zernichtung unterworffen. Nichts körperliches ist von ewiger Dauer. Alles was seinen Ursprung hat, das findet auch wieder seinen Untergang; Alles was ein Wachsthum hat, das nimmt auch ab und veraltert; Alles was ehedem stark war, wird schwach, und alles was groß war, wird klein, und geringe. Wenn nun aber die Dinge, und Wesen genugsam geschwächt, und verringert worden sind, so gehen sie zu Grunde. Und so gehet es allen endlichen Dingen, folglich auch den Menschen. Denn auch diesen ist der Tod gewiß, nur bleibt ihnen der Tag, und die Stunde ungewiß, und verborgen: Darum muß man jeden Augenblick für den letzten halten. (a) Es soll also jeder Mensch, spricht der heilige Bernhard, (b) so leben, als wenn Er den Augenblick sterben würde, und so sterben, als wenn Er ewig leben würde. Und der heilige Augustin sagt: Wer stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht wenn er stirbt. Das Grab ist unser gewißestes Haus: Denn in der Welt haben wir keine bleibende Stätte, sondern nur eine kurze Herberge.

Der 307. Absatz.

Ueberdieß ist es, wie die Schrift sagt, den Men-

(a) Mors certa est, incerta dies, hora agnita nulli,
Extremam quare quamlibet esse puta!
(b) Libr. de Conuersat. ad Clericos Cap. 14.

Menschen gesetzt, daß er einmal sterben muß, es mag nun zeitig oder spate seyn. (a) Und wie Hugo Grozius bezeuget, so sollen die alten Völker in Gewohnheit gehabt haben, so wol die Reichen, als Armen, mit einerley Leichengepränge, und mit einerley Unkosten zur Erde zu bestatten. Durch diesen Gebrauch gaben vermuthlich die Hebräer nichts anders zu verstehen, als daß die Menschen, in Ansehung des Sterbens einander völlig gleich wären. Und Horaz sagt: im Tode gilt der König eben so viel als der Bauer. (b) Warum verachten wir also nicht die Eitelkeiten der Welt, so ofte wir ein Grabmal sehen? zumal da wir aus Ueberzeugung wissen, daß wir insgesamt dereinst in diesen Häusern unsere Wohnung haben werden. (c).

Der 308. Absatz.

Ehe denn der silberne Strick zerreisset, das heißt, schlapp wird. Denn wenn man stirbt werden alle Glieder schlaff. Grozius macht über diese Worte nachgesetzte Anmerkung. Er spricht: Wenn es heißt, bevor der silberne Strick zerreisset, so bedeutet es eben so viel, als wenn der Prediger gesagt hätte, ehe denn das Rückenmark eintrocknet. Denn in der Jugend

(a) Serius, aut ocyus metam properamus ad unam. Ouid.

(b) Mors scepta ligonibus aequat.

(c) Quum tumulum cernis, cur non mortalia spernis?
Tali namque domo conditor omnis homo.

pflegt die Körpersgröße länger zu seyn, im Alter aber kürzer zu werden. Dionysius der Kartheuser versteht hierunter das Leben, welches wie ein Strick verlängert würde. (a) Andere erklären den silbernen Strick wieder auf eine andere Art, Sie wollen unter solchem den Lebensfaden verstanden wissen. Allein wer weiß nicht daß die Fabel von den Parzen eine abgeschmackte Erfindung der Heyden ist, die sich nicht zur Erklärung unsers silbernen Stricks anbringen läßt.

Der 309. Absatz.

Einige behaupten, und haben nicht so gar unrecht, daß der silberne Strick das ganze Nervengewebe bedeute, weil die Nerven weiß und feste wären, und aus diesem Grunde könnte man sie gar füglich silberne Strickchen nennen. Es giebt auch noch andere Ausleger dieser Stelle, welche den Sinn des Predigers besser getroffen zu haben meynen, wenn sie unter dem silbernen Stricke, und der goldenen Haube Leib und Seele verständen, mit denen wir von Gott als vernünftige Geschöpfe begabet worden wären. Denn es stehet die Seele, dieser unsterbliche Geist, mit dem Körper auf eine gewisse bestimmte Zeit in genauer Vereinigung. Doch die meisten sind der Meynung, daß man den silbernen Strick für das Rückgrat zu halten hätte, weil es aus vier und zwanzig Rückgratswürbeln bestünde, und vermöge derselbigen,

(a) Hippocrat. libr. 2. aphor. ultimo.

gen, wie eine Kette durch ihre Glieder untereinander zusammenhienge, und das Rückenmark, welches außer dem Kopfe, dem ganzen Körper die Nerven giebt, in seinem knöchernen Behältnisse wider alle äußerliche Gewalt vertheidigte. Diese Erklärung verdienet Beyfall. Denn das Rückenmark ist wie ein Strick zusammengedreht, und hat eine Silberfarbe. Allein, so bald der Rückgratsstrick entweder schlapp wird, oder zerreißt, oder auch von einem, oder mehrern gewaltsam hineingetriebenen Rückgratswürbeln gedrückt, und zusammengepreßt wird, so bald erfolgt eine Lähmung (Paralysis) und der Tod.

Der 310. Absatz.

In Ansehung des silbernen Stricks, hält es Wedel mit der Meynung der Juden. Er schreibt deswegen also: Durch die Verlängrung des silbernen Stricks, wird eigentlich die Lähmung, oder der halbe Schlag (Hemiplegia) angezeigt; Denn beeden Arten sind alte Leute gemeiniglich ausgesetzt. Das verlängte Rückenmark (Medulla oblongata) ist vermöge seiner weissen Farbe dem Silber ähnlich, und gleicht, in Betrachtung seiner Aeste, welche es durch die Rückgratswürbellöcher über den Rücken, und durch zahlreiche Nervenfaden an dem ganzen Körper ausstreuet, natürlich einem Stricke. Die Verlängrung des Rückenmarks ist also in der That nichts anders, als die Lähmung nebst

der

der mit ihr vergesellschafteten Erschlappung. Daher denn nothwendig alle Bewegungsarten aufhören müssen, wenn die Kraft der Nerven vermindert worden ist.

Der 311. Absatz.

Es nimmt aber nicht nur mit zunehmendem Alter, die Kraft in den Gliedern ab, sondern es verliehrt auch die Rückgrate, nach vorhergegangener Schwäche der Muskeln und Bänder, ein merkliches von seiner Haltung und Festigkeit. Daher kömmt es nun, daß ein abgelebter Greis nicht aufgericht zu stehen, vermögend ist, sondern sich Schwachheits halber mit seinem Leibe vorwärts nach der Erde zu, welche ihn bald in ihren Schoos aufnehmen wird, beugen muß. Dergleichen krummgebückte Personen suchen, was sie nicht verlohren haben, nämlich, das Grab. Man sagt: daß die Alten den Tod vor ihren Augen, die Jungen aber hinter dem Rücken hätten. Hier wird also dem Prediger die Rückgrate mit einer zerrissenen silbernen Kette in eine Vergleichung gebracht, vielleicht aber auch darum, weil die Rückgradswürbel aus denen dasselbe zusammen gesetzt ist, gleichsam Ringelchen, oder Gliederchen sind, welche an dem Rücken hervorragend werden, wenn man sich krumm beuget: Ueberdieß pflegt auch das Rückenmark, welches aus den Rückgratswürbellöchern gehet silberfärbig auszusehen.

Der

Der 312. Absatz.

Es ist aber das Rückenmark nichts anders, als ein fortgesetztes, und in die Länge gezogenes Gehirne welches vom Hinterhaupte aus dem Gehirne und Gehirnlein seinen Anfang nimmt, und sich von da in einer Fortsetzung durch die Rückgrate bis an den alleräußersten Theil des Heiligbeins erstrecket. Hieraus erhellet nun, daß das Rückenmark ein nervenartiges Wesen ist, welches von den zwey Gehirnhäutchen (Meningibus vel dura & pia matre) umkleidet, von vier Wurzeln aus dem Gehirne selbst seinen Ursprung hat, deren Abstämmlinge sich unter einander vereinigen, endlich aber durch das große Loch, welches sich am Hinterhaupte befindet, bis an das Heiligbein gebracht wird, da es denn durch seinen Ausgang aus den Rückgratswürbelslöchern, dreyßig Nervenpaaren, das Daseyn giebt.

Der 313. Absatz.

Schon mehr als einmal habe ich gesagt, daß das Rückenmark theils wegen seiner Silberfarbe, theils aber auch seines sehr wundervollen Baues wegen, der silberne Strick genennet wird: Daß aber auch dasselbe in der That nichts anders ist als eine Verbindung oder Verwicklung weisser und markartiger Faden unter einander, welche das Spinngewebe weit an Zartigkeit übertreffen, solches ist den Aerzten nichts fremdes. Diese weissen Zäserchen, sind nun abermal nichts anders, als getheilte, und aus-

gestreute Nerven. Von diesen Nerven nun, welche ihren Ursprung von dem Rückenmarke bekommen haben, aus den Rückgratslöchern herausgegangen sind, und nach allen Theilen des Körpers lauffen, um ihnen die Empfindung und die Bewegung zu geben, werden die Knochen, und Gliedmassen, gleichsam als von Faden, und Stricken unter einander bevestiget und in Verbindung gebracht. Weil nun diesen zu folge das Rückenmark, ein Nervengebündel ist, so hat Salomon recht, wenn er es einen silbernen Strick nennet. Zuweilen, vornehmlich aber bey Alten, werden diese schlapp, und alsdenn ist die Erschlappung der Glieder die allerrichtigste Folge davon. Diese Schlaffigkeit, äussert sich nun entweder nur an einem gewissen Gliede, oder an ganzem Körper. Trägt sie sich nur an einem einzigen Theile des Körpers zu, so wird dieser Zufall mit dem Namen einer Lähmung (Paralysis) belegt: Erstreckt sich aber solche über den ganzen Körper, so bekömmt sie den Namen eines Schlagflusses (Apoplexiæ) von welchem die Alten leichtlich befallen werden. Dieser aber entstehet, wenn entweder die Schlagadern im Kopfe zerrissen, oder wenn das Fließwasser (Serum) aus seinen Gefässen tritt, sich im Gehirne anhäuffet, und dasselbe wie eine Sündfluth überschwemmet, oder wenn das Gehirne von äußerlicher Gewaltthätigkeit zusammen gedruckt wird, oder wenn die Nerven verstopft sind, und eine Pressung von irgend einer Ursache leiden.

Der

Der 314. Absatz.

Es ist dem majestätischen und weisen Schöpfer nach seiner unergründlichen Weißheit beliebig gewesen, die Rückgräte nicht aus einem einzigen und unbeugsamen Knochen, sondern aus vielen knöchernen und beweglichen Würbeln zusammen zu setzen, die unter einander wechselsweise in einer Verbindung haben stehen müssen, welche Ginglimus heißt, und welche außer der künstlichen knorplichten Vereinigung, die auf griechisch Synchondrosis genennet wird, und außer dem Zusammenhange der Bänder, auch vermöge ihrer Fortsätze mit den Sehnen der Muskeln vereinbaret werden, Kraft derer der ganze Körper nach unserm Willkühr nach allen Seiten zu bewegt, und gewendet werden kann. Allein bey herannahendem Alter werden diese Gliederchen trocken, die Nerven büssen ihre Kraft ein, die Muskeln verliehren ihre Stärke, und die Rückgräte fängt sich an krumm zu beugen. (a) Wenn nun aber diese gekrümmet wird, so muß nothwendig auch das Rückenmark, welches in solchen verschlossen ist, leiden, und zugleich mit krumm gemacht werden. Ist es also wol ein Wunder wenn in diesem Zustande alte Leute ganz krumm, und sehr gebückt einher gehen (b) und beständig auf die Erde sehen, zu der sie bald, als zu ihrer Mutter wieder zurücke kehren sollen? Die Krümmung der Rückgräte aber hat natürlicher Weise

(a) 3 B. der Maccab. 3, 5. Ps. 69. 25.
(b) Ps. 38, 7.

Weise ihren Ursprung von dem Abgange der weissen klebrichten Feuchtigkeit, von der sonst die Knochen, Bänder, und Gelencke erweichet, befeuchtet, und schlüpfrig gehalten werden müssen, um vermögend seyn zu mögen, ihre Bewegungen mit desto besserer Fertigkeit fortsetzen, und bewirken zu können. Allein, da sich im Alter diese Feuchtigkeit verliehret, so fangen die Knochen an trocken, und die Sehnen der Muskeln dürre zu werden. Und dieser Ursachen wegen trocknet auch die Rückgrate ab, und wird folglich krumm. Es müssen also, bey Eräugnung dieses Zufalls die Alten, welche der vielen Jahre wegen gleichsam in der Abenddämmerung ihrer Tage leben, und nach der Finsternis des Grabes zu eilen, krumm werden, und gebückt einher gehen. Denn da bey ihnen die Kräfte, Alters wegen in Verfall gerathen sind, so sehen sie sich nunmehr aller ihrer vorigen Munterkeit beraubt. Und da bey ihnen itzo aller Lebens- und Nahrungssaft verzehrt worden ist, so kann es ohnmöglich anders kommen, als daß auch bey ihnen das Gliedwasser vermöge welchem die Gelencke eingeschmiert, und die Knochen schlüpfrig erhalten worden, fehlen muß.

Der 315. Absatz.

Aristotel hat das Alter nicht unrecht einem Stamme verglichen, welcher schon zur Abtrocknung den Anfang gemacht hat. Denn eben so, wie zarte und junge Stämmchen weich, beugsam,

sam, und saftreich sind, alte aber spröde, trocken, und dürre werden. Denn die Vertrocknung ist eigentlich der Tod bey den Bäumen, und Pflanzen: Eben so und auf die nämliche Art gehet es auch den Menschen; Denn ob sie schon in der Jugend vollblütig und saftreich sind, so trocknen sie doch, wenn sie älter werden von Tag zu Tag, mehr und mehr nach und nach aus, so, daß bey ihnen im hohen Alter das Fleisch verwelket, die Knochen dürre und leichte werden und ohne allen Safte und Marke sind. In dem abgewelktem Fleische und dürren leicht gewordenen Knochen, hat man die Ursache zu suchen, warum alte Personen, wenn sie ins Wasser fallen, nicht untersinken, sondern schwimmen. Die Hexenprobe der Alten hält also nicht Stich, daß alle diejenigen für Hexen gehalten werden müssen, welche auf dem Wasser schwimmen, wenn sie in dasselbe geworffen wurden. Denn sie haben ihres ausgetrockneten, und leichten Körpers wegen ohnmöglich untersinken können, sondern schwimmen, und über dem Wasser bleiben müssen. Folglich sind sie, da sie als unschuldige nicht im Wasser umgekommen sind, unrechtmässig, nach den damals tummen, und Aberglaubensvollen Begriffen der Rechtsgelehrten und Schöpfen, als Hexen zum Feuer verdammt worden. Doch dieses nur beyläufig!

Der 316. Absatz.

Alle die Gleichniße des Predigers Salomons, welche in vorhergehenden Absätzen erläu-

tert worden sind, haben eben keine besondere Schwierigkeit gehabt, sondern haben sich gut erklären lassen. Allein, die drey letzten Gleichnisse spricht Richard Mead, mit denen der König seine Predigt endiget, sind in Wahrheit sehr dunkle Rätzel, die man mehr errathen muß, als solche gründlich erklären kann. Eben dieses Liedchen stimmt auch Kastellio an: Er gesteht offenherzig, daß er viel zu blödsichtig sey, diese Gleichnisse einzusehen, welche man im sechsten Verse antrift.

Der 317. Absatz.

Ehe die goldene Haube zurücke weicht, oder nach anderer Uebersetzung, ehe die goldene Quelle verläuft, oder wie es Kastellio verdollmätscht hat, der goldene Eymer zerbrochen wird. Der Kaldäer, Vatablus und Del Rio Isidor und Thuan verstehen mit allem Rechte unter der goldenen Haube, welche von dem Gehirne und Gehirnchen im Alter abzufallen pflegt, diejenigen zarten Membranen, welche von den Arzneygelehrten Meninges, oder pia und dura Mater genennet werden. Diese dienen dem Gehirne zur Hülle, und schlüssen dasselbe eben so ein, wie etwa eine Haube (Capitium) den Kopf. Es sind auch diese zarten Membranen von ungemeiner Empfindlichkeit. Vielleicht hat ihnen Salomon darum den Namen der goldenen Haube gegeben, weil sie eine gelbrothe Farbe haben, und in Ansehung dieser dem Golde nahe kommen.

men. So läßt es sich auch muthmaßen, daß Er solche auch wol gar aus der Ursache mit dieser Benennung belegt hat, weil Sie in Absicht der Gesundheit von schätzbarerem Werthe, und von weit grösserer Kostbarkeit sind, als alles Gold der Welt, zumal da wir aus Ueberzeugung wissen, daß der Mensch jederzeit ein Kind des Todes wird, wenn diese Häutchen eine Verletzung erlitten haben. Es begehen auch eben, nach Vales Geständniße diejenigen keinen Fehler, welche meynen, daß die Empfindungskraft mehr von diesen Membranen, als von dem Gehirne und Gehirnchen selbst abhinge. Denn die pia Mater berührt das Gehirne unmittelbar, und mit dieser ist die Dura Meninx verwachsen. Gesetzt nun aber daß das Gehirne trocken, oder vermindert würde, wie doch dieses vielmals bey sehr alten Leuten zu geschehen pflegt, so müssen sich diese Membranen nothwendig auch zusammenziehen, Runzeln bekommen, und sich so wol von dem Gehirne, als der Hirnschale entfernen. Im letzterm Falle muß der Hirnschädel trocken, und dieser Trockenheit wegen kahl werden, eben so, wie die Kräuter dürre zu werden anfangen, wenn das Erdreich sehr trocken ist. Es giebt Ausleger, welche die goldene Haube für die Blut- und Schlagadern halten, weil sie wegen des Bluts, welches sie in ihren Hölungen natürlicher Weise aufhält, und darinnen seinen Umlauf verrichtet, eine Goldgelbe Farbe an sich hätten. Ich meines Orts, bin des guten Glau-

bens, daß man recht thut, wenn man diese zween Gehirnshäutchen, die goldene Haube nennet. Außer diesen angeführten Schriftstellern, sind auch noch andere, welche die goldene Haube durch die Gallenblase zu erklären suchen. Sonder Zweifel sind sie durch die gelbe Farbe der Galle, zu dieser Gedanke verleitet worden. Die Rabbinen erklären diesen Vers also, nämlich: ehe der silberne Strick abgerissen, und das goldene Gefäße zerbrochen wird. Was die Rabbinen unter dem goldenem Gefässe verstanden wissen wollen, kann ich so genau nicht bestimmen. Ich aber, spricht Kalmet, glaube, daß hierunter die Saamengefässe, welche im beederley Geschlechte der Fortpflanzung wegen da sind, verstanden werden. Denn im Alter sind diese Gefässe gleichsam zerbrochen, und haben gänzlich von Nutzen zu seyn aufgehöret. Doch ich gestehe offenherzig, daß mir darum diese Auslegung nicht ansteht, weil sie nicht mit genungsamen Gründen unterstützet ist. Ich sehe die Ursache nicht ein, welche den Kalmet auf die Gedanken gebracht hat, daß er darunter die Saamengefässe verstanden hat.

Der 318. Absatz.

Ziemlich abgeschmackt kommt die Erklärung derer heraus, welche unter dem silbernen Stricke, der goldenen Haube, oder goldenen Quelle den goldnen und silbernen Schmuck verstehen wollen, welcher eben itzo von den Alten nicht mehr so hoch, wie ehedem geschätzet würde. Allein diese

Mey-

Meynung wird durch die Erfahrung widerlegt; Denn wir wissen, daß Niemand dem Geitze mehr ergeben zu seyn gewohnt ist, als alte Leute, und daß sie mehr bedacht sind, Schätze zusammen zu scharren, als eine Verachtung gegen solche zu bezeigen. Alle Begierlichkeiten vermindern sich mit zunehmendem Alter, nur die Haabsucht nimmt zu. Warlitz sagt, daß unter der goldenen Quelle nicht das Gehirne, wie Münster behauptete, verstanden werden dürfte. Sondern Er sucht aus nachgesetzten Gründen darzuthun, daß darunter eigentlich das Blut verstanden werden müßte, erstlich: weil das Blut in Ansehung seiner schönen rothen Farbe vortreflich wäre, und zum andern, weil es wegen seines fortdauernden kräyßartigen Umlaufs darum hochgeschätzt zu werden verdiente, weil nach Moses Ausspruche, (a) die Seele, oder das thierische Leben alles Fleisches in dem Blute seinen Sitz hätte. (b) Ueberhaupt ist es bey uns Aerzten eine erwiesene Wahrheit, daß in dem kräyßartigen Umlauffe des Geblüts, so wol das Leben, als auch die Gesundheit, die das rechte Leben eigentlich ausmacht, bestehet. Und ist die Gesundheit nicht kostbarer als alles Gold? (c) Ueberdieß sucht Warlitz noch seine Meynung mit folgenden Gründen zu befestigen: Galgal spricht er, sagt in der hebräischen Sprache eben so viel,

(a) 4 B. Mos. 17. 14.
(b) Beweiß daß das Blutlassen der Seelenwürkung schade.
(c) Recta valetudo censu praestantior omni.

als fortwälzen, oder in einem Krayß herumdrehen. Daher kann Gal eben so viel bedeuten, als ein Brunnen oder Wasserquell, welcher in seinem Fortgange Wellen verursacht, die natürliche Kräyße vorstellen. Auf solche Weise kann auch Galgal füglich ein Zirkel oder Rad genennet werden, welches um seine Axe läuft, und allemal wider an diejenige Stelle tritt, von der es abgelauffen war. Auch bedienet sich die heilige Schrift dieses Wortes von dem Umlauffe der Sonne. (a) Und der Prediger sagt ausdrücklich, daß alles unter der Sonne einer kräyßartigen Veränderung unterworfen wäre. (b) Die nämliche Gedanken drückt ein anderer Schriftsteller also aus: Alle Handlungen der Menschen sind einem Zirkel gleich, der an demjenigen Orte sein Ende findet, an welchem er seinen Anfang genommen hat. (c) Und Hippokrat sagt: daß der Mensch einem Zirkel glieche: Denn er hätte ebenfalls, wie derselbe überall seinen Anfang, und überall sein Ende. (d)

Der 319. Absatz.

Gleichwie aber vermöge einer Wasserkunst das Wasser durch Röhren da und dort hingeleitet wird, indem immer ein Tropfen den andern im Flusse fortstösset: Eben so wird das Blut

(a) Pred. Salom. 1, 5. (b) ebend. v. 4.5.6. u. 7.
(c) Κυκλος τα ανθρωπινα
(d) Circulo enim ducto omnia sunt principium, & omnia finis.

Blut vermittelst des Herzens durch unzählige Schlagadern getrieben, indem immer der folgende Blutstropfen den vorhergehenden in den Schlag und Blutadern zu verfolgen, und weiter zu treiben gewohnt ist. Wir wissen, daß Gott der allervollkommenste Baumeister einen beständigen Zu- und Abfluß im Herze durch die mit ihm verbundenen Blutgefässe angeordnet hat. (a) Und in dieser Betrachtung kann man das Herze mit gutem Rechte eine goldene Quelle nennen, zumal weil aus diesem der ganze Körper mit Lebenskräften versorget wird.

Der 320. Absatz.

Allein die Machine des Herzens ist von folgender Beschaffenheit, nämlich: das Herze ist der Sammelkasten des Bluts, oder der Blutschatz, und die an ihm befestigten Herzensohren, sind die Pumpen, Kraft derer das Blut von denen mit dem Herze benachbarten Schlagadern geschöpft, und wieder durch die Blutadern in das Herze geschüttet wird. Es wird also das Blut aus der linken Herzkammer vermöge der zusammenziehenden Kraft des Herzens in die grosse Schlagader gepreßt, woraus es durch die von ihr entspringenden Schlagadern nach allen Theilen des Körpers gebracht wird. Und auf diese Weise gleicht das Herze einem Meere, welches beständig seinen Zu- und Abfluß hat. Das Blut muß also im menschlichen Körper ohne Unterlaß seinen

(a) Sprüchw. Salom. 8, 28.

Umlauf verrichten. So lange nun dieser ohne Hinderniß von statten gehet, so lange ist auch unsere Körpersmachine in guter Verfassung, und wir sind gesund. Dieser beständige kräyß-artige Umtrieb des Geblüts setzt endlich die Säfte in Sicherheit, daß sie nicht faul werden, geliefern, zäh und dicke werden können. Ja, dieser beständigen Bewegung des Bluts hat man es zu danken, daß der Körper von alle denjenigen Krankheiten unangetastet bleibet, welche von der Faulniß, Gerinnung, Zähigkeit, und Verdickung der Säfte ihren Ursprung erhalten hat. (a)

Der 221. Absatz.

Es ist bekannt, daß das Wasser, welches unter der Erde überall verbreitet ist, aus den tiefesten Abgründen durch unzählige und unbekannte Gänge gleichsam als durch Röhren geleitet wird. Der Beweiß davon ist untrüglich, weil man überall Wasserquelien entdecket, man mag auch aufgraben lassen, wo man nur immer will. (b) So ist es gleichfals eine Sache, welche bey den Aerzten längst außer aller Zwistigkeit gesetzt ist, daß sich an allen Theilen des Körpers Blutgefäße befinden, welche sich in unzählige Aestchen vertheilen, und das Blut diesen Lebenssaft aus dem Blutmeere, nämlich dem Her-

(a) D. Major in Disput. de Catena Jouis de Coelo demissa. pag. 63.
(b) Pred. Salom. 1, 7.

Herze, an alle Puncte führen, und vermöge dieser Vertheilung der Schlag- und Blutadern nach allen Theilen des Körpers verschicken. Folglich müssen wir in jedem Puncte des Körpers Blut antreffen. Man mag solchen, wo man nur immer will entweder mit einer Nadel stechen, oder mit einem Messer ritzen, den Augenblick werden auch Blutstropffen hervorgebracht werden. Allein, auch dieses Blut, welches den ganzen Körper durchströmet, theilet auch allen Gliedern die Wärme mit. Und eben darum hat der grosse Schöpfer, zur Erhaltung unserer Gesundheit unsern Körper mit Zahlreichen Schlag- und Blutgefässen bereichern wollen. Gesetzt aber nun, es würden diese Röhrchen verletzt oder verderbt, so gleich werden sich auch in verschiedenen Eingeweiden Verstopfungen, Verhärtungen, Vereytrungen, und Entzündungen ansetzen: Und so wird in dieser Verfassung nach Beschaffenheit der Umstände das Blut und der Nervensaft entweder stocken, oder allzuheftig wallen, wovon denn tausend Ungelegenheiten ihre Geburt erhalten.

Der 322. Absatz.

Es ist bekannt genung, daß vermittelst der Eymer, das Wasser aus den Brunnen gezogen, und durch Kanäle, nach Gefallen, bald da, bald dort hin geleitet wird. Und erwiesen ist es endlich, dem Himmel sey Danck! auch, daß das Blut aus dem Sammelkasten, oder Wasserscha-

ße des Herzens geschöpft, und durch dieselbigen nach allen Punkten des Körpers getrieben, der Ueberrest des Geblüts aber, wieder von den Blutadern zurücke geführt, von der Hohlader (Vena caua) aufgenommen, in die rechte Herzkammer gebracht, und aus dieser durch die Lungenschlagader (ateria pulmonalis) nach den Lungen geschickt wird. Das Herze ist also diejenige Vorrathskammer in welche der Lebenssaft, nämlich das Blut eingesammlet wird: Es hat zu beeden Seiten Schlag- und Blutadern zur Begleitung. Die grosse Schlagader (Orta oder Arteria magna) bekommt aus der linken Herzkammer dasjenige Blut, welches sie nur vor kurzer Zeit aus den Lungen, durch die Lungenblutader (venam pulmonalem) erhalten hatte, und dieses vertheilet es durch unzählige Schlagadern an alle Glieder des Körpers. Die von den Endungen der Schlagadern abstammenden, und benachbarten Blutadern aber, nehmen das überflüßige Blut in ihre Aestgen auf, sammlen es, und bringen es in die Hohlader, welche es so denn der rechten Herzkammer, als dem Blutmeere wieder giebt. Dieses sahe schon zu seiner Zeit Hippokrat ein, deßwegen Er auch den Menschen die kleine Welt mit der großen in Vergleichung brachte. (a) Er vergliech nämlich die Schlag-

und

(a) Es ist der grossen Welt der Mensch vollkommen gleich,
Wie die an Steinen, so ist der an Knochen reich;
Das Erdreich ist die Haut, die Wolcken das Gehirne,
Die Haare sind das Gras, die Augen das Gestirne:

und Blutadern mit Kanälen und Flüssen. Kurz Er drückt sich hierüber also aus: (a) Die Schlagadern sind am menschlichem Körper die Quellen, und die Blutadern die Flüsse, von beeden wird der Körper befeuchtet, und von beeden hängt seine Gesundheit, und Leben ab. Allein der Mensch muß dem Tode zur Beute werden, wenn so wol die Quellen, als die Flüsse vertrocknen. Und was soll ich weiter davon vieles sagen? unzählig viele Flüsse durchströmen die kleine Welt, und wird man nicht darinne augensichtlich die vom Blute hüpfenden Adern gewahr? (b) Vertrocknet nun bey Alten das Blut, so muß der Umlauf des Bluts nothwendig schwächer werden: Geschicht aber dieses, so muß sich die Be-

Das Wasser ist das Blut, die Nerven sind das Erz,
Die Hölle ist der Schlund, das grosse Meer das Herz
Vergleicht man endlich noch, die Adern mit den Flüssen,
So wird die kleine Welt der grössern gleichen müssen.

Ossa referre solent lapides, neruique metalla;
Terra cutis, pilus est gramen & unda cruor.
Cor mare, sunt cerebrum nubes, sunt flumina venae:
Magno orbi similis sic microcosmus homo est.

(a) Humanae naturae fontes sunt arteriae, sed venae flumina, quibus totum irrigatur corpus, at si reficcatae fuerint, homo moritur.

(b) Quid memorem? intexant mundum quam multa minorem
Flumina. Nonne vides salientes sanguine venas?

Bewegung des Herzens vermindern: Nimmt diese ab, so muß der kalte Tod die richtigste Folge werden.

Der 323. Absatz.

Auch Wedel versteht unter diesem Gleichniß das Herze: Seine Gedanken, welche Er darüber hat, sind folgenden Innhalts: Die goldene Hülse, welche im Alter zerbrochen werden soll, bedeutet eigentlich das Herze, dieses kostbare Gefäße, aus welchem das Blut seine Quelle, Bewegung und seinen Umlauf einzig und alleine hat. Das Herze, fährt er fort, ist der Sitz des Lebensbalsams. Es scheinet als wenn der Prediger hier so viel hätte sagen wollen, nämlich: der Sitz des Lebens wird nach und nach zerrüttet: Das Herze fängt an nach und nach mangelhaft zu werden, und nachzulassen, dem Körper so wol Wärme, als Bewegung mitzutheilen: Die goldne Lebensflamme verliehrt ihren Schein: Das Blut wird kalt, wie solches David ehedem erfahren hat.

Der 324. Absatz.

Allein Richard Mead ist ganz anderer Gedancken: Er spricht: es fallen aus dem Haupte Flüsse (Destillationes) auf die Augen, Nase, Schlund und Lungen, und werden den Alten zur Last. Diese Zufälle nun, welche gleichsam als aus einem zerlächßten und löchrigten Eymer flüssen, werden hier so unrecht nicht einem Wasser-

gefässe verglichen. Wegen der Vorzüglichkeit des Haupts aber, wird es der goldene Eymer genennet.

Der 325. Absatz.

Diejenigen Streitigkeiten auszumachen, welche unter den Schriftgelehrten über diese Stelle entstanden sind, halte ich nicht für einen Theil meiner Beschäftigung. Gleichwol aber kann ich doch dieses nicht auf meinem Herze behalten, nämlich: daß ich die goldne Haube in keinem andern Verstande nehme, als in diesem: Ich verstehe hierunter nichts anders, als die Gehirnshäutchen; und ich glaube für gewiß, daß ich eben dieser Meynung wegen keinem ketzerisch scheinen werde. Der Grund auf welchem ich fuße, ist vornehmlich dieser, weil von diesen zwoen zarten Membranen oder Hirnshäutchen das Gehirne, wie von einer Haube umhüllet wird. Meiner wenigen Einsicht nach, nimmt die Natur der Sache keine andere, als die nämliche Erklärung an, und ich bin bey mir völlig überzeugt, daß alle andere Auslegungen, nichts weniger als statt finden. Widersinnlich haben diejenigen diesen Text übersetzt, welche statt der goldnen Haube, die goldne Quelle gesetzt haben. Ich werde diesen Uebersetzern nicht zu viel thun, wenn ich ihnen den Vorwurf mache, daß Sie den Sinn des Predigers verkehrt, und seinen Ausdruck verstümmelt haben. Besser haben die englischen Dollmätscher den Verstand der Worte

erra=

errathen, weil Sie doch zum wenigsten, statt der goldnen Quell, das Wort Guttus aureus genommen haben, welches einen Kelch oder Becher bedeutet. Und diesem ist doch wol die Hirnhaut, zu mal wenn sie von einander geschnitten worden ist, ähnlicher, als einer goldenen Quelle, es wäre denn, daß man darunter die Absondrung des Nervensafts, welche im Gehirne geschiehet, verstanden wissen wollte.

Der 326. Absatz.

Ehe der Eymer am Borne zerlächse, oder auslaufe: Vielleicht weil er wie ein zerbrochenes, oder ausgetrocknetes, oder zerlächßtes Gefäße ist, welches, wie der Topf bey dem Terenz lauter Ritze hat, aus welchem das hineingegossene Wasser, so gleich wieder herausflüßt. Denn zu der Zeit werden die Alten alles Saftes beraubt, da denn nach verflogenen Lebenskräften, verstopften und zusammengefallenen Röhrchen, eine Abtrocknung erfolgt, und das Blut so wol, als der Nervensaft nicht mehr, wie sonst, durch die bestimmten Kanäle lauffen, und im ganzen Körper vertheilet werden kann. Kurz, diese Worte wollen so viel sagen; ehedenn der Wassereymer am Sammelkasten zerbreche, so, daß gar kein Wasser mit ihm mehr geschöpft werden kann.

Der 327. Absatz.

Vales (a) verstehet unter dem Waßerkruge die Harnblase, und durch das Rad über den

(a) in Philos. Sacr. pag. 367.

den Sammelkasten die Nieren, durch den Brunnen aber die Wege, durch welche das Wasser fliesset: Er spricht daher: wenn der Wassereymer zerbrochen, das heißt, wenn die Harnblase geschwächt worden ist, so leiden alte Personen an der Harnwinde: (Stranguria) Wenn aber das Rad am Sammelkasten wandelbar wird so entsteht davon eine gänzliche Verhaltung des Harns (Ischuria) welche alten Leuten gemeiniglich den Tod zuzuziehen pflegt. Doch diese Erklärung ist gar zu erzwungen.

Der 328. Absatz.

Wie wäre es aber, wenn ich mir einfallen liesse, den Wassereymer für die große Schlagader, welche auf griechisch Aorta heißt zu halten, das Herze aber für den Brunnen auszugeben, aus welchem, wie aus einem Quelle alle Kanäle das Blut bekommen? Doch dieser Brunnen wird zerstöhrt, wenn das Herze eine Wunde bekömmt, wenn es aufplatzet, wenn es welk und schlapp zu werden anfängt, wenn die große Schlagader verknöchert wird, wenn sie einen wahren Schladerbruch bekömmt, und wenn derselbe aufspringt. Von allen diesen pflegt der Tod zu erfolgen. Ich solte wol meynen, diese Erklärung wäre leidlicher, als des Vales seine. Warlitz steht in den Gedanken, der Wassereymer bedeutete die Hohlader, dieses große Blutgefässe, kraft welchem, das zurück gebrachte Geblüte, wieder nach dem Herze gebracht wird.

Allein,

Allein, meiner Meynung nach ist Warlitz in seiner Muthmassung nicht der glücklichste gewesen. Weil die große Hohlader eigentlich die Verrichtung auf sich hat, das zurückgelauffene Blut in die rechte Herzkammer zu schütten, nicht aber solches aus dem Herze zu holen, welches ein Amt der großen Schlagader ist, die es aus der linken Herzkammer, wie ein Eymer aus dem Brunnen ziehet.

Der 329. Absatz.

Einige halten die Leber für den Brunnen, und die Gallenblase für den Wassereymer. (a) Noch andere verstehen hierunter das Gehirne, und die hierzu gehörigen Gefässe. Kälmet aber meynet gar, daß die Saamengefässe füglich hierunter verstanden werden könnten. (b)

Der 330. Absatz.

Richard Mead fält dem Vales bey, und bildet sich mit ihm ein, daß unter dem zerbrochenem Wasserkruge nothwendig die Harnblase verstanden werden müßte. Lasset uns seine Worte hersetzen! Nicht nur vom Haupte, sagt er, flüßt auf gewisse Theile eine scharffe Feuchtigkeit, sondern auch andere Werkzeuge lassen die ihrige von sich gehen. Denn dasjenige, was vom Blute in Nieren abgesondert wird, und von daraus in die Harnblase fleußt, wird nicht bis zur rechten Zeit in derselbigen behalten, sondern es flüsset we-

(a) AbenEzra, der Kaldäer, Merzer, Vatablus und Geier. (b) 4 B. Mos. 24, 7.

wegen erschlappten Schlußmuskels, wie aus einem löchrigten Kruge, wieder heraus, daher denn alten Leuten ein beständiger Harnfluß zur Last werden muß.

Der 331. Absatz.

Wedel hat über diese Stelle folgende Gedanken: Er spricht: Gleichwie nun der Prediger unter dem mit Oehle angefüllten Kruge des Bluts Erwähnung thut, eben so berührt Er auch die Wurzelfeuchtigkeit (humidum radicale,) und zwar unter dem Gleichnisse des verletzten Wassereymers am Quelle. Er meynet nämlich, diese Wurzel- oder Grundfeuchtigkeit wäre im Alter nicht mehr zureichend, sondern ginge nach und nach zur Neige, und eben darum entstünde bey alten Personen eine Abtrocknung, welche auf griechisch Marosmus hieße. Wir mögen aber entweder diesen Wasserquell und das Blut für einerley halten, denn man trift auch öfters im Herzensacke Wasser an, oder als besondere Feuchtigkeiten betrachten, die wir in Gehirnskammern, als in eben so viel Brunnen finden, so bleibt doch dieses allemal der eigentliche Verstand, nämlich, daß die Gehirnsöfnungen zufallen, davon denn allerdings, wegen des verletzten und gehemmten Umlaufs dieser Grundfeuchtigkeit, den Schlagflüßen, Thür und Angel aufgesperret werden.

Der 332. Absatz.

Ehedenn das Rad am Borne zerbreche. Ueber diese Stelle machen die Ausleger gar verschiedene Anmerkungen. Einige verstehen hierunter, allein ich weiß selbst nicht, aus was für einer Ursache, den Leib, welcher nicht allemal seine Pflicht bey Alten verrichtet, sondern bald allzuflüßig, bald aber auch gar zu verhärtet zu seyn pflegt. Es giebt auch andere Schriftgelehrte, welche dafür halten, daß das am Borne zerbrochene Rad, darum gar wol das Herze bedeuten könne, weil es nicht nur beständig bewegt würde, sondern auch der Bewegungsgrund, oder die Triebfeder aller Glieder wäre. Es ist sagen manche, das Rad der Hirnschädel, der Sammelkasten aber stellet das Herze vor, denn von diesem bekommen die übrigen Gliedmaßen ihre Lebenskräfte. Doch die Erklärung derjenigen scheinet mir sehr vernünftig zu seyn, welche die Lungen unter dem Rade verstehen, als welche vermöge ihrer beständigen Bewegung den Athem bald einziehen, bald aber wieder von sich lassen. Gleichwie aber das Rad am Borne den Wassereymer vermöge eines Seils, oder einer Kette in den Brunnen herunterläßt, um damit das Wasser zu schöpfen; also schöpfet auch die Lunge aus der rechten Herzkammer das Blut, um solches vermöge der eindringenden Luft abzukühlen, die Bestandtheilchen desselbigen näher an einander zu drücken, und dem Körper zum besten, zu verdünnen.

Der

Der 333. Absatz.

Noch andere verstehen unter dem Rade die Nieren, und unter dem Sammelkasten die Harnblase. Wedel gehört zu der Reyhe dieser Ausleger. Er schreibt hierüber folgendergestalt: Wenn der Prediger sagt, daß das Rad am Borne zerbrechen würde, so versteht Er darunter den zerrütteten Nieren- und Harnblasenbau, welcher im Alter wandelbar wird. Der Wasserkasten ist eigentlich ein solches Behältnis darinne sich das Wasser zum Gebrauche sammlet, und aufbehalten wird. Eben auf diese Art häuffet sich auch nach und nach der Harn, welcher von den Nieren herab tröpfelt, in der Harnblase an, Er wird aus denselbigen tropfenweise, wie durch einen Trichter, durch die Harngänge, gleichsam als durch Kanäle geleitet, und in der Harnblase, als in einem Sammelkasten bis zur Auswerfungszeit aufbehalten. Das Rad bedeutet so wol die fortdauernde Wirkung und Absondrung der Nieren, als auch den Bau derselben. Denn, wenn der erhabene Theil der Nieren durchschnitten, und die Nervenwärzchen davon abgesondert werden, so kommen die darinnen befindlichen Wasserröhrchen, wie ein gemalter Stern zum Vorscheine. Kurz, ihre Gestalt ist einem Rade mit seinen Speichen völlig gleich. Es hat also den Anschein, als hätte der Prediger hiermit so viel sagen wollen, nämlich: Es würde die Würckung der Nieren im Alter schwach, und dieselben ließen gar

nach ihr Amt zu verrichten. Ueberhaupt wissen wir von der Erfahrung überzeugt, daß alte Leute gemeiniglich von Blasen- und Nierensteine, von Blutharne, der Harnwinde, und Verhaltung des Harns beunruhiget werden.

Der 334. Absatz.

Das Rad nun, und der Wassereymer sind eigentlich die Werkzeuge, vermöge welchen von den Hauptttheilen die Nothwendigkeiten nach verschiedenen andern Oertern geführt werden. So führet die große Schlagader das Blut aus der linken Herzkammer: Durch die Gallengänge wird die Galle aus der Leber nach dem Zwölffingerdarme gebracht. Der Nervensaft wird vermittelst der Nerven aus dem Gehirne geleitet, und allen Gliedern mitgetheilet: Und von den Nieren, welche im Becken ihre Lage haben, flüßt der Harn durch die Nierengänge, nach der Harnblase, aus welcher er zu seiner Zeit durch die Harnröhre ausgeworfen wird. Es läßt sich also unter dem zerlächßtem Wassereymer, und zerbrochenem Rade nichts natürlicher verstehen, als die unterbrochene Absondrung des Harns in den Nieren. Denn diese so wol, als die Harnblase hören darum im Alter auf ihre Wirkung fortzusetzen, und ihren Nutzen ferner zu äußern, weil nunmehr die Hölungen ihrer Absondrungsröhrchen zugefallen, verstopft, und verwachsen sind.

Der 335. Absatz.

Was ist aber ein Rad anders, als ein solches Werkzeug, kraft welchem ein kräyßartiger Umlauf um die Axe verrichtet wird? Einige haben diese Stelle von dem menschlichen Leben erklären wollen, weil solches gleichsam einen Zirkelartigen Umlauf hätte. Man hat sich bey dieser Erklärung auf das griechische Sprichwort gegründet, kraft dem das Leben einem Rade vergliechen zu werden pflegt. (a) Andere glauben gar, daß man hierunter den Tod verstehen müßte: Sie nehmen dieses bey ihrem Vorurtheile zum Grunde an, weil nämlich die Theile aus denen der Mensch zusammengesetzt wäre, zuletzt wieder in ihr voriges Wesen verwandelt würden. Doch ich kan es nicht einsehen, wie der Tod unter dem zerbrochenem Rade verstanden werden könne. Und noch andere, die es besser zu treffen glauben, bilden sich ein, daß man darunter die Verwandschaft zu verstehen habe, welche der Kopf mit dem Herze unterhielte. Aber auch diese sind in ihrer Meynung irrig. Und abermal andere, welche ihrem Witze gar zu viel zutrauen, überzeugen sich selbst, daß das Rad das Ein- und Ausathmen bedeute. Der Bewegungsgrund, welcher sie auf diese Gedanken gebracht haben mag, ist wol aller Vermuthung nach dieser, nämlich: da die Lunge eine kräyßartige Bewegung hat, welche vornehmlich darinne besteht, daß sie die Luft wechs-

(a) ὁ βίος τροχος.

felsweise in sich zieht, und wieder von sich stösset, folglich muß die Lunge das Rad seyn. Witziger Gedanke! auf die ich nimmermehr gerathen wäre. Doch was kan nicht der Frau Barbara beym Spinnerocken einfallen. Und zuletzt sind andere noch klüger, und behaupten, daß man unter dem zerbrochenem Rade entweder die unterlassene Bewegung der Schlagadern (aphyxia,) oder besser, die gänzliche Aufhörung derselbigen verstehen müsse. Und warum? vielleicht darum, weil die Unterlassung der Schlagadern jedesmal ein untrügliches Zeichen eines solchen ist, welcher schon an den Pforten der Ewigkeit stehet, und nur noch den letzten Schritt in das Grab zu wagen hat. Tiefsinniger Einfall!

Der 336. Absatz.

Der Sammelkasten ist die linke Herzkammer, an welcher sich die große Schlagader befindet, aus der das Blut als von einem Rade getrieben wird Warlitz, der diesem Einfalle geneigt ist, schreibt deswegen also: Wenn wir von der Sache vernünftig denken, und gründlich schreiben wollen, so müssen wir das Herze den Brunnen nennen, und die Herzkammern als Sammelkasten ansehen. Denn diese sind in Betrachtung ihrer Hölen so wol, als ihres Nutzens, den Wasserbehältnissen vollkommen ähnlich. Diese nehmen das Blut in sich ein, und treiben es wieder von sich aus. Von dieser

Wir-

Wirkung hat der Umlauf des Bluts seinen Abhang, und dieserwegen kan der kräyßartige Umtrieb des Geblüts gar wol mit einem Rade vergliechen werden. Dieses Rad zerbricht, wenn die zusammenziehende und nachlassende Herzenskraft, welche Systole und Diastole heißt, aufhört. Die Systole oder zusammenziehende Herzenskraft presset das Blut aus den Herzkammern: die Diastole, oder erweiternde Herzenskraft aber, nimmt das Blut in die Herzkammern ein. Meine Gedanken über diese Stelle sind folgende: Ich verstehe nämlich unter dem Wasserkasten einzig und allein die Hölungen des Herzens, nicht aber die Gebährmutter, (a) nicht die Harnblase wie Wedel und andere Schriftsteller mehr, nicht die Gallenblase wie Aben Ezra, nicht den Leib, wie Grozius, auch nicht den Kopf.

Der 337. Absatz.

Richard Mead macht über diese Stelle nachgesetzte Anmerkung: Es belästigen zwar, sagt Er, alle die vorher erzehlten Beschwerlichkeiten besondere Theile des Körpers. Allein, die allerletzte Beschwerung, der so wol in dieser Predigt gedacht, als auch bey alten Leuten angetroffen wird, ist vornehmlich diese: daß nämlich der ganze Körper im hohen Alter übel angegriffen zu werden pflegt. Denn itzo wird der Umlauf des Geblüts unterbrochen, das Athem-

(a) Sprüchwört. Salom. V. 15.

holen geht schlecht, und mit großer Mühe von statten, Schlagflüße befallen die Greise, und Schlafsuchten beschweren sie. Auch so gar das Herze, welches doch der Ursprung und die Quell des Lebens ist, leidet, und fält kraftloß zusammen, und der Wassereymer zerbricht am Borne. Der Umlauf des Bluts, war zwar den alten Aerzten nicht so, wie uns bekannt, demohngeachtet aber, konnte es ihnen doch nicht verborgen seyn, daß das Blut im Körper bewegt, und da und dorthin geführt würde, daß es den Eingeweiden, und Gliedern Wärme mittheile, und endlich wenn es zum Sterben ginge, stocke, und geliefere.

Der 338. Absatz.

Nichts ist nun endlich mehr übrig, als daß ich noch meine Meynung über diese Stelle frey heraussage. Ich gestehe es also, ohne daß man erst nöthig hat, mit Zwangsmitteln mich zur Bekenntnis zu bringen, daß ich ganz anderer Gesinnung bin, und mit Ueberlegung von allen Auslegern abgehe. Ich behaupte also aus Gründen, daß man das am Borne zerbrochene Rad, aus keiner andern Ursache für die Lungen halten muß, als weil sich solche über dem Herze, als dem Brunnen, wie ein Rad von seiner Triebfeder, Tag und Nacht bewegen, und kraft ihrer unabläßlichen Bewegung theils das Einziehen, und Auslassen der Luft besorgen, theils aber auch das Blut, welches sie aus der rechten

Herz-

Herzkammer durch die Lungenschlagader bekommen haben, vermöge der in sie eindringenden Luft abkühlen, und die Bestandtheilchen desselbigen näher an einander drücken, das abgekühlte aber, und zusammengepreßte Blut durch ihre beständige Bewegung zubereiten, und gleichsam hecheln, damit es zum Umlauffe desto geschickter werden möge, und desto füglicher von der linken Herzkammer eingenommen werden könne; Endlich aber wird dieses in der Lunge abgekühlte, fest unter einander verbundene, gehechelte, und zubereitete Blut, durch die Lungenblutader dem Herze wiedergegeben. Zuletzt wird dieses Rad am Borne zerbrochen, wenn die Lungen schlapp werden, wenn ihre Blutgefäße zerreissen, oder zerfressen werden, oder wenn das Blut, durch die Seitenöfnungen ihrer Blutgefäße schwitzet. Denn bey allen diesen Fällen erfolgt allemal ein Blutspeyen: (a) Baufällig wird das Rad am Borne, wenn die Lungen vereytern, wenn sie verwundet worden sind, wenn sie Knoten bekommen haben, oder von allzu häufigem und zähem Schleime beschweret werden, oder sonst ungangbar gemacht worden sind. Denn der Tod wird nach Hippokrats Ausspruche, (b) jedesmal die richtigste Folge, zumal wenn solche Theile, und Werkzeuge des menschlichen Körpers, welche zum Leben unumgänglich erfordert werden, entweder eine Verstopfung leiden, oder

(a) Abhandlung von dem Lungenblutfluße.
(b) Sect. VI. aph. 18.

angefressen worden sind, oder eine Wunde bekommen haben, oder sonst gewaltthätig verletzt worden, oder zerplatzet und zersprungen sind, als nämlich das Gehirn und Hirnchen, die Hirnshäute, das Herze, die Lungen, die große Schlag- Hohl- und Pfortader, die Leber, die Gallenblase, das Zwergfell, die Gebährmutter, die Nieren, Nierengänge, Harnblase, die Milchbrustader (Ductus thoracicus) und die Gedärme.

Der 339. Absatz.

Der Kaldäer hat diesen ganzen Vers also verdollmätschet, nämlich: ehedenn deine Zunge verstummet, und nicht mehr sprechen kan, und der Schädel deines Kopfs zerbrochen wird, und die Gallenblase über deiner Leber zerspringt und dein Körper im Grabe zerstöhrt wird. Diese Erklärung gehet von allen andern Uebersetzungen weit ab. Matthäus Pol hält dafür, daß der eigentliche Sinn dieses Verses der sey, nämlich: Gedenke an deinen Schöpfer, weil deine Gesundheit noch im guten Stande ist, und ehe dir der erzürnte Gott, so wol dein Vermögen, auf welches du trotzest, als auch deine Lebensmittel, und das Leben selbst nimmt.

Der 340. Absatz.

Und der Staub wieder zur Erde werde, und der Geist wieder zu Gott zurückekehre, der ihn gegeben hatte. Merkwürdig ist der Spruch, mit welchem der Prediger seine Rede beschlüßt.

Es

Es gehet, spricht Er, der Staub wieder zur Erde, die Er vorher war, und der Geist kehret wieder zu Gott, von dem Er sein Daseyn erhalten hatte. Es hat das Ansehen, als ob der weise Prediger mit diesem Ausdrucke, der Unwissenheit derjenigen habe begegnen wollen, welche glauben, daß die Seele mit dem Körper zugleich zerstöhrt würde. Kurz, der König hat mit diesem Satze, die Unsterblichkeit der Seele zu behaupten gesucht.

Der 341. Absatz.

Der Mensch besteht aus einem verweßlichem Körper, und einem unsterblichem Geiste, welche auf eine wunderbare, und unbegreifliche Art, durch das Blut, als einem Bande, untereinander verknüpft sind. Die heilige Schrift belehrt uns, daß der Körper des ersten Menschens, Adam genannt, aus Erde gebauet, und daß ihm von Gott die Seele eingeblasen worden ist. (a) Der Leib ist sterblich, die Seele aber nicht. Die Seele muß den Körper verlassen, wenn das Band, vermöge welchen sie mit demselben in Verbindung stund, dieses aber geschiehet, wenn das Blut seinen kräyßartigen Umlauf fort zu setzen aufhört. Der zurückgelassene, und entseelte Körper, wird vermöge der Fäulniß aufgelößt, und in Staub und Asche verwandelt, (b) die er vor seiner Belebung war.

Der

(a) 1 B. Mos. 2. v. 7. (b) 1 B. Mos. 3. v. 19. 18. v. 27. Jes. Sirach 10. v. 9. Pred. Salom. 3. v. 20.

Der 342. Absatz.

Eben so, wie etwa ein Chemicker aus diesem, oder jenem Kraute den Geist zu ziehen weiß, den irrdischen unbrauchbaren Theil aber, im Boden des Gefäßes zurücke läßt, eben so pflegt auch Gott die geistige Seele von dem irrdischen Körper abzusondern, und überläßt den nunmehr unnützen Theil der Fäulung, vermöge welcher er in Asche verwandelt wird. Alles ausgedehnte oder zusammengesetzte wird endlich wieder in seine Bestandtheilchen aufgelößt. Was Wunders also, wenn auch der menschliche Körper, welcher aus der Erde gebildet worden ist, wieder zur Erde wird. Der Mensch hat zwey Theile, die Seele und den Leib. Aus dem Kothe hat der Körper seinen Ursprung, und der unausgedehnte Geist ist sein Daseyn, dem ewigen und unsterblichem Geiste, Gott dem Herrn schuldig. Der Körper wird wieder zu Kothe, der Geist aber kehrt wieder gen Himmel. Hier trägt also der König Salomon den verweßlichen Körper, und dessen Auflösung in sein voriges Wesen, (a) wie auch die Zurückkehr der Seele zu Gott, als seinem Urwesen, Herrn, und Richter, vor.

Der 343. Absatz.

Nach unserm Ableben, kehren wir wieder zu unserer Mutter, welche die Erde ist, zurücke. Wir werden im Tode wieder das, was wir

(a) Pred. Salom. 3. v. 20.

wir ehedem waren, als wir das Leben bekamen. Unbeseelet werden wir wieder zu demjenigen Wesen, welches wir vordem waren, ehe wir mit einer Seele versehen wurden. Erde waren wir ehe wir unser Daseyn erhielten, und im Tode werden wir auch wieder Erde. Auf dieser Erde, auf welcher wir gebohren werden, sterben wir auch wieder. Wir gehen wieder zu dem zurücke von dem wir hergekommen sind. Das Fleisch der Menschen ist nichts anders als Erde; Es ist von der Erde entstanden, es ernährt sich, und lebt von der Erde, und wird zuletzt wieder zur Erde. Wohlbedächtig will ich also die unzerstöhrbare Seele den Gottesgelehrten überlassen: Sie mögen solche ihr Augenmerk, und ihre Beschäftigung seyn lassen; Ich will mich nicht mit den Geistern verwirren sondern mich einzig und allein mit den verweßlichen Körpern abgeben. Nur diese sollen mein Vorwurf bleiben. Laßt uns die Gedanken des heiligen Augustins hersetzen. Solche aber sind folgende: Wenn der Mensch, spricht Er, kein Mensch wird, das heißt wenn Er zu kranken anfängt, so wird anfänglich das Uebel bey ihm immer durch das Erkranken grösser, der Sünder geräth in diesem Zustande in Bestürzung, das Herze fängt an zu zittern, das Haupt wird betäubt, die Empfindung verliehrt sich, die Lebenskraft verdrocknet, das Antlitz wird blaß, die Augen finster, die Ohren taub, die Nase stinkend, die Zunge reißt auf, der Mund verstummet, der Körper wird mager,

und

und das Fleisch welk. Alsdenn verschwindet alle Schönheit, und an die Stelle derselbigen tritt Gestank und Fäulniß; (a) Kurz! der Körper wird eine Speise der Würmer, und zuletzt Staub, und Asche. (b)

Der 344. Absatz.

Philipp Melanchthon meynet, daß darum im Tode aus dem menschlichen Körper Würmer und Schlangen ihre Erzeugung bekämen, weil der erste Mensch im Paradieße von dem Hauche der verführerischen Schlange vergiftet worden wäre. Der aberglaubische Pöbel glaubt es noch diese Stunde, und mehr als ein Evangelium, nämlich: es würden die Menschen im Tode zu Würmern, und würden von ihnen verzehrt; Er läßt es sich nicht ausreden, sondern hat es sich vest im Kopf gesetzt, daß aus dem Gehirne Kröten, aus den Nieren Schlangen, aus dem Bauche Würmer und Maden, und aus der Haut Motten, und Schaben erzeugt würden. Allein es

(a) Tom. IX. in specul. peccat. Cap. 5. Quando homo non homo fit, hoc est, quando aegrotescit, aegrotando aegritudo crescit, peccator expavescit, cor tremiscit, caput obstupescit, vultus pallescit, oculus tenebrescit, auris surbescit, nasus putrescit, lingua fatiscit, os mutescit, corpus tabescit, caro mercescit, tunc carnis pulcritudo foetor efficitur, & putredo, tunc vertitur in cinerem & vermen.

(d) Post hominem vermis, post vermen faetor & horror, sic in non hominem vertitur omnis homo.

es dienet zur Nachricht, daß keine Schlangen, und Würmer aus todten Körpern zum Vorscheine kommen können, wol aber durch den Geruch des Menschenfleisches herzugelocket werden, worzu denn manche Begräbnißstätte selbst Gelegenheit geben können, zumal wenn solche sumpfigt, und sehr feuchte sind. Denn in dergleichen Oertern pflegen gemeiniglich Ottern und ander Ungeziefer ihren Aufenthalt zu haben. Ohnmöglich können sich von selbst aus todten Körpern Würmer erzeugen. Wenn aber ja an denselbigen Würmer erscheinen, so sind sie ganz gewiß von den Fliegen entstanden, die auf solche ihre Eyerchen gelegt haben. Ich gebe zu, daß sich verschiedene Thiere in der Fäulniß erzeugen können, wenn ihr Saame dahin gebracht worden ist: Allein von der Fäulniß selbst kann darum ohnmöglich was erzeugt werden, weil solche an und für sich betrachtet, nichts anders als ein Zerstöhrungsmittel, keinesweges aber eine Erzeugungsart ist. Daß sich aber auch zuweilen bey verfaulenden Körpern Saame verschiedener Thiere befinden, welche durch die Gährung, die bey dem Verfaulen allemal gegenwärtig ist, und ohne welche keine Fäulniß statt hat, und durch die Wärme, welche von der Gährung zu entstehen gewohnt ist, ausgebrütet, und belebt werden kann, solches ist gar wol möglich, und ganz begreiflich. Denn es ist keine Erzeugung ohne Eyer möglich.

Der 345. Absatz.

Der Mensch ist in der That nichts anders, als eine belebte Erde. Diese ist seine Mutter, und endlich nebst den Würmern, sein ganzes Erbtheil. Der Mensch, sage ich, ist Erde: Er lebt nicht nur auf derselbigen, Er isset, und trinket nicht nur Erde, Er nimmt nicht nur seine Genesungsmittel von, und aus der Erde, sondern er wird auch in dieselbe begraben, er wird ihr wieder zugesellet, und wird endlich im Tode selbst Erde. Der heilige Chrysostomus nennet also in dieser Absicht die Erde unsere Mutter, unsern Vater, unsere Nährerin: Er spricht, die Erde ist nicht nur unsere allgemeine Taffel, sondern auch unsere Ruhestätte. Plato nennet unsern Körper, der sonst auf griechisch σωμα heißt, mit Rechte σημα das heißt verdollmätscht ein Grab. Und in der That ist unser Körper, so lange wir leben, nichts anders, als ein Grab, in welchem unsere Seele, bis zu ihrer Auflösung liegt. Der Apostel heißt unsern Körper einen Kerker, in welchem die Seele gefangen gehalten wird. Trismegist hat Ursache genung, den Menschen das verweßliche Thier, den lebendigen Tod, einen fühlbaren todten Körper, und ein bewegliches Grab zu nennen. Es ist in der römischen Kirche der Gebrauch, der seine Einführung dem Pabste Gregor zu danken hat, daß man den Leuten an der Aschermittwoche zur Erinnrung der Sterblichkeit, mit Vorsagung folgender Worte Asche

auf

auf die Stirnen streuet: Gedenke Mensch, daß du Asche bist, und wieder zu Asche werden wirst. Wenn wir in Asche verwandelt worden sind, sagt Seneka, werden wir einander alle gleich. Ungleich ist unsere Geburt, und mannigfaltig ist unser Eingang in die Welt; Aber auf gleiche Weise sterben wir, und eben so, wie ein Bauer von der Welt abgehet, so nimmt auch ein König seinen Abschied von derselben. Eines jeden Verlassenschaft ist ein verweßlicher Körper. Die Menschen haben sich also mit Bedachte, und allem Ernste jeden Augenblick ihr Herkommen zu Gemüthe zu führen, alle Ursache. Denn sie sind Staub und Asche, und werden es auch wieder so bald sie dem Tode in die Sichel fallen. Warum machen sich also denn die Menschen so groß? warum haben sie so grosse Einbildung von sich? Auf was sind sie doch so stolz, hoffärtig, und aufgeblasen? Und warum streben sie immer nach hohen Dingen, da doch ihr ganzes Leben nur an einem sehr zarten Faden hängt, der bald zerreissen kan. (a)

(a) Te cinerem meminisse decet, cineremque futurum,
Ruperit ut vitae stamina Parca tuae.
Cur, homo, cur igitur te tanti ducere pergis?
Quae nam sic cristas tollere causa iubet?
Ardua cur agitas angusto pectore? Vita
Quum tua vel filo pendeat a tenui.
Eheu! quam tenui pendent mortalia filo,
Vix orimur, morimur, pulvis & umbra sumus.

Das andere Kapitel,

von

der Unsinnigkeit Nebukadnezars Königs der Kaldäer.

Der 346. Absatz.

Nebukadnezar, der den grossen, und schattigen Baum, welcher Ihm im Traume vorgekommen war, und die Auslegung desselbigen, welche Ihm der Prophete Daniel darüber gemacht hatte, nebst der Ihm dabey gegebenen Vermahnung, aus der Acht gelassen, und in Wind geschlagen hatte; gieng nach Verlauffe der zwölf Monate, oben auf dem Pallaste seiner Residenzstadt spaziren, (a) und ließ sich daselbst, vom Glücke trunken, und Hochmuthe aufgeblasen, in nachfolgenden Prahlworten vernehmen: Ist das nicht Babel die grosse Stadt, welche ich durch meine Macht, zur Verherrlichung meiner Majestät, zum Sitze in meinem Königreiche erbauet habe? Doch, als dieser Ausdruck noch in seinem Munde war, wurde eine Stimme vom Himmel gehöret, welche ausrieff: Dir König Nebukadnezar wird hiermit angedeutet, daß dir dein Königreich genommen werden wird; daß dich deine Unterthanen verjagen werden, daß du bey den Thieren auf dem Felde, und in den Wäldern wohnen, und Gras, wie

(a) Daniel 4.

wie die Ochsen essen wirst, und zwar so lange, bis die sieben Jahre verflossen seyn werden, welche dir bestimmt sind, und du zur Erkänntnis gekommen seyn wirst, daß der Höchste, der im Himmel wohnet, über die Königreiche der Erde, einzig und allein Herr ist, und dieselbigen übergeben kann, wem Er nur will. In dem nämlichen Augenblicke, ging auch der Ausspruch, welcher vom Himmel herab geredet worden war, in seine Erfüllung. Denn, von nun an, ward der König von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, Er fing an, sich, wie die Ochsen, mit Heue zu ernähren, sein Leib ward vom Thaue des Himmels naß, seine Haare wuchsen wie die Adlersfedern, und seine Nägel wurden wie die Vogelkrallen. Allein, zu Ende der Ihm bestimmten Tage, nämlich, nach Verfliessung der sieben Jahre, hob der König, der zeither seines Verstandes beraubt gewesen war, seine Augen gen Himmel, und Er bekam seine Vernunft wieder, deßwegen Er Gott dankte, lobte, und prieß. Da Er nun zur Erkänntnis, zugleich aber auch wieder zu seinen Sinnen gekommen war, so ward Er wieder in sein Königreich eingesetzt: Und so bekam Er nicht nur seine vorige Ehre wieder, sondern Er erlangte auch noch weit mehrere Herrlichkeit, und Ansehen. Es muß also aus dieser Geschichte klar seyn, daß der König Nebukadnezar aus keiner andern Ursache gedemüthiget worden ist, als blos seines Hochmuths wegen, und weil Er ein Verachter Got-

tes gewesen war, und sich über Gott erhoben hatte.

Der 347. Absatz.

Allerdings werden diejenigen in ihrer Meynung betrogen, welche sich eine Seelenwandrung einbilden, und träumen, als ob des Königs Nebukadnezar menschlicher Körper in einen wirklich viehischen verwandelt worden wäre. In diesem Irrthume stecket Joseph und Bodin. Die meisten aber sind der Gedanken, daß Er zu einen Ochsen geworden wäre. Und Constantin Manasses läßt sich gar in den Sinn kommen, daß Er die Gestalt eines Schweines hätte annehmen müssen. Er schreibt hievon also: Er verfiel in die größte Raserey, und aus einer Art der Unsinnigkeit machte Er sich selbst zu einem Gott, aber Er ist auch deßwegen ganz besonders von Gott gedemüthiget, und vornehmlich dadurch gezüchtiget worden, weil Er seiner menschlichen Gestalt beraubet, und in ein Schwein verwandelt ward, (a) und diese Gestalt mußte Er zur Strafe ganzer sieben Jahr an sich behalten. Weil sich endlich die zwey und siebenzig Dollmätscher in ihrer Uebersetzung an statt des Wort Adler, Leuen λεοτον bedienet haben, so ist Epiphan, und Dorotheus auf den wundersamen

(a) In furorem extremum deuolutus est, se ipsum quadam animi insania Deum fecit, sed horrendum in modum humiliatus est a Deo, in porci figuram e forma humana commutatus, supplicium hoc propter superbiam ferens.

men Einfall gerathen, daß der König zum Leuen geworden wäre. Allein die heilige Schrift sagt nur, daß Er von allem menschlichen Umgange ausgeschloßen worden wäre. Weit vernünftiger ist Maldons Urtheil, welcher dafür hält, es wäre an des Königs Körper sonst gar nichts verändert worden, als nur die Haare und Nägel, welche bey Ihm einzig und allein verwildert wären.

Der 348. Absatz.

Als ein grausamer Wüttrich und Selbstherrscher (Τυραννος) ist entweder Nebukadnezar, durch erregten Aufruhr des Pöbels, oder durch vorhergegangene Verschwerung seiner Minister verjagt, oder von seinem eigenen Sohne, dem Evilmerodach, der Ihm schon bey seiner annoch gesunden Vernunft nach der Krone stund, des Königreichs entsetzt worden, oder Er hat sich aus eigenem Willen in seinem verwirrten Zustande, in die Einsamkeit begeben: Am wahrscheinlichsten aber ist es wol, daß des Königs Unsinnigkeit, die Ursache zur Absetzung gegeben haben muß. Denn, so bald Er zu wüthen anfing, ist Er so gleich ins Gefängnis gebracht, und im Anfange gelinde mit Stricken, hernach aber schärfer mit eisernen Ketten gebunden worden. Allein, als in den Banden die Wuth zunahm, mag man Ihn vielleicht mit gutem Bedachte haben entwischen lassen. Denn, der rasende Nebukadnezar, war von der Einbildung

völlig eingenommen, daß Er ein Vieh wäre, und eben aus der Ursache, vermied Er den Umgang mit Menschen, Er verbarg sich und begab sich in die Wälder zu den wilden Thieren. Bey dieser Lebensart nun, mußten Ihm nothwendig die Haupthaare, der Bart, und die Nägel stark wachsen.

Der 349. Absatz.

Alles dieses aber, was ich von dem Könige Nebukadnezar erzehlet habe, kömmt mit dem Zustande eines rasenden, und tiefsinnigen Menschens genau überein, so daß ich fast nicht anders, als den Schluß machen kan, nämlich: es müsse dieser König seiner Vernunft beraubt gewesen, und aus Verwirrung auf das Feld gelauffen seyn. Und weil Er sich die Einbildung ein- für allemal im Kopfe fest gesetzt hatte, als ob Er in einen Ochsen verwandelt worden wäre, so aß Er auch, wie das Vieh Gras. Mit allem Rechte hält man die Unsinnigkeit für eine Gemüthskrankheit, welche von einer verderbten Einbildungskraft ihr wesentliches Daseyn hat. Nebukadnezar hatte eine verderbte Einbildungskraft und dieser unglückliche mußte mit solcher ganzer sieben Jahre zubringen: Weil Er in diesem Zustande für die Reinlichkeit und den Ausputz seines Körpers keine Sorge tragen konnte, so wurden Ihm die Haare und Nägel ungemein lang: Da nun die Nägel während dieses Zeitpunkts dicke und krumm wurden, so mußten

ten sie natürlicher Weise, den Vogelkrallen ähnlich werden. Diese Art der Raserey pflegten die alten Aerzte die Wolfswuth (Lycanthropiam,) und die Hundstollheit (Hydrophobiam) zu nennen, und die, welche mit dieser Krankheit behaftet waren, Wolfs- oder Hundsmenschen (λυκανθρωπους κυνανθρωπους) zu heissen. Sie versichern uns, daß dergleichen rasende Viehmenschen gewohnt wären, des Nachts auszulauffen, in allen Stücken es, den Wölfen und Hunden nachzumachen, ja gar die Gräber zu erbrechen, und die Körper der Todten anzufressen. Sie sagen ferner, daß solche Personen, wegen des öftern Fallens und der vielen Hundebisse, beschädigte, und verwundete Schenkel hätten. (a) Es hat fast das Ansehen, als wenn dergleichen Kranke nächst ihrer menschlichen Seele, auch noch eine Wolfs- oder Hundsseele besäßen. (b)

Der 350. Absatz.

Daß aber Nebukadnezar eine wirkliche Tollheit gehabt hat, behauptet Thomas Bartholin, (c) Richard Mead, (d) und nebst diesen Aerzten sehr viele Schriftausleger, als Kornel a Lapide, Augustin Kalmet, und andere mehr. Nicht uneben erklärt Vales (e) Nebu-

(a) Aetius libr. Med. libr. 6. cap. 2. & Paulus Aegineta libr. 3. cap. 16. (b) Jo. Henr. Schulze disf. de Hydrophobia. (c) Morb. bibl. cap. 13. (d) Medica sacr. cap. 7. pag. 36. (e) Philosoph. sacr. cap. 80.

kadnezars Krankheit für eine Schwermüthigkeit, (Melancholiam) welche Ihm den Verstand verrückt, und die Einbildung beygebracht hätte, daß Er ein Vieh wäre, und folglich Graß fressen müßte. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die nämliche Art der verderbten Einbildungskraft, denenjenigen vieles eingiebt, und im Kopfe bildet, welche, wie die Alten zu reden gewohnt waren, einen Ueberfluß an schwarzer Galle hatten. Dergleichen Leute sind im Stande, sich solche Dinge zu erdichten, und vorzustellen, welche man weder gehöret, noch gelesen hat, und die weder in der Natur möglich sind, und davon auch kaum einem etwas in der Fieberhitze einfallen wird; Sie gerathen ohne Ursache in Furcht, sie sind argwöhnisch, und eben darum entschlagen sie sich alles Umgangs mit Menschen, auch so gar gehen sie ihren vertrautesten Freunden aus dem Wege.

Der 351. Absatz.

Im Ernste! es bleibt ein Zweifel, ob der Grund von diesem Wahnwitze in der Körpersbeschaffenheit des Königs gelegen hat, oder ob andere auswärtige und fremde Ursachen zur Bestrafung seines Hochmuths von Gott angeordnet worden sind, dieser Unsinnigkeit die Geburt verschaffen zu mögen. Verwegen genung behauptet Johann Wier, (a) und mit Ihm

(a) Libr. I. de praestig. Daem. Cap. 24. & libr. 4. Cap. 1.

Ihm ein ganzer Schwarm von Schriftstellern, daß die Raserey durch Boßheit des Teufels dem Könige Nebukadnezar zuwege gebracht worden wäre. Doch in der heiligen Schrift wird bey Nebukadnezars Tollheit nicht die geringste Erwähnung gethan, daß der Teufel etwas hierzu beygetragen hätte. Und der Satan ist auch dieser Ehre in der That nicht werth, die Ihm doch von vielen leichtgläubigen, und abergläubigen Menschen angethan wird, welche ihn aus lauter Unbesonnenheit zum Urheber verschiedener Krankheiten, Plagen, und Leibesgebrechen machen. Ich glaube in diesem Stücke vernünftiger zu verfahren, wenn ich es mit dem heiligen Augustin halte, und eines Sinnes mit Ihm bin. Denn, dieser schreibt also: Der allmächtige Gott, kan nach seiner Wesenheit, alles, was Ihm nur beliebt, hervorbringen, die Teufel aber können vermöge ihrer Natur, nicht das mindeste wirken, außer blos dasjenige, was ihnen Gott, dessen meiste Urtheile zwar verborgen, aber doch niemals ungerecht sind, (a) zulassen will. Man hat also Gott einzig und alleine bey Nebukadnezars Unsinnigkeit, die Rache zuzuschreiben, der entweder den Verstand des hochmüthigen Königs selbst in Verwirrung

(a) Omnipotens Deus, quaecunque voluerit, facere potest, siue vindicando, siue praestando, nec Daemones aliquid operantur, secundum suae naturae potentiam, nisi quod illis permiserit iste, cuius iudicia occulta multa, iniusta nulla, Libr. 18. de ciuit, Dei cap. 18.

gebracht, oder solche Unsinnigkeit andern Ursachen überlassen hat, welche vielleicht in seinem Körperbaue gegründet gewesen seyn mögen. Doch soll, nach Bartholins Urtheile, schon vorher Nebukadnezar nicht recht bey gesunder Vernunft gewesen seyn, weil Er sich sonst wol schwerlich mit seinen Thaten würde so groß gemacht, und sich eigenmächtig über Gott erhoben haben. Es ist aber auch keine Unmöglichkeit, daß durch die beständigen hohen Gedanken mit denen der König schwanger ging, und von dem tiefen Nachsinnen des Nebukadnezars, der nichts als große Dinge zum Absehen hatte, und im Schilde führte, sein Blut hat entzündet werden, und zu einer Raserey, Anlaß geben können.

Der 352. Absatz.

Bartholin sagt: des Königs Körper wäre, kraft eines kritischen Auswurfs nach und nach von allen unreinen Säften entlediget, und im siebenden Jahre durch Gottes Gnade wieder gesund gemacht, der König aber wieder in sein Reich eingesetzt worden. Ich lasse diesen Schriftsteller seine Gedanken. Indessen versichert Bartholin gleichfals, daß bey schwermüthigen, und milzsüchtigen Personen, nicht nur die Nägel stark zu wachsen, sondern auch zuweilen gar Hörner zum Vorscheine zu kommen pflegten. Er will, nach seinem Geständnisse beedes mit seinen Augen gesehen haben. (a)

In

(a) Libr. de unicorn. & Histor. anatom.

In unser Nachbarschaft befindet sich auf dem Lande ein Bauer, lauten seine eigenen Worte, dem wirklich Hörner gewachsen sind. Groß und lang gewachsene, und ungemein stark und dicke Nägel, welche man an einem Greiße wahrgenommen, und die Bartholin als ein Geschenke von Herrn Pauch eigenthümlich besessen, hat Er, wie Er schreibet, abzeichnen, und in Kupfer stechen lassen. (a) Dergleichen hat Er auch einsmal selbst an einem Bettelknaben bemerkt. Der Mönnich Konstantin, Isaaks Ausschreiber hat ebenfals von dergleichen Nägeln eine Beschreibung herausgegeben. (b) Sonder allem Zweifel sind Nebukadnezars Nägel darum den Vogelkrallen so ähnlich geworden, weil sie so wol von der häufigen innerlichen, als auch äusserlichen Feuchtigkeit zu vielen Zugang gehabt, und Wachsthum bekommen haben, und eben darum sind sie allem Vermuthen nach, nicht nur lang, sondern auch krumm geworden. Uebrigens hat man die Anmerkung gemacht, daß die Nägel bey denen, welche ein Lungengeschwüre haben, welches von Galenen Θηρίωμα genennet wird, (c) krumm wie die Vogelkrallen werden. Doch dieses geschiehet nicht so wol vom Ueberflusse der Säfte, wie es bey Nebukadnezarn geschehen war, als vielmehr aus Mangel des Safts, welcher bey solchen Personen, durch den vielen Nachtschweiß, und öftern Bauchfluß ver-

(a) Cent. 2 epist. ult. (b) Tr. de genere leprar.
(c) 6 Epid. com. T. 24.

verursacht zu werden pflegt. Es sind aber diese Zeichen bey Lungensüchtigen allemal die richtigsten Vorbothen eines baldigen Todes.

Der 353. Absatz.

Es haben, wie man vorgiebt, Proets Tochter eben eine solche Raserey gehabt, wie Nebukadnezar; Denn diese haben, wie Virgil singt, das Feld mit nachgeahmten Gebrülle der Kühe erfüllet. (a) Servs Anmerkung zu folge, soll ihnen die Juno eine solche Wuth beygebracht haben, vermöge der sie sich für Kühe hielten, sich in die Wälder begaben, brülleten, und sich für dem Pfluge furchten: Von ihrer Tollheit aber, soll sie, nach Ovids Zeugniße, der Arzt Melampus durch Gesänge, und Kräuter befreyt haben. (b)

Der 354. Absatz.

Auch noch zu unsern Zeiten ist diese Krankheit bekannt. Schenke (c) erzehlt von einem holländischen Bauer eine merkwürdige Begebenheit, welcher sich eingebildet hatte daß Er ein Wolf wäre, viele Leute auf der Strasse anfiel, und sie tödtete: Dieser, als Er endlich gefangen ward, blieb auf Befragen beständig bey der Aussage, daß Er ein wahrhafter Wolf wäre, und

(a) Implerunt falsis mugitibus agros. Ecl. 6. v. 48.
(b) Per carnem & herbas.
Eripuit furiis. Metam. libr. XV, 325.
(c) Observ. rar. med. de Lycanthropia obs. I.

und daß sich nur zwischen Ihm, und den Wölfen der Unterscheid befände, daß an seiner Haut die Haare nicht äußerlich, wie bey den Wölfen, sondern inwendig befindlich wären.

Der 355. Absatz.

Es kann vielleicht, spricht Richard Mead das Ansehen haben, als wenn dieses vornehmlich meiner Meynung entgegen stünde, daß, weil dieses harte Schicksal dem Könige vorher gesagt worden wäre, Er sich folglich in Stand hätte setzen können, solches, durch Beßrung seines bösen Betragens von sich abzulehnen. Es ist daher nicht glaublich, daß Nebukadnezarn dieses Unglück aus natürlichen Ursachen zugestossen ist. Wir wissen aber auch, daß dasjenige, was Gott sonst aus Rache, zur Strafe zu verhängen pflegt, vielmals durch Beyhülfe ganz natürlicher Ursachen bewircket wird. So drohete Gott ehedem dem Ezechias mit dem Tode, da Er Ihm doch, von des Königs Ezechias imbrünstigem Gebethe bewogen, das Leben schenkte; und nachdem Gott durch den Mund des Prophetens Feigen auf die Beule zu legen befahl, machte Er Ihn von seiner Krankheit wieder gesund. (a) Gott ließ den König Herodes, seines Hochmuths wegen, von Würmern fressen. So ist auch heutiges Tages Niemand mehr in Abrede, daß die Pestilenz, die doch bey nahe von den meisten unter die göttlichen Strafgerichte gezählet wird, meh-

(a) 2 B. der Bibelkr. im 15. Kap. 146 Absatze.

mehrentheils ihre Erzeugung einer bösen Luftseuche schuldig bleibet.

Der 356. Absatz.

Ich bin so eitel zu glauben, daß ich meinen Lesern eine Art von Gefälligkeit erzeigen werde, wenn ich hier die so gelehrte, als rare Abhandlung des hochwürdigen Pater Kalmets einrücke, welche den Titel führt: Nebukadnezars Verwandlung. (a) Ich will es also wagen und solche nach meiner freyen Uebersetzung mittheilen. Der Innhalt davon ist folgender. Nachdem der Kaldäer König Nebukadnezar die Gränzen seines Königreichs durch ganz Morgenland weit und breit erweitert hatte, kehrte Er heim, und hielt vom Hochmuthe aufgeblasen, und voll Ehrgeitzes in der Residenzstadt Babel in der Absicht seinen Einzug, um die Früchte des Friedens und seiner Siege desto bequemer geniessen zu mögen. Alle seine Sorge ließ Er nach seiner siegreichen Widerkunft einzig dahin gerichtet seyn, das grosse Babel zu befestigen, und durch prächtige Gebäude zu verherrlichen. Es geschahe aber einsmals, daß Ihm im Traume ein sehr grosser Baum vorkam, der aber auch bald darauf für seinen Augen gefällt und zerhauen ward, so daß nichts als der Stamm und die Wurzel von ihm übrig blieb, der umgehauene Baum wurde mit Ketten gebunden. Daniel, welcher dem Könige dieses Geheimnisvolle Rä-

(a) Comment. lit. Tom. 6.

Rätzel auflösen, und erklären mußte, eröfnete Ihm das Verständnis, und gab Ihm die Versichrung, daß Er und sein Reich unter dem grossen, und schattigen Baume abgebildet, und verstanden würde. Dabey aber ließ Er Ihm wissen, daß Gott mit Ihm seines Hochmuths wegen, übel zu frieden wäre, und Ihm deswegen, von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und zu den wilden Thieren verstossen hätte. (a) In diesem Zustande solte Er vom Thaue des Himmels naß werden, dem Wetter ausgesetzt seyn, und Gras wie die Ochsen fressen, bis Er in sich gehen, zu Verstande kommen, und erkennen würde, daß der Höchste über die Könige auf Erden Gewalt habe. Nach einiger Zeit, als Nebukadnezar ruhmredig in Erwägung zog, was Er an Babilon gethan hätte, wurde vom Himmel eine Stimme von Ihm gehört, und den Augenblick fand Er auch die Prophezeyung und die mit derselben verbundenen Bedrohungen an sich erfüllet. Ohne Verzug wurde Er in einen Ochsen verwandelt, von Hofe vertrieben, von allem menschlichen Umgange ausgeschlossen, und zu den wilden Thieren verwiesen.

Der 357. Absatz.

Diese wundervolle, neue, und unerhörte Begebenheit, hat hernach zu verschiedenen Muthmassungen, und Gedanken Anleitung gege-

(a) Dan. 4, 22.

geben. Origenes, (a) welcher überhaupt in Gewohnheit hat, alle schwere Stellen der heiligen Schrift im allegorischem Verstande zu betrachten, steht in Gedanken, daß von dem Propheten unter Nebukadnezars Namen, Lucifers Fall angedeutet würde. Denn Er ist völlig der Meynung gewesen, daß alles gar füglich im historischen und Buchstäblichen Verstande stehen könne, was nur bey den Propheten von dieser Geschichte vorgetragen worden ist, und von uns gelesen wird. Denn, fährt Er weiter fort, wie hat es eine Möglichkeit seyn können, daß ein Mensch zu einem Ochsen hat werden können? Verlachen wir nicht die alten Dichter, welche erzehlen, daß die Gefährten des Ulysses in Schweine und Wölfe, (b) und Diomedes Gesellschaft in Vögel verwandelt worden wären. (c) Aber, konnte denn wol ein so zärtlicher Prinz, der einer so weichligen Lebensart gewohnt, und ergeben war, ganzer sieben Jahre nackend die Widerwärtigkeiten der Wittrung ausstehen, sich mit Kräutern sättigen, und sich das Viehische Wesen wieder abgewöhnen können, da er doch unter den Thieren so lange Zeit zugebracht hatte? Wer hat denn während seiner Abwesenheit dem kaldäischen Königreiche vorgestanden? Gesetzt aber, Nebukadnezar wäre wirklich nicht mehr gegenwärtig gewesen, auf was für Weise ist Er wol

(a) apud Hieronym. in Dan. 4. pag. 1087.
(b) Ouid. Metamorph. libr. 14. fab. 3. p. m. 511.
(c) fab. 4. pag. 520.

wol von den Seinigen verjagt, hernach aber wieder angenommen, und auf den Thron gesetzet worden? Würden denn wol die weltlichen Geschichtsschreiber eine so merkwürdige Vorfallenheit mit Stillschweigen übergangen haben, da sich doch von diesen Fürsten so viele andere Kleinigkeiten angemerkt, und den Nachkömmlingen hinterlassen haben? So drückt sich Origenes über die Geschichte des Nebukadnezars aus.

Der. 358. Absatz.

Doch weder ich noch alle andere werden uns von dem Ansehen dieses grossen Mannes, und seinen beygebrachten sehr wichtigen Gründen einnehmer lassen. Denn, bisher hat sich noch Niemand einfallen lassen, die Wahrheit dieser Geschichte in Zweifel zu ziehen, obgleich unterweilen widersinnliche Meynungen darüber zum Vorscheine gekommen sind, so hat man doch von dieser schweren und außerordentlichen Sache kaum andere Gedanken gehegt. Dem ohngeachtet ihnen nicht so wol die Wahrheit der Sache selbst, als vielmehr die Geschichtsursache vieles zu schaffen macht.

Der 359. Absatz.

Es kommen aber sechs verschiedene Meynungen bey dieser Materie vor. Eine, der Origenes zugethan gewesen ist, und von der ich schon oben Meldung gemacht habe. Bodin, (a) hält

(a) Daemonolog. libr. 2. Cap. 6. & Jo. Georg. Buchheim disf. de Metam. Nabuch.

hält dafür, Nebukadnezar wäre zu einem natürlichen Ochsen geworden, so, daß Er nicht nur den menschlichen Körper, sondern auch das Gemüthe abgelegt, und alle Gliedmaßen angenommen hätte, die einem Ochsen eigenthümlich zu seyn pflegen, kurz, Er soll dem Leibe und der Seele nach ein Vieh geworden seyn: Eben so soll es sich, den Nachrichten zufolge, mit dem Albert Perikof zugetragen haben. (a) Denn, als dieser so reiche als geitzige Mann in einer Nacht um sein ganzes Vieh kam, welches Er in vielen Jahren theils durch saure Mühe, theils aber mit Unrechte und Betruge an sich gebracht und gesammlet hatte, so wurde Er durch den Verlust seines Vermögens so heftig gerührt, und aufgebracht, daß er deßwegen in eine Unsinnigkeit verfiel, und in seiner Unsinnigkeit die Tollheit beging, eine Kugel gen Himmel abzuschießen, und gegen Gott lästerliche Reden auszustoßen. Doch gleich drauf schien der Himmel Blutstropfen herabfallen zu lassen, dieser gottlose Mensch aber ward zu einem schwarzen Hunde, worauf Er seine getödtete Heerde, nach Art der Hunde mit den Zähnen zu zerreissen anfing. Kluver erzehlet diese Geschichte nicht, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, von Hören und Sagen Anderer, sondern vielmehr von Erzehlung solcher Leute, welche Augenzeugen gewesen sind.

(a) Append. ad Epith. hist. lib. 10.

Der 360. Absatz.

Noch andern aber ist beliebig, (a) diese Verändrung blos dem äußerlichen Körper, nicht aber der Seele nach, anzunehmen. Eben auf die Art hat es sich auch mit dem Apulejus eräuget, welcher kraft zauberischer Gesänge nur dem Körper nach, mit Beybehaltung seiner menschlichen und vernünftigen Seele, in einen Esel verwandelt worden ist. Apulejus versichert dieses in seinem goldnen Esel von sich selbst. Es erzehlt der heilige Augustin, (b) daß einige Welsche, welche von einem Käse gegessen hätten, der durch Zauberkunst besonders zubereitet gewesen wäre, augenblicklich die Gestalt der Pferde bekommen hätten, sie sollen, dem Berichte nach, diese Verändrung an sich gemerkt, und ihr Schicksal beklagt haben. Man versichert, daß sie unter dieser Gestalt eine gewisse Zeit wie die Pferde hätten Dienste thun müssen, nach dessen Ablaufe aber ihre Menschengestalt wiederbekommen. Jedoch dieser so heilige, als gelehrte Kirchenvater, meynet, diese ganze Geschichte wäre nur eine Verblendung gewesen, wie ich unten mit mehrerm darthun werde. Herodot (c) erzehlet nach dem Berichte der Zythen und Griechen, welche sich in Zythenlande aufhielten, daß die Neurer, ein Volk dieser Landschaft gewohnt wären, sich alljährlich auf eine Zeitlang in Wölfe zu verwandeln, nach

(a) Maldonat & Tertull. d. Poenit. cap. 12 & 13.
(b) de Ciuit. libr. 18. cap. 18. (c) libr. 4. p. 105.

Verfließung derselben aber wieder zu Menschen zu werden.

Der 361. Absatz.

Kaspar Peuzer versichert, daß die Kunst sich in Thiere verwandeln zu können, in Liefland ungemein im Schwunge ginge. Plinius, dem die Gelehrten viele Leichtgläubigkeit vorwerffen, beschuldiget die Griechen vieler Unwahrheiten, gleichwol aber giebt Er doch mit ihnen vor, daß sich in Arkadien eine gewisse Familie befände, aus welcher sich die meisten auf folgende Weise zu Wölfen zu machen pflegten: Es würde nämlich aus der Familie der Antäer durch das Loos ein Mann gewählet, welchen man hernach an das Ufer einer See führte, wo er seine Kleidung auszöge, solche an einen Baum hinge, und nackend durch das Wasser schwämme, in die Wüsten lieffe, und in derselben ganzer zehen Jahr einen Wolf vorstellte. Wenn er aber unter der Zeit keinem Menschen Schaden zufügen könnte, so begäbe Er sich wieder nach der See zurücke, nähme seine Kleider wieder, zöge sie an, und würde also wieder zu einem Menschen, der aber doch um so viel Jahre, durch die er einen Wolf abgegeben hätte, älter geworden wäre. (a) Man saget, daß Demarch, oder Demenet, als er ehedem von den Eingeweiden eines Knabens gekostet hätte, welcher zum Opfer des lyzeischen Zevs,

(a) Libr. 8. Cap. 22.

Zevs, oder Wolfs von Arkadien geschlachtet worden war, augenblicklich zum Wolfe geworden wäre, nach zehen Jahren aber erst seine menschliche Gestalt wiederbekommen hätte. Von Konstantin Manassen erwähnet Bartholin, (a) daß Er der Meynung gewesen, und geglaubet hätte, Nebukadnezar wäre in ein Schwein verwandelt worden.

Der 362. Absatz.

Den Rabbinen, hat es, nach Holstens Berichte gut gedünket, vorzugeben: daß Nebukadnezars Seele, nach gähling vorgefallener Verändrung in einen andern Körper gefahren, und davon Besitz genommen hätte: Da nun seine eigene Seele Platz gemacht, so wäre diese entledigte Stelle von einer Ochsenseele eingenommen worden, davon Er denn die Art und Sitten eines Ochsen überkommen hätte, doch wäre dieses nur in so weit geschehen, als es seine menschliche Gestalt, welche unverändert geblieben war, zugelassen hätte. Nach Verlauffe einer siebenjährigen Frist, soll endlich seine menschliche Seele ihre vorige Wohnung wieder eingenommen, und die Ochsenseele fortzuwandern genöthiget haben. Dieses ist eigentlich diejenige Meynung, welche die Seelenwandrungsverthädiger die Pythagoräer, und die Juden hatten, welche so wol vor Zeiten die-

(a) de Morb. bibl. cap. 13.

ser Meynung anhingen, als auch solcher noch heutiges Tages zugethan sind.

Der 363. Absatz.

Und noch andere haben geglaubet, daß bey Nebukadnezarn nur ein bloßer verwirrter Gemüthszustand statt gefunden hätte, (a) eben so, wie etwa bey denen zu seyn pflegte, welchen die Augen verblendet worden wären. Denn der König hätte sich die Einbildung in Kopf gesetzt, daß Er ein Ochse geworden wäre, ander Leuten aber wäre es vorgekommen, als wenn sie vor ihren Augen einen Ochsen sähen. Doch bey beeden war alles in Ansehung des Körperbaues unverändert, nur die Gedanken in ihrer Seele nicht. Wir lesen in der Lebensgeschichte des heiligen Makars, daß einesmals ein Mägdchen zu ihm geführt worden wäre, welche sowol die Eltern, als auch die Reisegefährten für ein Vieh ausgaben, obgleich nicht die mindeste Verändrung mit ihr vorgegangen war. Doch dieser heilige untersuchte die Sache genau, benahm diesen Leuten ihr Vorurtheil, und nebst diesem ihre Verblendung, und verständigte sie, indem Er ihnen den Betrug vor Augen legte. Der heilige Augustin konnte es sich niemals vorstellen, daß die Teufel die Macht haben sollten, die Menschen in Thiere verwandeln zu können.

Denn

(a) Medina libr. 2. de recta in Deum fide cap. 7. & Wierus de Praestigiis Daemon. libr. I. cap. 24.

Denn Er glaubte, die Gewalt derselbigen könnte sich ohnmöglich so weit erstrecken: Diejenige Geschichte aber, der ich schon oben von den welschen Zauberern Meldung gethan habe, hält Er für nichts als eine Verblendung, welche ihren Grund in einer verderbten Einbildungskraft gehabt hat. (a) Denn es hielten sich diese Leute vermöge der Verblendung des bösen Geistes für Pferde, und Esel, und glaubten auf ihren Rücken die schwersten Lasten zu tragen, da sie doch wirklich von nichts beschweret wurden.

Der 364. Absatz.

Mit einer ganz besondern Geschichte unterstützet Er seine Meynung, die ich gewiß bedauern würde, wenn ich sie überginge. Es hat nämlich des Prästanz Vater die Kraft der Zaubergesänge an sich selbst erfahren. Denn, Er ist einesmals von einem so ungewöhnlich langem Schlafe befallen worden, so daß Er viele Tage schlief, und ihn nichts aus demselben zu erwecken im Stande war, da Er nun von seinem Schlafe erwachte, erzehlte Er, daß Er unter der Zeit zu einem Viehe geworden wäre, und

(a) libr. 9. de Ciuit. Dei cap. 18. Nec corpus quidem ulla ratione Daemonum arte vel potestate in membra vel lineamenta bestialia veraciter posse conuerti. Ich kan es ohnmöglich glauben, daß die Teufel auf einige Weise vermöge ihrer Kunst und Macht die menschlichen Körper in thierische verwandeln können.

in anderer Pferde Gesellschaft, einen Sack mit Brodte angefüllt zu den Soldaten in ein gewisses Lager hätte tragen müssen. Seine Erzehlung wurde richtig befunden, aber doch glaubte man, daß Er nur geträumet hätte. (a) Es muß also wol der Teufel, entweder die Augen derer verblendet haben, welche diesen Menschen im Bette schlafend gesehen haben, oder es müssen diejenigen bezaubert gewesen seyn, welche sich eingebildet hatten, ein Pferd gesehen zu haben. Und durch gleichmäßige Verblendung hat dieser Mensch geglaubet, eine weite Reise gethan zu haben, ob Er schon ganz ruhig in seinem Bette gelegen hatte.

Der 365. Absatz.

Endlich sind sehr viele der Meynung, (b) die auch meiner Einsicht nach, die vernünftigste ist, nämlich: Nebukadnezar wäre von der Hand Got-

(a) S. Augustinus ibidem. Quod ita, ut narrauit, factum fuisse, compertum est; Quae tamen ei sua somnia videbantur. Man hat befunden, daß dieses wirklich so geschehen ist, wie Er erzehlt hat, ob Er solches gleich selbst für einen Traum hielt.

(b) Hierony. Theodoret. Maldon. Perer. Cornel. Sanctius Vales. de sacr. Philos. cap. 80. Mercurial. libr. 6. var. lect. cap. 20. D. Th. de regimine. libr. 2. cap. ult. Ruper. de Trinit. libr. 6. de Vict. verb. cap. 29. Del Rio libr. 2 disq. magic. cap. 18. Bartholinus de bibl. morbis. Viues Leonard Coquaeus ad Augustin. libr. 18. de Ciuit. Dei, aliique.

Gottes aus Rache, seines Hochmuths wegen geschlagen worden, so, daß Er davon in eine Unsinnigkeit gefallen wäre, kurz, er hätte diejenige Krankheitsart bekommen, welche man die Wolfsmenschensucht, (Licanthropiam) nennet, vermöge welcher, von der innern Hitze die Einbildungskraft in eine solche Verwirrung zu gerathen pflegt, daß die Leute die Art der Ochsen, Wölfe, Katzen und Hunde annehmen, keinesweges aber ihre Körper. Da sich der König einmal in sein Gehirne geprägt hatte, daß er zu einen Ochsen geworden wäre, sogleich hat Er auch seinen Rücken zu krümmen, auf den Händen und Füssen zu gehen, Gras zu fressen, mit dem Horne zu stossen, auf dem Felde herumzulaufen, sich in die Wälder zu verkriechen, die menschliche Gesellschaft zu meiden, und die Haare und Nägel zu vernachläßigen, angefangen. Die Babilonier, welche über diese neue Begebenheit in Erstaunung gerathen waren, haben so gleich, nach Daniels Erzählung, (a) den rasenden König gefesselt, mit einem Worte, sie sind mit Ihm eben so umgegangen, als mit einem unsinnigen Menschen. Endlich, als Er aus seinem Gefängniße entwischt war, ist Er auf das Feld gelauffen,

(a) Dan. 4, 12. Hieronym. in Dan. 4. pag. 1089. Quum perspicuum sit omnes furiosos. ne se praecipitent, & alios ferro inuadant, catenis ligari. Da es bekannt ist, daß alle Unsinnige, damit sie sich nicht herab stürzen', oder andere mit tödlichen Gewehre anfallen können, mit Ketten gebunden werden.

und hat daselbst unter dem Viehe gelebt. Diese Krankheitsart ist den Aerzten nichts fremdes, denn, man trift die Beschreibung davon in ihren Schriften an.

Der 366. Absatz.

Da diese Krankheit gemeiniglich von einem Naturfehler ihr Daseyn erhält, so muß man solche billig, einem dünnen, scharfen und hitzigen Blute zuschreiben, wovon eine widernatürliche Hitze entstehet, welche die Eingeweide angreift, und verzehret. Dergleichen Kranke pflegen eine ungemeine Stärke zu besitzen, so, daß man sie mit Ketten vergeblich bindet: Sie können lange Zeit hindurch Hunger ausstehen, viele Nächte ohne Schlaf zubringen, und die größte Kälte vertragen. Diese Krankheit gehet erst bey einigen nach vielen Jahren zu Ende, bey manchen aber läuft sie auch wol in wenigen Tagen ab. Doch giebts noch Hülfsmittel, welche solche heben können. Allein Nebukadnezars Unsinnigkeit, die Ihm von Gott zur Züchtigung zugeschickt worden war, muste diejenige Zeit durch bleiben, die ihr schon vorher bestimmt worden war, daß sie dauern sollte. Dem ohngeachtet aber hat es auch wol möglich seyn können, daß Nebukadnezars Körperbeschaffenheit selbst zur Erzeugung seiner Raserey vieles beygetragen hat. Denn, auch dadurch hat Gott den hochmüthigen König zu demüthigen gewußt.

Der 367. Absatz.

Man findet in den Schriften der Aerzte einen Ueberfluß von solchen Krankengeschichten. Aetz (a) erzehlet aus dem Galen, daß sich die Unsinnigen öfters eingebildet hätten, als wenn mit ihnen nicht anders umgegangen würde, als mit Wölfen, und Hunden, in welche sie sich verwandelt zu seyn, glaubten. Im Hornungsmonate pflegen sie des Nachts auszulauffen, sich nach den Gräbern zu begeben, und solche zu erbrechen. Diogenes Laerz erzehlet in Heraklits Lebensbeschreibung, daß der Weltweise wegen seiner üblen Säfte milzsüchtig, im Kopfe verrückt, und ein Menschenfeind geworden wäre. Ob er nun schon wol verwahret und bewachet ward, so ist er doch entwischet, und auf das Gebürge geflohen, wo er wie das Vieh Gras gefressen hat. Homer, (b) schildert den Bellerophontes als einen tiefsinnigen und rasenden Menschen, welcher in seiner Tollheit in Feldern und Wäldern herumgeirret wäre, die menschliche Gesellschaft gemieden, und sich in der Einsamkeit durch seinen eigenen Gram das Herze abgenaget hätte. Es hat Kranke dieser Art gegeben, die wie die Hunde gebollen, wie die Wölfe geheulet, und wie Leuen gebrüllet, sich des Umgangs mit Menschen entschlagen, die Städte verlassen, und sich auf das Feld, und in die Einöde begeben haben. Noch andere haben aus bloßer verderbten Einbildungs-

(a) Libr. 6. cap. 21. (b) Illiad. 3.

dungskraft geglaubt, daß sie von Butter, Glase, und Schnee wären, und abermal andere haben in den Gedanken gestanden, ihre Nase wäre ein Elephantenrüßel. Einige haben sich gar in Sinn kommen lassen, als wenn alle ihre Eingeweide in Wasser schwämmen. Man hat Personen gekannt, welche sich für lebendig todt gehalten, und von solchem Irrthume bethört, keine Speise haben zu sich nehmen wollen. Es haben sich zum öftern Zufälle geäusert, bey welchen sich die Menschen für Katzen, Kaninchen, Mäuse, und Hähne gehalten haben. Doch was ist eine verderbte Einbildungskraft nicht zu bewirken, vermögend!

Der 368. Absatz.

Es pflegen sich aber doch diejenigen, welche mit diesem Uebel beladen sind, zuweilen die Vorstellung zu machen, als wenn sie in ein Thier verwandelt worden wären: Ob sie nun schon ihren Verstand nicht gänzlich eingebüsset haben, so pflegen sie doch die Art der Thiere nachzuahmen. Gesetzt aber es hätte bey einigen Menschen die Wolfsnatur die Oberhand, so werden sie heulen, beissen, für den Menschen fliehen, und rohes Schöpsenfleisch essen, kurz, sie werden die Art der Wölfe nachmachen: Und ob sie schon sonst ihren Verstand besitzen, so werden sie doch in diesem Stücke unvernünftig und viehisch seyn. Wenn sie aber durch vernünftige Vorstellung zur Erkenntnis ihres Fehlers gebracht,

bracht, und von ihrer verderbten Einbildungskraft abgezogen werden, so gelangen sie wieder zu ihrer Gesundheit. Doch selten wird dieser Zweck durch vernünftige Vorstellungen erhalten, wol aber durch starke reinigende und kühlende Mittel. Als vor Zeiten der Hirte Melampus beobachtet hatte, daß seinen Ziegen von Niesewurzelkraute, welches sie gefressen hatten, der Leib flüßig geworden war, so gab Er hernach auch den Töchtern Proets die Milch von solchen Ziegen zu trinken, welche dieses Kraut zu sich genommen hatten. Denn diese vornehmen Frauenzimmer, stunden vermöge ihrer verderbten Einbildungskraft in den Gedanken, daß sie in Kühe verwandelt worden wären. Es soll ihnen aber, wie wir in den Fabeln lesen, diese Krankheitsart darum von den erzürnten Gottheiten des Bacchus oder der Juno beygebracht worden seyn, weil sie sich selbst für schöner, als die Juno gehalten hätten. Das Hülfsmittel, welches Melampus bey ihnen in Gebrauch nahm, that seine gute Wirkung, denn da ihnen dadurch ihre verderbte Einbildungskraft benommen ward, genasen sie vollkommen.

Der 369. Absatz.

Aber hat denn Nebukadnezar durch die ganzen sieben Jahre seiner Verändrung diesen Gemüthszustand, und Sprache behalten? Gewiß es schien der göttlichen Vorsehung nothwendig zu seyn, als welche vornehmlich die Absicht hatte,

durch

durch Gestattung einer gewissen Zeit den König zu Verstande kommen zu lassen, um sich bessern zu mögen. Tertullian (a) ist der Meynung: der König wäre sein Elend inne geworden, und hätte in solchem ganzer sieben Jahre Busse gethan: Gleichwie auch alle seine Unterthanen durch sein Beyspiel zur Busse gereitzet worden wären, und damit bey Gott so viel ausgerichtet hätten, daß der König gesund, und wieder in sein Reich eingesetzt worden wäre. Es hat also, nach dieser Meynung, die Busse der Babylonier den König wieder auf seinen Thron geholfen, und selbst hat Nebukadnezar Gott dem Herrn seine Busse aufgeopfert, welche Er in seiner Einsamkeit mit Herzens Betrübnis wirkete.

Der 370. Absatz.

Denn, was würde es dem Könige genützet haben, daß Er gestraft worden wäre, wenn Er die Strafe weder hat empfinden, noch dadurch zur Erkenntnis kommen können, sondern diese verderbte Einbildungskraft blos zum Vergnügen überkommen hätte, wie wir es bey andern wahrgenommen haben, welche unsinnig gewesen sind? Hätte sich aber Jemand eingebildet, daß Er in einen Wolf oder Ochsen verwandelt worden wäre, würde er nicht harte gesinnung von dieser Beschwerlichkeit angegriffen werden? oder würde Er nicht beklagen, daß Er

(a) de Poenit. Cap. 12. Maldon.

Er kein Mensch wäre? Er wird vielleicht nicht einmal so denken, noch sich jemals in den Sinn kommen lassen, daß Er ein solcher gewesen ist. Es kan sich gar wol zutragen, daß sich einer, vermöge seiner verderbten Einbildungskraft die Vorstellung macht, die schönsten Lust- oder Trauerspiele zu sehen, die nur immer von den berühmtesten Schauspielern aufgeführt werden können. Einsam hält sich ein solcher auf seinem eingebildeten Schauplatze auf, und bezeuget sich über diese Vorstellungen vergnügt. Gesetzt nun, daß die Freunde einem solchen Niesewurzelkraut und andere Mittel eingäben, um ihn dadurch wieder zu seinem Verstande zu bringen, würde Er nicht, nach dem Horaz ganz traurig ausruffen: Wahrhaftig, ihr Freunde, ihr habt mich umgebracht, und nicht erhalten, weil ihr mir auf diese Art des Vergnügens beraubet, und mir die allerangenehmste Vorstellung meines Geistes mit Gewalt genommen habet. (a) Wäre mit dem Nebukadnezar so verfahren worden, so würde Er in der That eine sehr gelinde Strafe gehabt haben. Allein, Er empfand bey seiner Züchtigung nichts, was Ihm zum Vergnügen gereichen konnte, weil sie ihm blos zur Strafe auferlegt worden war.

Der

(a) Pol! me occidistis, amici,
Non seruastis, ait, cui sic extorta voluptas
Et demptus per vim mentis gratissimus error.
Libr. 2. Epist. 2.

Der 371. Absatz.

Noch andere haben sich davon im Kopfe eine ganz widersinnliche Meynung gebildet, und geglaubet. Nebukadnezar hätte durch ganze sieben Jahre einen Ochsen vorstellen müssen: Er hätte seine Sprache verlohren, und nicht nur in Ansehung des Fraßes, der Natur, und Handlungen, sondern auch seiner Stimme in so ferne einem Ochsen nachgeahmet, als es seine menschliche Gestalt zugelassen hätte, die zwar verändert worden, doch aber an Ihm geblieben wäre: Er wäre also, um dadurch einem Ochsen desto ähnlicher werden zu mögen, auf allen vieren gekrochen, und hätte seine Haare und Nägel vernachläßiget. Aber wo bleibt denn die Strafe, und Demüthigung seines aufgeblasenen Geistes. War es etwa eine so leichte Züchtigungsart, daß Er sie nicht an sich empfinden konnte, sondern sich selbst in diesem elenden Zustand daran vergnügen mußte. Allein, was kann wol härteres ersonnen werden, als sein Elend nicht inne werden? Wahrhaftig! dieses Scheinglücke ist für kein verstelltes Elend zu halten. Tertullian ist von ganz besonderer Meynung eingenommen, nämlich: Nebukadnezar habe nur mit Beybehaltung seines Verstandes die Gestalt eines Ochsen annehmen müssen. Doch dieser Einfall ist nicht so wol als ganz besonders witzig, sondern vielmehr als irrig anzusehen.

Der 372. Absatz.

So hatte er aber auch die menschliche Gestalt nicht behalten, sondern sie war an ihm gänzlich verunstaltet worden, und seine Seele wurde davon gleichsam wie von einem Kerker eingeschlossen gehalten. Da aber die Einbildungskraft bey ihm in Verwirrung gerathen war, so mußte auch solche seiner Seele nichts als verwirrte und abgeschmackte Begriffe eindrücken, von denen hernach lauter gewaltsame Handlungen bewirket wurden. Weil nun sein Verstand benebelt, und seine Seele eingeschläfert worden war, so mußten bey dem Könige nothwendiger Weise alle Verrichtungen, welche sonst einem gesunden und seiner Vernunft mächtigen Menschen zukommen, in Unordnung gerathen. Es war also Nebukadnezar einem Schlafenden, oder von Weine Berauschten, und seiner Vernunft Beraubten völlig gleich, welcher wegen seines benebelten Verstandes, und stumpfen sinnlichen Werkzeuge, weder sich, noch andere zu erkennen im Stande ist. Nur noch so weit erstreckte sich seine Vernunft, daß Er die Art, und Weise eines Ochsens nachahmen konnte, um sich dadurch einem Viehe desto ähnlicher machen zu mögen. In diesem Irrthume machte Er zwar in Ansehung der Vorurtheile gute und richtige, in Rücksicht der Wahrheit aber, falsche und böse Schlüsse, hieraus aber entstunden immer neue Folgrungen, durch die Er in noch größere Irrthümer verfiel.

Ob nun gleich dieser Zustand von dem wahnwitzigen Könige nicht so genau gemerket wurde, so vergrößerte doch diese Unempfindlichkeit seinen Schmerz gar sehre. Denn, kaum war Er von seiner Krankheit genesen, so gleich fing Er auch an mit seinen Gedanken zu Rathe zu gehen, und so gleich fiel Ihm seine Schuldigkeit ein, welche Er ins Werk zu richten suchte. Dieses Beyspiel, welches von einem so großen Könige gegeben ward, machte bey den Babyloniern großen Eindruck, und brachte sie zur Besserung. Er hinterließ dadurch der Nachkommenschaft ein Andenken von der göttlichen Rache, die über Ihn seines Hochmuths wegen ergangen war, und gab ihr stillschweigend die Vermahnung, daß sich niemand gelüsten lassen sollte, sich wider Gott aufzulehnen, welcher so mächtig, als fähig ist, den Hochmuth der Sterblichen, unter die schwerste Last alles nur möglichen Unglücks zu bringen, und zu demüthigen.

Der 373. Absatz.

Die Juden, welche ganz besondere Liebhaber der Mährchen sind, haben dieser Geschichte viel unwahrscheinliches zugesetzt. Sie bilden sich ein, es habe Nebukadnezars Sohn Evilmerodach das Reich verwaltet, welches wegen der Krankheit seines Vaters ohne Oberhaupt war, allein, Er wäre auch mit seinen Unterthanen so grausam umgegangen, daß das Volk, nach wiedererlangter Gesundheit des Nebukad-

nezars wieder von Ihm abgefallen wäre, und den Vater wieder auf den Thron gesetzt hätte. Kaum aber hätte der Vater von seinem Reiche Besitz genommen, so wäre der Sohn auf seinen Befehl in ein Gefängnis gesetzt worden, in welchem Er den Jechonias König der Juden angetroffen, und mit Ihm Freundschaft gemacht hätte. Nach Nebukadnezars Tode aber, wäre Evilmerodach wieder zur Regierung gekommen, und hätte dem Jechonias die Freyheit geschenket. Ueberdieß fügen sie noch hinzu, es hätte Evilmerodach in Furcht gestanden, es möchte etwa sein Vater, wie ehedem wieder zum Vorscheine kommen, deswegen hätte Er befohlen, um desto sicherer für seine Wiederkunft zu seyn, den Leichnam des Nebukadnezars in dreyhundert Stückchen zu zerhauen, und solche den Geyern als einen Fraß vorzuwerffen, damit auf diese Weise, sein Gedächtniß, wenn es möglich wäre, ganz und gar vertilget werden möchte. (a)

Der 374. Absatz.

Aus dieser Urquelle, ist allem Vermuthen nach, dasjenige entsprungen, was von Nebukadnezars verwandelten Gestalt in ein Vieh erzehlet wird. Es hat Schriftsteller gegeben, (b) welche geglaubt haben, daß der König wie der

(a) Hieronym. in Isai 14. Lyran. in Isai 52. Tostatus in 4 Reg. 25. Hist. schol. in Dan. 5.
(b) Pseudoiustin. quæst. 44. ad Orthodox.

Cherub bey dem Daniel, die Menschen- und Leuengestalt, nebst der Gestalt eines Adlers und Ochsens in einer Person verbunden, überkommen und besessen hätte: Sie sagen noch mehr, und behaupten, daß an Ihm durch diese Thiergestalten, seine Hauptlaster, als der Hochmuth, die Grausamkeit und Verschwendung vorgestellt, und Er deßwegen eine solche Strafe hätte ausstehen müssen. Noch andere, (a) wollen dem Könige lieber gar vorne einen Kalbskopf, hinten aber ein Leuenhaupt andichten, um dadurch seine Wollüste, denen Er ergeben gewesen war, und seine Grausamkeit, mit welcher Er gegen seine Unterthanen wüthete, auszudrücken. Denn der Ochse ist ein Bild der Schwelgerey, so wie der Leue ein Bild der Grausamkeit ist. Doch davon schweiget die heilige Schrift stille, und es kommt auch darinne nicht einmal ein Wörtchen vor, daß Nebukadnezar die Gestalt eines Ochsens an sich gehabt hätte.

Der 375. Absatz.

Aber gesetzt, daß an des Königs Verwandlung, und angenommenen Art eines Ochsens eine verderbte Einbildungskraft Schuld gewesen wäre, wo bleibt denn das Wunder, so sich an Ihm zugetragen hat? Doch es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen, derer Einbildungskraft verdorben ist, sich in Thiere verwan-

(a) Dorotheus, & Pseudoepiph. de vit. & morte Prophetae ita & Chron. alex.

wandelt zu seyn, glauben: daher sie sich auch alle Mühe zu geben pflegen, um die Art und das Betragen der Thiere recht natürlich ausdrücken zu mögen. Und hat man nicht auch in unsern Tagen Leute gekannt, welche, da sie sich unpäßlich befanden, sich nicht anders heilen lassen wolten, als wie die Pferde, weil sie sich ein für allemal die Einbildung in Kopf gesetzt hatten, daß ihnen sonst gar nichts anders heilsam wäre, als das, was den Pferden dienete. (a) So haben sich auch öfters Menschen in ihrem Irrthume, verrückten Verstande, und verderbten Einbildungskraft, für eine göttliche Person gehalten, für Engel und Könige ausgegeben, ob sie sich gleich entweder in einem Gefängnisse verschloßen, oder in einem sehr engen Zimmer eingesperret befanden.

Der 376. Absatz.

Doch diese sind nun eben in ihrer Meynung nicht so unrecht. Aber gesetzt, daß auch sonst kein Wunderwerk dabey vorgefallen wäre, so muß doch wenigstens der Traum, als ein Wunder angesehen werden, welchen Nebukadnezar im Schlafe gesehen, und welchen Ihm der Prophete auf seine bevorstehende Verwandlung, welche ganzer sieben Jahre dauern sollte, gedeutet, und Ihm solche ein Jahr vorher, ehe Ihm noch dieses Unheil zustieß, gesagt hatte? Sollte das nicht ein Wunder, und zwar ein

(a) D. Bernier.

recht großes gewesen seyn, daß Ihm der Prophete den ganzen Verlauf und die Zeitdauer seiner zukünftigen Krankheit hat bestimmen, und Ihm den Anfang, und Ausgang, derselbigen so genau anzeigen können? Solltendenn nicht alle diese Umstände, ungläubige Gemüther dahin bringen können, daß sie glaubten, die ganze Begebenheit wäre nicht etwa blos natürlichen Ursachen, sondern vielmehr dem Rathschluße der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben, vermöge welchen der hochmüthige König zur Beßrung gebracht werden sollte? Ist das nicht Wunderzeichens genung, da der König ein Jahr vorher zur Beßrung vermahnet, nach Verfließung desselben aber, eine Stimme vom Himmel gehört hat, worauf Er so gleich verändert worden ist; Dieser einzige Umstand würde hinreichend seyn, darzuthun, daß es ein offenbares Wunderzeichen gewesen ist. Gesetzt, der König hätte vermöge seines fehlerhaften Bluts zu dieser Krankheit Neigung gehabt, so hat Er doch nicht so gähling davon angegriffen werden können. Und der Prophete hätte auch den Anfang dieser Krankheit nicht ein Jahr vorher bestimmen, sie sich aber auch nicht zu bestimmter Zeit eräugen können, wenn solche gar kein Wunder gewesen wäre.

Der 377. Absatz.

Es ist in Wahrheit von Nothwendigkeit, daß wir uns hierbey eine mächtige Hand vorstel-

stellen, welche vermögend genug gewesen ist, daß sie die Einbildungskraft, und die Begriffe hat in Verwirrung bringen, die Vermischung des Bluts und der Säfte zerstöhren, und solche nebst der Galle entzünden können, wovon gar leichte eine neue Beschaffenheit hat entstehen, dem Könige aber ganz andere Sitten beygebracht werden können, welche von seinen ersten ganz unterschieden gewesen sind. Es konnten sich zwar die Säfte lange vorher eine solche Beschaffenheit eigen gemacht haben; Allein so geschwinde und gleichsam augenblicklich konnten sie sich doch natürlicher Weise nicht verändert haben. Gleichwie es auch nicht anders, als vermöge eines göttlichen Wunders geschahe, daß dieses Uebel auf einmal entstund, also wurde es auch durch ein Wunder augenblicklich wieder gehoben. Denn wie hätte wol dem Blute und den Säften die Hitze anders benommen, die der Einbildungskraft zugefügte Verletzung geheilet, alles wieder in guten Stand gebracht, und von dem Propheten acht Jahre vorher gesagt werden können, wenn es nicht auf eine wunderbare Art geschehen wäre? Es mögen uns also Leute sagen, wenn sie anders von keinen Vorurtheilen eingenommen sind, ob sich nicht alles dieses wider den Lauf und die Ordnung der Natur zugetragen hat? Welcher Arzt, er mag auch noch so viele Erfahrung haben, wird wol den Ablauf einer Krankheit so genau bestimmen können? Wird er sich wol so viel auf seine Wissenschaft

verlassen können, daß er dem Kranken zu dieser oder jener Zeit das Ende seiner Krankheit gewiß versichern, und bestimmen wird? Wird er wol wissen können, wie viele Grade der Hitze das Blut und die Säfte bekommen sollen? Wird er ihr wol Gränzen zu setzen im Stande seyn, und den Augenblick anzeigen können, in welchem die Hitze nachlassen wird?

Der 378. Absatz.

Bartholin (a) ist der Meynung, Nebukadnezars Krankheit wäre von böser, und schwarzer Galle entstanden, und da solche böse Feuchtigkeit durch die Haarröhrchen ihren Ausgang genommen hätte und ausgedünstet wie auch durch die Nägel ausgeworfen worden wäre, so wäre dieser Fürst wieder zu seiner Gesundheit gelanget. So mag auch wol zur Beförderung des Auswurfs dieser fehlerhaften Feuchtigkeit der Regen und der Thau sehr vieles beygetragen haben, von denen Er beständig naß gemacht worden ist. Ich aber füge noch dieses bey, und behaupte, daß auch die Feldkräuter nicht mindern Beytrag zu seiner Gesundheit gethan haben, zumal, da solche die Kraft besitzen, die Säfte zu reinigen, und die Unreinigkeit derselben durch die Leibesöfnungen auszuwerfen. Es hat auch nächst dieser Speise die Kälte der rauhen Luft, vieles zur Bewirkung seiner Genesung beygetragen; Es ist den Aerzten bekannt, daß

(a) de Morb. bibl. Cap. 13.

daß alle starke Mittel, welche den Leib eröfnen, die bewährtesten wider die Unsinnigkeit sind. Doch bey allen denen, konnte Gott einzig und alleine, kraft seiner Allmacht der Krankheit so ein Ende machen, daß sie nach sieben Jahren aufhören mußte, und von seiner Eingebung unterrichtet, war auch Daniel im Stande, alle diese zukünftigen Begebenheiten zum voraus zu sagen. Daher wir uns aus diesem Bewegungsgrunde genöthiget sehen, die ganze Geschichte für ein wirkliches Wunder zu halten.

Der 379. Absatz.

Diejenigen, welche diese Geschichte in Zweifel ziehen, führen zu ihrem Beweise das Stillschweigen der weltlichen Schriftsteller an; Allein, da zu unsern Zeiten die alten Urkunden der Kaldäer, und morgenländischen Geschichte verlohren gegangen sind, so ist es ganz vergeblich daß sie diese Geschichte läugnen. Gesetzt aber, es wäre von den alten Geschichten noch etwas übrig geblieben, daß damit das Andenken dieser Begebenheit bewiesen werden könnte. Würde man bey ihnen doch vergebliche Nachricht suchen, die doch von dem Daniel so genau gegeben wird, zumal da Er diese Begebenheit mit Augen gesehen hat. Man darf also auf ihm gar kein Mißtrauen setzen, wol aber auf andere Schriftsteller dieses Landes, welche es nicht für rathsam hielten, diese Geschichte anzumerken, und der Nachwelt schriftlich zu hinterlassen. So

man auch in historischen Sachen, allen andern dasjenige vornehmlich vorziehen, was die meiste Wahrscheinlichkeit hat, und weniger Verdacht einer Bestechung, Schmäuchlung oder Betrugs erreget. Unter allen Geschichtsschreibern aber, von denen man noch etwa Ueberreste der morgenländischen Geschichte aufzuweisen hätte, ist Daniel der aufrichtigste, ja, Er verdienet noch überdiß darum unter denen einen Vorzug, welche diese Begebenheit, wenn es ihnen gefällig gwesen wäre, hätten aufzeichnen können, weil Er nicht nur vornehmen Herkommens war, sondern auch in dieser ganzen Gegend sehr hoch geschätzet wurde, der die Gnade der kaldäischen Könige hatte, und sehr gottesfürchtig war: Er lebte so gar zu der Zeit, als dieses mit Nebukadnezarn vorging, deßwegen konnte Er die richtigsten, wahrhaftesten, und glaubwürdigsten Nachrichten mittheilen, und von dem Gespräche dieses Fürsten, wie auch von dem Ausgange dieses ganzen Trauerspiels, die beste Auskunft geben. Es mag Jemand, wenn er im Stande ist, einen solchen Geschichtsschreiber anführen, welcher eben von solchen Verdiensten, Gemüthsgaben, von solcher Fähigkeit, Ansehen, und Aufrichtigkeit ist, als wie Daniel, der Nebukadnezars Geschichte so umständlich zu erzehlen geschickt war: Wer dieses Wunder mit Stillschweigen übergehen sollte, würde ganz gewiß in Ansehung der Unfehlbarkeit gegen den Daniel argwöhnisch werden.

Der

Der 380. Absatz.

Niemals aber hat der Rathschluß der göttlichen Vorsehung so etwas bewirket, daß der geistlichen Geschichte von der weltlichen hätte Widerspruch gemacht werden können, folglich auch nicht bey Nebukadnezars Begebenheit. Doch in den heutiges Tages sehr raren kaldäischen Geschichten, ist noch zu allem Glücke diejenige Nachricht aufbehalten worden, welche uns deutlich genug von dieser Begebenheit Meldung macht. Alphäus (a) rühmt den Megasthenes einen alten kaldäischen Geschichtsschreiber, welcher erzehlet, daß Nebukadnezar, als er aus seinen Feldzügen in sein Reich wieder zurücke gekommen wäre, von heiligem Eyfer begeistert ausgerufen hätte: Ihr Babylonier, ich verkündige euch hiermit ein großes bevorstehendes Unglück, wider welches uns weder unser Vater Bel noch die Königin Baltis zu schützen vermögend ist. Mul der Perser wird mit der Folgezeit in diese Länder einfallen, und durch Hülfe unserer Götter unterstützt, und von den Medern verstärkt, wird er uns das Joch über den Hals werffen, und zu Knechten machen. Es dienet aber zur Nachricht, daß man dieses von dem Zyrus, welcher zum Vater einen Perser, und zur Mutter eine Medin hatte, verstehen und auslegen muß. Nachdem also Nebukadnezar seine Anrede geendiget hatte, sagt der Geschichtsschreiber ferner, ist Er unsichtbar wor-

(a) Eseb. praeparat. libr. 9. cap. ult.

worden. Allein, diese Begebenheit war in der That nichts anders, als der erste Anfall seiner Krankheit, in welcher Er sich einbildete, daß Er in einen Ochsen verwandelt worden wäre, deßwegen Er sich auch ganzer sieben Jahre, aller menschlichen Gesellschaft entschlug.

Der 381. Absatz.

Damit wir aber unserer Abhandlung das Ende bestimmen, so wollen wir alle diese beygebrachte Meynungen zu widerlegen bemüht seyn. Der Begrif, welchen sich Origenes von Nebukadnezars Geschichte gebildet hat, da Er die ganze Sache zur Allegorie macht, ist weder von Beträchtlichkeit noch neuer Erfindung, welches an einem so großen Liebhaber allegorischer Spielwerke zu verwundern ist, doch dieses scheinet noch das witzigste Stückchen zu seyn, daß Er die Wahrheit dieser ganzen Begebenheit in Zweifel ziehet Nicht schlägt die rednerische Zierlichkeit diese Allegorie, und die von Nebukadnezars Krankheit gemachten Begriffe mehr darnieder, als die Geschichte selbst, welche der Prophete erzehlet, und bey der Auslegung des Traums, welche Er ein Jahr vorher darüber gegeben hatte, zu verschiedenen malen wiederholet, und endlich auch die von Himmel vernommene Stimme, und Ankündigung seiner Verändrung. Aber, wie würde es um die Wahrheit stehen, und wie würde es endlich um die Geschichte aus-

sehen,

sehen, wenn man aus allen Begebenheiten, wie aus dieser, Allegorien drechseln wollte?

Der 382. Absatz.

Wenn aber Jemand vorgeben wollte, Nebukadnezars Seele wäre mit dem Körper zugleich viehisch geworden, der würde ohne alle Nothwendigkeit Wunder mit Wunder häuffen. So verbindet uns auch der Text des Prophetens nicht, daß wir das glauben sollen, was kaum geschehen kan. Man hat es als eine Richtschnur anzunehmen, daß man nicht eckele und ungläubige Gemüther mit einer Menge von Wundern belästige. Gewiß die Weißheit Gottes ist grösser, als daß man glauben darf, daß Er mit den Wundern seiner Allmacht verschwenderisch umgehen sollte. Würde sich nicht der mit Vorsatze selbst bestreiten, wenn Er an des schuldigen Nebukadnezars Stelle einen andern setzen wollte, der für ihn die Strafe ausstünde, welche Er seines Hochmuths wegen verdienet hätte? Gottloß würde alsdenn derjenige seyn, der ihm sein Schicksal beneiden wollte, wenn Er sich die Hofnung machte, daß er zur Genungthuung seiner Laster eine thierische Dummheit überkommen könnte, und glaubte, daß alles abgethan seyn würde, wenn er diese leichte Strafe ausgestanden hätte, weil er alsdenn wieder zu seinem vorigen Stande gelangen würde. Endlich aber verwirft Nebukadnezar diesen Satz selbst, indem er gestehet, daß Er nun-

nunmehr zur Erkenntnis seines Fehlers gebracht worden wäre, und da Er seine Augen aus Dankbarkeit gegen Gott gen Himmel erhoben hätte, wäre Er von Gott wieder in sein Reich eingesetzt worden. (a)

Der 383. Absatz.

Weit besser sind die Gedanken derer, welche sagen: Nebukadnezars Seele hätte gar keine Veränderung gelitten, sondern solche hätte sich blos an seiner äußerlichen Körpersgestalt zugetragen: Und diese wäre eben auf die Art erfolget, als wie bey dem Actäon, (b) welcher in einen Hirsch, bey der Iphigenia, (c) die in eine Schlange, und bey dem Lykaon (d) der in einen Wolf verwandelt worden wäre. Denn der Körper ist geschickter verschiedene Gestalten anzunehmen als die Seele. Ein berühmter Gesichtskundiger war so geübt, daß Er aus den Gesichtszügen die Neigungen der Menschen erkennen konnte. Er verstund in den Angesichtern Züge gewisser Thiere zu entdecken, und machte daraus den Schluß daß die Menschen von der Art solcher Thiere wären, derer Züge sie in ihren Gesichtern hätten. Nach Beschaffenheit der Züge nun, welche sie in ihren Gesichtern ausdrückten, besäße bald dieser die Grausam-

(a) Dan. 4. 31. 32.
(b) Ouid. Metam. libr. 3. Fab. 5.
(c) libr. 13. Fab. 1.
(d) libr. 1. Fab. 8.

samkeit eines Wolfes, jener den Zorn eines Leuens, dieser hätte die Wuth eines Bären, jener aber wäre dem Fuchse in Ansehung seiner List gleich, und so verriethe ein anderer durch seine Gesichtszüge, daß er die Fräßigkeit eines Schweines an sich hätte. Dieser Meynung scheinet so gar die heilige Schrift Beyfall zu geben, wenn es heißt. Da Nebukadnezar von Gott Vergebung seiner Sünden erhalten hatte, und wieder zu Verstande gekommen war, sagte Er: mir ist meine vorige Gestalt wieder gegeben worden. Aber kann denn wol aus diesen Worten die Folge gezogen werden, daß dieser Fürst die Gestalt eines Ochsens an sich gehabt hat? Es ist genung, daß Er sich vermöge seiner verderbten Einbildungskraft die Vorstellung gemacht hat, daß Er in einen Ochsen verwandelt worden wäre, dessen Eigenschaft Er angenommen hatte. Doch da Ihm die Augen aufgegangen waren, und Er seinen Verstand wieder bekommen hatte, so gab Er sich vornehmlich dadurch die menschliche Gestalt wieder, weil Er das viehische Wesen ablegte, und sich die Lebensart, und das Betragen eines Menschen wieder angewöhnte und eigen machte. Denn Er hatte vorher die Sitten eines Menschen abgelegt, und vernachläßiget.

Der 384. Absatz.

Nach der Lehre der Pythagoräer findet die Seelenwandrung erst nach dem Tode statt, denn,

denn, nach ihrer Meynung verläßt keine Seele einen belebten Cörper, um einer andern ihre Stelle einzuräumen, sondern sie tritt erst ihre Pilgrimschaft nach dem Ableben eines Körpers, an. Bey den gelehrten Juden war ehemals die Meynung gar sehr gemein, daß sich zuweilen eine Seele aus ihrem belebten Körper begäbe, und, um einer andern Seele einen Besuch zu machen, in einen andern Körper überginge. Doch von einer solchen Seelenwandrung wusten die Uralten zu Nebukadnezars Zeiten nichts, und ich glaube auch nicht, daß sich eine solche mit dem Könige zugetragen hat. Ich weiß gar wol, daß einige Weltweise der Gedanken gewesen sind, oder doch nach anderer Aussage geglaubt haben sollen, daß zuweilen die Seelen aus ihren Körpern spatzirten, und solche auf einige Zeitlang verließen, hernach aber wenn es ihnen gefiele, wieder zu denselben zurücke kehrten. Sie wissen hiervon verschiedene lächerliche Geschichte zu erzehlen. Es soll sich nämlich eimal begeben haben, daß einigen Seelen die Lust angekommen wäre, eine Spatzierreise aus ihrem Körper zu thun, da sie sich nun allzuweit ausgemacht, und sich auf ihrer Reise gar zulange aufgehalten, so hätten sie ihre Körper theils begraben, theils aber auch als unnütze Machinen verbrarnt angetroffen. Sie erzehlen auch von einigen Zauberinnen in Dännemark, welche von einigen abergläubigen Mannspersonen, in der Absicht gedungen worden wären, um von ihnen

in Erfahrung bringen zu mögen, was in weit-entlegenen Ländern vorginge. Diese Weiber sollen in das Begehren dieser Männer gewilliget, und ihren Seelen sogleich Befehl ertheilet haben, sich an die von ihnen bestimmten Oerter, die dreyhundert Meilen von ihnen entfernt waren, zu begeben, und bald wieder zurücke zu kommen, doch, da so wol die Gottesgelehrten, als auch die Weltweisen an dergleichen Mährchen keinen Gefallen haben, so wird es weit vernünftiger seyn, wenn ich Nebukadnezars Verwandlung aus einem ganz andern Grunde erkläre.

Der 385. Absatz.

Was aber die Meynung derer betrift, welche die ganze Verwandlung für eine Verblendung ausgeben, vermöge welcher die Augen derer, welche den König gesehen hätten verblendet gewesen wären, und hierzu wäre noch die Einbildung des Fürstens selbst gekommen, welche er sich gar leichtlich in seinem Kopfe hätte bilden können, und derjenigen nicht ungleich gewesen wäre, welche sich aus Bezaubrung für Pferde und Esel gehalten, und sich Lasten zu tragen eingebildet hätten: Was diese Meynung sage ich, betrift, so suchen wir nur einen Theil der Schwierigkeit, oder vielmehr nichts, was angeführt werden könnte. Denn gesetzt, daß wir behaupten wolten, Nebukadnezar hätte wirklich die Gestalt eines Ochsens angenommen, so wäre die Verblendung derer unnöthig gewesen, welche

den König, als einen Ochsen gesehen haben, und diese würde gewiß keine größere Verblendung gewesen seyn, da sich der König von seiner Verderbten Einbildungskraft hintergangen, und die Meynung in seinem Gehirne festgesetzt hätte, daß Er nämlich jetzt eine andere Gestalt, als ehedem besäße. Es mochten nun die Umstehenden recht, oder unrecht geurtheilet haben, so würde Er doch bey seiner vorgefaßten Meynung geblieben seyn, nämlich, daß Er ein Ochse wäre. Wenn endlich auch alles an dem Körper und in den Säften dieses Prinzen unverändert, und unverletzt geblieben wäre, so räume ich doch ein, daß der Teufel die Augen derer, welche den König ansahen, so hat verblenden können, daß sie an Ihm einen Ochsen zu sehen glaubten; Doch aber kann ich nicht einsehen, warum der König aus seinem Pallaste entwichen ist, ganzer sieben Jahre wie ein Vieh gelebt, und sich der Hitze, Kälte, und andern Beschwerlichkeiten der Wittrung freywillig ausgesetzt hat. Nach Verlauffe dieser Zeit hub Er seine Hände gen Himmel auf, nahm seine vorige Lebensart wieder an, zeigte sich den Babyloniern, und wurde von ihnen auf den Thron gesetzt.

Der 386. Absatz.

Wenn endlich Jemand auf der Meynung bestehen wolte, es wäre so wol der König, als auch das Volck bezaubert und verblendet wor-

worden, so daß sich der König für einen Ochsen gehalten, das Volk aber Ihn dafür angesehen hatte; Doch ich gestehe es, daß ich es mir schwerlich werde überreden lassen, daß der König, und das Volk so lange hätten bezaubert seyn sollen. Man findet auch nicht einmal eine Spur davon in heiliger Schrift, und der bösen Geister wird darinne vollends gar keine Meldung gethan. Denn, alles dieses muß man einzig und alleine, der göttlichen Allmacht zuschreiben, welche die Aufgeblasenen, und Hochmüthigen zu demüthigen, und an den Gottlosen die verdiente Rache auszuüben, im Stande ist. Alles dieses habe ich darum ohne Einräumung einiger Bezauberung, ohne einige Verwandlung, und Seelenwandrung anzunehmen, sondern bloß durch die Macht der Krankheit zu erklären gesucht, und meiner Einsicht nach, ist dieses Lehrgebäude, so einfältig es auch immer zu seyn scheinet, dennoch allen übrigen Meynungen vorzuziehen.

Das dritte Kapitel,
von
der Blindheit
des alten Tobias
und den Hülfsmitteln wider solche.

Der 387. Absatz.

Als einsmals der alte fromme und wohlthätige Tobias aus Mitleiden die todten Körper

seiner Mitbrüder beerdiget hatte, und von seiner Arbeit ganz ermüdet nach Hause kam, legte Er sich an eine Wand, um sich durch den Schlaf wieder zu erholen; Er wuste aber nicht, daß Schwalben, oder wie einige Dollmätscher setzen, Sperlinge in der Mauer nisteten. Als Er nun nach ersetzten Kräften von seinem Schlafe erwachte, und seine Augen aufthat, so fiel Ihm der heiße Unflath in dieselbigen, welchen die Vögel aus ihren Nestern wurfen, von welchem seine Augen ein Fell bekamen, Er aber davon blind zu werden anfing. Er zog zwar bey seinem Unglücke die Aerzte zu Rathe, allein sie vermochten Ihm nicht zu helfen. (a) Doch als der Sohn, der von dem Vater nach Meden in die Stadt Rages mit dem Engel Raphael geschickt worden war, (b) um von Gabeln das Geld wieder zu fordern, welches Er ihm vorgestreckt hatte, und endlich von Eckbatan mit seinem Reisegefehrten wieder gesund zurücke kehrte, und nicht nur das Geld, sondern auch eine

Frau

(a) Libr. Tob. Cap. 2, 10. 11.

(b) Raphael Angelus missus Medicus est ad sanandum binos, Tobiam ad desquamandum albugines, & Saram, quae Raguelis filia erat, dandum Tobiae filio Tobit uxorem, & ad ligandum Asmodaeum malum spiritum. Der Engel Raphael ist als ein Arzt geschickt worden, zwey gesund zu machen, nämlich dem Tobias die Felle von seinen Augen weg zu nehmen, und die Sara Raguels Tochter dem Tobias Sohne des Tobits zum Weibe zu geben, und den bösen Geist Asmodi zu binden.

Frau mit nach Hause brachte, welche Sara hieß, und eine Tochter Rachuels und Edne war, ankam, so ging Ihm der blinde Vater entgegen, und bewillkommte ihm: Nach beederseitiger zärtlicher Umarmung, salbte der Sohn die blinden Augen seines Vaters mit der Galle, welche Er von dem Fische aufbehalten hatte, welchen Er auf Anrathen des Engels aus dem Flusse Tygris gezogen, und ausgenommen hatte. (a) Von dieser eingestrichenen Galle wurden seine Augen gereitzet, so, daß davon die Felle in kurzer Zeit von seinen Augen, wie Schuppen loßgingen, die Er wie ein Häutchen des Eyes aus den Winkeln desselben wischte, worauf der alte Tobias das Gesichte glücklich wieder bekam. (b)

Der 388. Absatz.

Hauptsächlich kommen in vorausgesetzter Geschichte zwey Stücke vor, welche in nachfolgenden Absätzen unserer Aufmerksamkeit würdig sind, nämlich die Blindheit des alten Tobias, und das Arzneymittel, kraft welchen ihm sein verlohrnes Gesichte wieder ersetzt worden ist.

Der 389. Absatz.

Es mag also erstlich die Art und Weise mein Augenmerk seyn, vermöge der der alte Tobias zur Blindheit gekommen ist. Nun lesen wir aber, daß dem Tobias, als Er erwachte,

(a) Libr. Tob. 6, 2. 3. 4.
(b) ibid. 11, 11. 12. 13.

und seine Augen aufthät, von ohngefähr der von den Schwalben aus dem Neste geworfene heiße Koth in die Augen gefallen, Er aber davon verblindet ist. Ich will also eine Untersuchung anstellen, wie denn wol bey dem ehrlichen Manne von dem Schwalbenkothe auf einmal und so geschwinde eine Blindheit der Augen hat entstehen, und ob der Schwalbenkoth hat vermögend seyn können, Felle auf den Augen zu machen? Franz Vales spricht: (a) Der Schwalbenkoth ist hitzig, und wegen solcher Hitze verdickt er die Augensäfte, und eben darum kann er natürlicher Weise eine Ursache der Blindheit werden. Tyran thut also unrecht, wenn Er dem Schwalbenkothe die austrockende Kraft abspricht. Dionys und Vales halten weit wahrscheinlicher dafür, daß der alte Tobias nicht gäntzlich verblindet wäre, sondern es hätte sich nur nach und nach über seine Augen ein Fellchen gezogen, welches Albugo heißt, so die Wundärzte vermöge einer Nadel abziehen, niederdrücken, und dadurch den Augen das Sehen wieder zu Stande bringen können. Man erzehlet, daß die jungen Schwalben von dem Kothe ihrer Aeltern blind würden, aber auch von ihnen Kraft des Schellkrauts (Chelidon i, das Gesichte wieder bekämen. Die Schwalbe, spricht Tertullian, (b) welche ihre Jungen blind gemacht hat, weiß auch solche mit dem Schwalbenkraute sehend zu machen. Nach

des

(a) Sacra Philos. Cap. 42.
(b) de Poenitent. Cap. 12.

des Plinius Zeugniße, (a) sollen die Schwalben das Schellkraut, welches den Augen sehr heilsam ist, den Menschen dadurch gezeiget und gelehrt haben, weil sie den kranken Augen ihrer Jungen damit zu Hülfe zu kommen pflegen. Durch das Schellkraut, sagt dieser Schriftsteller (b)ferner, verhelfen die Schwalben ihren Jungen zum Gesichte, und wie man sagt, so sollen sie ihnen gar damit die ausgerissenen Augen wieder verschaffen können. Er behauptet mit vieler Dreistigkeit, daß den Schwalben kraft dieses Krauts die Augen wieder wüchsen. (c) Diesem giebt Aelian Beyfall, (d) und führet zum Beweise den Aristotel an (e) welcher also spricht: wenn man den jungen Schwalben die Augen aussticht, so wachsen sie ihnen wieder, und bekommen die Fähigkeit zu sehen. Allein Aldrovand spricht, was ganz anders ist es das verlohrne Gesichte wieder bekommen, ein anders aber auch, daß nach Aelians und Plinius Erzählung, die Augen wieder wachsen sollen. Ferner behauptet Aldrovand aus dem Dioskorides und Avizenna, daß die Asche von gebrannten jungen Schwalben, wenn sie mit Honige versetzt, und in die Augen gestrichen würde die Blödigkeit derselben wegnähme, und solche helle machte; So soll auch die Galle und der kalte Koth von Schwalben, wie er aus dem Albert

(a) Lib. 8. Cap. 28. (b) libr. 25. Cap. 8.
(c) libr. 10. Cap. 37. (d) libr. 2. Cap. 3.
(e) Hist. animal. libr. 6. Cap, 5.

Magnus anführet in den nämlichen Augenfehlern dienlich seyn. Denn der frische und heiße Schwalbenkoth ist brennend, deßwegen hat er auch den alten Tobias blind gemacht. Allein man muß wissen, daß es ein wahrhaftes Mährchen ist, daß die jungen Schwalben von dem Kothe ihrer Alten blind würden, und denselben auch wieder von ihnen, Kraft des Schellkrauts, das Gesichte bekämen. Denn alle Schwalben kriechen blind aus den Eyern. Indessen bin ich gar nicht in Abrede, daß das Schellkraut in den Augengebrechen ersprießlich seyn sollte.

Der 390. Absatz.

Aber der Alte Tobias ist von dem heißen Kothe, welchen die Schwalben aus ihren Nestern geworfen hatten, wahrhaftig blind geworden. Denn nach Geßners (a) Aldrovands (b) und Vales (c) Zeugniße wirft dieser Vogel einen sehr hitzigen und scharfen Koth aus. Diesem zu Folge hat also die brennende Schärfe des Schwalbenkoths den Augen des alten Tobias gar leichtlich eine Blindheit, der Hornhaut, Kornea genannt, eine Entzündung, und den Augensäften eine Gelieferung zuwege bringen können. Denn eine jede Schärfe und jedwedes ätzende Saltz ist vermögend in den Augen die schmertzhafteste Entzündung zu bewirken, welche noch immer stärker wird, wenn die Augen gerieben werden, zuletzt

(a) Hist. animal. libr. 3. (b) Ornitolog. libr. 17.
(c) Sacr. Philos. cap. 42.

zuletzt aber wird gar ein Fellchen davon erzeugt, welches dem Ansehen nach, dem innwendigen Häutchen des Eyes vollkommen ähnlich ist. Die Blindheit des alten Tobias war also in der That nichts anders als eine Hinderniß, vermöge der, der Einfall der Lichtstrahlen in die Augen verwehret wurde. Das Werkzeug seines Auges war vollkommen gut, die Sehenerve ohne Fehler, und der Stern unbeschädiget, seine Augen waren blos mit einem Häutchen überzogen, welches die Ursache seiner vierjährigen Blindheit geworden ist. Gemeiniglich aber wird dergleichen Häutchen von einer Geliefrung der Augensäfte erzeugt. Denn sobald die Agensäfte austreten, ohne Bewegung stille stehen bleiben, so bald fangen sie auch zu gerinnen an, sie verhärten, und werden endlich zu einem Häutchen. Auf die nämliche Art hat auch wol bey dem Tobias Alters wegen, eine Verdickung der Säfte, eine Verstopfung und Schwäche der Sehenerve, und folglich auch eine Verblindung der Augen entstehen können. Schon im ersten Kapitel dieses Buches habe ich bewiesen, daß bey alten Leuten die Augen dunkel zu werden pflegen. Doch dieses Uebel ist nicht gänzlich unheilbar: Denn es ist bekannt, daß man diese Augenfehlchen mit der Staarnadel niederdrücken und wegnehmen kann. Allein, ich zweifle, daß die aßirischen Aerzte diese Kunst verstanden haben. Wir lesen aber doch, im hebräischem und griechischem Texte, daß Tobias bey seiner

Blindheit alles, obschon vergeblich versucht hat, was nur immer zur Wiedererlangung seines Gesichts, von den Aerzten mit Fleisse hat ersonnen werden können.

Der 391. Absatz.

Nunmehr wird es zu untersuchen Zeit seyn, ob auch das Hülfsmittel, welches der junge Tobias auf Einrathen des Engels in Gebrauch nahm, um durch solchen seinem Vater zu dem Gesichte behülflich zu seyn, die Kraft hat haben können, eine solche Wirkung natürlicher Weise hervorzubringen? Doch ehe ich mich in die Untersuchung dieser Augenarzney einlaße, will ich zuerst zu entscheiden bemüht seyn, was es wol eigentlich für ein Fisch gewesen seyn mag, welcher den Tobias hat verschlingen wollen, und aus welchem diese Galle genommen worden ist, mit der dem alten Vater das Gesichte wieder hergestellet ward. Die Schriftsteller haben von diesem Fische verschiedene Meynungen. In einer alten hebräischen Handschrift, die von dem Bachart angeführt wird stehet, daß dieser Fisch darum aus dem Wasser gesprungen wäre, um dem jungen Tobias das Brod aus den Händen zu reißen, und zu fressen. Grozius meynet, dieser Fisch wäre ein Meerpferd gewesen. Es soll aber dieser Fisch mit einem Pferde viele Aehnlichkeit gehabt, und vier Füsse besessen haben, Er soll auch sehr gefräßig und nach Fleische sehr lüstern gewesen seyn. Es ist wahr, diese letzten Eigenschaften kommen mit dem Fische, welcher

den Tobias anfiel, sehr genau überein. Doch dieser Fisch hatte Floßfedern, welche doch das Meerpferd nicht führt, und darum kann es nicht erweißlich gemacht werden, daß in dieser Geschichte von dem Meerpferde die Rede ist.

Der 392. Absatz.

Einige glauben, (a) daß es ein Wallfisch gewesen wäre, denn dieser verschlingt und frißt Menschen. Aber dieser Fisch wird nur im Meere angetroffen, und besitzt gleichfals keine Floßfedern, und weil er einen ungeheuergroßen Körper hat, pflegt er sich nicht im Tigerfluße, sondern nur im Meere aufzuhalten, da doch jener, von welchem hier gehandelt wird, seinen Aufenthalt in Tigerflusse hatte, und von dem Tobias bey den Floßfedern ergriffen, und herausgezogen würde. Denn einen Wallfisch aber, würde Tobias nicht herauszuziehen nicht im Stande gewesen seyn.

Der 393. Absatz.

Dionys der Kartheuser hält gar dafür, dieser Fisch wäre ein Krokodill gewesen. Dieses gehet aus dem Nilo auf das Land, verfolget, und frißt die Menschen, sonst aber hält sich dieses Thier nur in grossen Flüssen auf, wiewol es auch auf dem Lande so wol, als in dem Wasser leben kann, und darum heißt es ein Amphibion. Allein, das Krokodill hat keine Floßfedern, und ist

ver-

(a) Theophilacti interpret in Jonam.

vermögend viele Tage auſſer dem Waſſer zu leben, da im Gegentheil dieſer Fiſch, welchen der Tobias aus dem Waſſer zog, vor ſeinen Füſſen zappelte, und zu ſterben anfing, wie die meiſten Fiſche zu thun pflegen, wenn ſie das Waſſer verlaſſen haben. Kurtz, Tobias hätte auch nicht einmal das Krokotill aus dem Fluſſe ziehen können.

Der 394. Abſatz.

Weit wahrſcheinlicher hat Franz Vales (a) mit dem Plinius und Aldrovand dafür, desgleichen aber haben auch nach ihm Serar del Rio (b) Nuza und Bartholin (c) geglaubt, dieſer Fiſch wäre der Kallionymus oder der Schönnamige, geweſen. Dieſer iſt ein ſehr groſſer Meerfiſch, und hält ſich gerne an Eingängen und Ufern groſſer Flüſſe auf, er ernähret ſich nicht nur von ſehr kleinen Fiſchen, ſondern friſt auch Fleiſch und iſt überhaupt ſehr gefräßig: Er beſitzt ſägenartige Zähne, aber hat keine Schuppen, und iſt kaum eines Fuſſes lang: Er führt ſeine Augen auf dem Kopfe, deswegen er auch der Himmelsſeher (ϰραναωσϰοπος) genennet wird, gerade zwiſchen den Augen befindet ſich ſein Mund, daher pflegen ihm auch die Wälſchen Bocca in Capo, das heißt verdollmät-

(a) Sacr. Philos. cap. 42.
(b) diſquit. magic. libr. I. cap. 3. de Idolatr. libr. 4. cap. 39.
(c) de morb. bibl. cap. 15.

mätschet, den Fisch der das Maul auf dem Kopfe hat, zu nennen. Durch den Anblick dieses Fisches nun, wurde der junge Tobias sehr heftig erschrecket. Doch diese Beschreibung kommt gar nicht mit demjenigen Fische überein, welcher den Tobias, der damals wenigstens zwanzig Jahr alt war, verschlingen wolte. So war auch der Kallionymus kein solcher Fisch, dessen Fleich auf acht bis zehen Tage für zween Männer zur Speise hätte zureichend seyn können, und die Juden geniessen dürfen. Es ist ausgemacht, daß ihnen dergleichen Fische zu essen untersagt waren, welche wie der Kallionymus keine Schuppen hatten. Was mag denn wol die Schriftsteller bewogen haben, daß sie den Text vielmehr durch diesen, als einem andern Fisch haben erklähren wollen. Es besitzt aber indessen doch die Galle dieses Fisches die Kraft diejenigen Felle wegzunehmen, welche sich in den Augen zu erzeugen pflegen, welches so wol die alten als neuen Schriftsteller bekräftigen. (a) Doch dieser einzigen Tugend wegen, dürfen wir eben die übrigen Eigenschaften, welche gar nicht mit dem Fische des Tobias übereinkommen, mit Stillschweigen übergehen, zumal da es noch mehrere Fische giebt, derer Galle gleichfals den Augen zuträglich und heilsam zu seyn pflegt, als die Galle des Raben- und Skorpionfisches. (Coracini, Scorpii) Der Kallionymus

(a) Plin. libr. 32. cap. 7. Aristot. Galen. Dioscorid. Ballon. Valesius Gessner.

nymus hat sehr viele Galle, welche, wie Dioskorides, (a) Gallen, und Plinius (b) versichert, ein ungemein wirksames Mittel ist, die Augenfelle zu vertreiben. Plinius spricht: Die Galle des Fisches Kallionymus nimmt die Narben, und das überflüßige Fleisch weg, welches sich in den Augen befindet, und so besitzt auch kein Fisch einen grössern Vorrath an Galle, als eben dieser. Alles übrige aber, was nur immer von der Blindheit des alten Tobias angemerket worden ist, läßt sich, nach Bartholins Meynung, gar leichte auf diesen Fisch ziehen. (c)

Der 395. Absatz.

Es ist zwar dieser Fisch aus dem Wasser gefahren, doch aber ist er nicht auf das Land gekommen, sondern er hat blos den Kopf aus dem Fluße gesteckt, um den Tobias verschlingen zu mögen. Oppian (d) nennet den Kallionymus ἡμεροκοίτην weil er des Tages über zu schlafen, des Nachts aber zu wachen, und auf den Raub auszugehen gewohnt ist, und es wie die Diebe macht, welche des Tages über zu schlafen, und des Nachts aufzustehn pflegen, um desto sicherer stehlen zu können. (e) Es hat aber doch auch dieser Fisch aus dem Flusse auf das Land gehen, und daselbst den Tobias anfallen können. Oppian setzet noch hinzu, und schreibt die-

(a) libr. 1. cap. 96. (b) libr. 32. cap. 7.
(c) de morb. biblic. cap. 15. (d) libr. 2.
(e) Vt ingulent homines furgunt de nocte latrones.

dieser Fisch wäre so gefräßig, daß ihm von der Menge der Speisen der Bauch aufspränge und deßwegen sterben müßte, vielleicht durch diesen traurigen Fall die Menschen von der Schwelgerey abzuschrecken. Rondoletz (a) Ballon, und Geßner (b) haben diesen Fisch sehr genau, und nach allen Gliedern geschildert. Rondoletz bringt noch dieses bey, nämlich, dieser Fisch würde darum Kallionymus oder der Schönnamige genennet, weil er, ob er gleich sonst sehr ungestalt und häßlich wäre, dennoch seine Augen ganz oben auf dem Kopfe führte, so, daß er immer gen Himmel sähe; welches doch mehr eine Eigenschaft der Menschen, als der Fische ist. Nur die Menschen sollen aufwärts sehen, und ihren Geist gen Himmel richten, alles Vergängliche aber, welches gemeiniglich von ihnen aus Thorheit hoch geschätzet wird, verachten. Es muß sich also nach Ovids Lehre, sowol das Gemüthe, als auch die Stellung der Menschen aufwärts richten und den Himmel betrachten. Denn,

Gott hat dem Menschen ein erhabnes Haupt gegeben,
Um sein Gesichte nach den Sternen zu erheben. (c)

Ob nun gleich der Kallionymus ein Meerfisch ist, so hat er doch auch im Tigerflusse befindlich seyn

(a) libr. 10. de Pisc. (b) de Aquatilibus libr. I.
(c) libr. I. Metamorph. Fab. 1.

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, & erectos, ad sidera tollere vultus.

seyn können: Denn in großen Flüssen trift man auch zuweilen Meerfische an, vornehmlich weil bey der Ebbe des Meeres die Flüsse anschwellen. So pflegen auch die Seefische gerne nach dem süssen Wasser zu gehen, dieses aber führen ja alle Fließwasser. Allein es wundert mich doch, daß der Kallionymus, der doch selten über zwey Füsse lang ist, so verwegen hat seyn können, auf den Tobias einen Anfall zu wagen. Aber dieser Fisch, so gefräßig er ist, so tumm pflegt er auch zu seyn, und bloß aus Tummheit mag er auch wol den Tobias angefallen haben.

Der 396. Absatz.

Dem Hieronymus Bard (a) ist es eingefallen, unter diesem Fische lieber das Meerkalb zu verstehen, welches sich gemeiniglich an den Ufern sehr grosser Flüsse aufzuhalten, den Menschen aber mit seinem schelen Anblicke und gräßlichen Augen ein Schrecken einzujagen pfleget, und überhaupt sehr gefräßig ist. Er unterstützt seine Muthmassung von der Galle, durch Beobachtungen. Er hat nämlich selbst die Wirkung und Kraft dieser Galle in der Blödigkeit und den Fellen der Augen wahrgenommen und gut befunden, vornehmlich wenn sie chemisch zubereitet worden ist. So wol die Leber, als auch das Herze dieses Thieres, geben wenn sie auf glühende Kohlen gelegt werden, einen sehr scharfen Rauch von sich, wovon, wenn ich

(a) Medicina cathol. cap. 4.

ich mich anders nicht betrüge, der Teufel wol mag vertrieben worden seyn, (a) wenn der Teufel anders Rauchscheu (καπνοφοβος) seyn kann.

Der 397. Absatz.

Die Rabbinen, (b) denen Franz Georg der Venezianer getreulich gefolget ist, sind der Meynung, es wäre dieser Fisch ein Hecht gewesen, welcher ebenfalls ein Raubfisch ist, der andern Fischen nachsetzt, und sie verschlinget. Er pflegt darum λυκιος Lupinus wolfartig genennet zu werden, weil er der Fische Wolf ist. Allein die Hechte oder Fischwölfe sind weder so groß, noch auch so verwegen, daß sie Menschen anfallen sollten. Geßner meynet, die Araber hätten den Kallionymus, von dem ich oben gehandelt habe, Sabot genennet. Sabot soll, wie die arabischen Schriftsteller behaupten, ein sehr gemeiner Fisch im Tigerflusse seyn, und aus deßen Galle würden ungemein gute Augenarzneyen bereitet. Indessen beweiset Bochart gelehrt, daß dieser Fisch weder ein Kallionymus noch ein Silurus, sondern ein Hecht gewesen wäre: Er zeiget, daß alles dasjenige, was die arabischen Schriftsteller von dem Sabot angeführet haben, gar füglich auf den Hecht gezogen werden könne, vornehmlich weil auch die Hechtgalle wenn sie mit Honige vermischt würde, das Gesichte schärfte,

(a) Auguſtinus Calmet. differt. in Daemonem Asmodaeum Tom. 3. pag. 272.
(b) Tom, 6, probl. 185.

die Entzündungen und Felle der Augen wegnähme. (a) Allein auch der Hecht frißt Fleisch und wird im Tigerfluffe häufig angetroffen, er wächst im solchen sehr groß, und ist gut zu eßen; Er kann nicht lange ausser dem Wasser leben, hat Floßfedern und Schuppen, deßwegen ihn auch die Juden genieſſen durften; (b) So ist auch die Hechtgalle den Augen sehr zuträglich. Dieses ist bey nahe alles, was nur immer bey dem Fische des Tobias, von welchem hier die Rede ist, hat ausfindig gemacht werden können. (c)

Der 398. Absatz.

Dem ohngeachtet ist doch Bochart nicht für den Hecht. Er giebt vielmehr vor, der Fisch bey dem Tobias, wäre ein Wels (Silurus) oder Stör (Acipenser) gewesen: Er spricht dieser Fisch würde in grossen Flüssen angetroffen. (d) Der Wels und Stör werden im Nile, der Donau, und andern Flüssen Pohlens, Schlesiens und Ungarn, wie auch in Frankreich in der Mosel angetroffen. Er ist so groß, daß er wol drey Ellen, und zu weilen gar 8 bis 16 Fuß in der Länge hat, und 120 bis 150 Pfund wägt. Der Wels fält alle andre Arten der Fische so wol, als auch die Menschen an, in seinem Bau-

che

(a) libr. 4. de animalibus sacr. cap. 15.
(b) Rhasis de morb. cur. libr. 9. cap. 27.
(c) Talmud Jerosol. Tr. de Sabbato.
(d) Plin. libr. 9. Auson. in Mosell. Gesner de Piscibus.

che hat man manchmal Gliedmassen von Menschen, welche er verschlungen hat, gefunden. Doch lesen wir nirgends, daß diese Art von Fischen im Tiger gewesen wäre: Indessen aber hat es doch wol möglich seyn können, daß er aus dem Meere oder Euphrate, wo er sich in Menge befinden soll, in diesen Fluß gekommen ist. Man sagt auch, die Galle dieses Fisches wäre wider die Röthe der Augen sehr dienlich, (a) eben so, wie die Galle des Seevielfraßes, der überhaupt eine sehr grosse Aehnlichkeit mit dem Welse haben soll. Einige Schriftsteller, schreiben so gar dem Rauche der von seinen Knochen entstünde, wenn sie auf glühende Kohlen gelegt würden, die Fähigkeit zu, die Teufel austreiben zu können. (b) Dieses wären nun etwa die wichtigsten Gründe, welche man beybringen könnte, um erweißlich zu machen, daß der Fisch bey dem Tobias ein Wels gewesen wäre.

Der 399. Absatz.

Bochart macht dieser Meynung wegen groſse Schwierigkeit, er sagt nämlich, da dieser Fisch weder Floßfedern noch Schuppen hätte, so hätten ihn auch die Juden nicht essen dürfen: Und Ballon versichert, daß sich die Juden zu Bizanz dieses, als eines unreinen Fisches zu enthalten pflegten. Allein man wendet dargegen

(a) Bochart de animal. sacr. libr. 4. cap. 15. Hermola in Dioscorid. (b) Damir & Algiahioh,

ein, daß sich die Juden im Nothfalle, von der Nothwendigkeit dieses Gesetzes von selbst hätten loß machen können. Doch was war denn hier für eine Nothwendigkeit, sich von diesem Gesetze zu befreyen? Waren etwa im Tigerflusse keine andere Fische mehr, welche sie essen, oder kauffen konnten? Oder war vielleicht das Reisegeld, welches sie von Hause mit sich genommen hatten, schon den ersten Tag verthan worden? Ueberdieß so sagen die Schriftstelier, welche uns den Wels beschrieben haben, daß an diesem Fische keine Fischohren wären, welche doch der Fisch bey dem Tobias gewiß gehabt haben muß. Kalmet (a) spricht: Es mag also meinetwegen, was die Eigenschaft dieses Fisches betrift, noch immer unausgemacht bleiben, ich will es indeßen so lange behaupten, und glauben, daß der Fisch bey dem Tobias, ein Hecht gewesen ist, bis man mir etwas bessers entgegen setzen wird.

Der 400. Absatz.

Thomas Bartholin behauptet, daß der Fisch bey dem Tobias entweder ein karcharischer Hund, oder der Fisch Lamia gewesen wäre, welcher mit seinem weit aufgesperten Maule dem Tobias ein Schrecken eingejagt hätte. Dieser Fisch hat beynahe mit den kleinen Wallfischen gleiche Größe. Denn, fährt er weiter fort, (b) ich habe mit meinen Augen eine Fischhaut gesehen, welche über

20.

(a) Tom. 6. Comment. literal. pag. 299.
(b) de morb. bibl. cap. 14.

20 Fuß lang war. Ich selbst, spricht er, bin Besitzer einer Haut eines solchen iungen Fisches, welche zehen Füsse in die Länge hat, die aber rauh ist, was aber dabey noch das merkwürdigste ist, so hat der Fisch Lamia ein so abscheulich grosses Maul, daß wenn er seinen Rachen aufsperret, wol vermögend ist, einen Mann durch seine Gurgel zu jagen. In Bremen auf dem Rathhause, ist der Lamia zu sehen, welcher den Jonas verschlungen haben soll. (a) Der karcharische Hund, soll wie man versichert, den Menschen im rothen Meere sehr nachstellen. Denn so schreibt Plinius: (b) Das Meer ist von einer Art gewisser Seehunde so voll, daß man kaum sicher zum Schiffe hinaus sehen darf, sie fallen so gar die Ruderscheite an. Und Theophrast sagt, daß dieses Meer an Seeungeheuern einen grossen Vorrath hätte, und sehr viele Seehunde führte, welche man καρχαριας nennte, und eben dieser Thiere wegen wäre das Meer sehr unsicher. (c) Wittekon (d) schreibt auf gleiche Weise. Man giebt vor, der Kinnbacken dieses Seehundes wäre mit fünf Reyhen Zähnen versehen. Allein derjenige Fisch, welcher den Tobias anfiel, wird in der gemeinen lateinischen Bibel blos ein sehr grosser Fisch genennet, und die zwey und siebenzig Dollmätscher heißen ihn gleichfalls nur schlechthin, und ohne Bestimmung eines Namens, einen Fisch. Ja-

(a) Vermuthlich ist es nur ein Gemälde.
(b) libr. 13. cap. 25. (c) libr. 4 histor. plant. cap, 8.
(d) libr. 8.

kob Bonz (a) hat in Indien wahrgenommen, daß es ein ganz besonderes Hülfsmittel wider die Blindheit wäre, wenn die Leber vom Fische Lamia roh mit Salze gegessen würde, ja, es wäre so gar das Fett, welches von der Sonnenhitze aus dieser Fischleber tröpfelte, eine vorzügliche Augenarzney. Die Aerzte versichern, daß das Fett von dem Aschfische gut wider die Augenfelle wäre. Nicht allein die Galle von dem Lamia, sondern auch von andern Thieren, wird wider den Staar gelobet. So rühmet man auch die Galle von einem schwarzen Hunde mit Eydotter vermischet, wider die fallende Sucht (Epilepsiam) zu nehmen. (b) Gallen (c) macht groß Wesens von der Galle des Seevielfraßes (Hyaena natalilis,) doch räth er solche mit einem Zusatze zu mildern. Er schreibet: Es wird von den Aerzten die Galle von einigen Thieren ganz besonders gerühmet, und als ein solches Mittel gelobet, welches dem Gesichte die Blödigkeit benimmt. Eben von der Wirkung soll auch die Galle von dem Kallionymus, Seevielfrasse, und Meerskorpione seyn. Doch ich zweifle, daß es der Fisch Lamia gewesen ist, welcher den Tobias anfiel, denn ohnmöglich hat Tobias vermögend seyn können, einen so grossen Fisch eigenmächtig aus dem Flusse zu ziehen. Allein zu was nützet

(a) de Medicin. indica cap. 16.
(b) Ich habe damit noch keinen Versuch angestellt, denn zur Zeit hat mir das Oleum Kajeput, und animale Düppels gute Dienste gethan.
(c) In introduction. in Medicin. cap. 14. & libr. 10. de Medicament. simpl. facultat.

nützet es denn, daß ich mich so ängstlich um denjenigen Fisch bekümmere, welcher den Tobias, als er sich im Tigerflusse die Füsse wusch, anfiel. Da nun die heilige Schrift keine Meldung von dem Namen dieses Fisches macht, was soll ich wol davon sagen? Wird es nicht vernünftiger seyn, wenn ich ebenfals davon stille schweige, und alles Nachforschen erspare, nicht aber durch meine Muthmaßung, die Anzahl so vieler andern vermehre, zumal da sie nicht das mindeste zur Erläuterung der ganzen Sache beytragen.

Der 401. Absatz.

Es befahl der Engel Raphael dem Tobias, daß er den Fisch, welchen er aus den Tigerflusse gezogen hatte, ausweiden, und davon die Leber und das Herze, welche die Teufel zu vertreiben die Kraft besassen, wenn davon einige Stückchen auf glühende Kohlen gelegt würden, wie auch die Galle aufbehalten sollte, weil sie gut wider die Augenfelle wäre. Jetzt will ich dasjenige mittheilen was Augustin Kalmet (a) von der Wirkung dieser Leber und des Herzens in Absicht die Teufel zu verjagen, schreibet. Seine Worte sind folgende: Es ist eine gänzliche Unmöglichkeit, daß der Rauch von der Leber und dem Herze eines Fisches, einige Wirkung auf einen Geist, als ein unausdehntes und einfaches Wesen haben kann, wol aber auf diejenigen welche von einem bösen Geiste besessen

(a) Comment, lit. Tom. 6.

sind, nur blos auf diese Art, kann der Gewalt des Versuchers Einhalt gethan werden. Aber auch dieses begreife ich noch nicht. Weitläuftig kan man von dieser Sache bey diesen gelehrten Schriftsteller in seiner gelehrten Abhandlung, von dem Ehstands-Teufel Asmodi genannt, nachlesen.

Der 402. Absatz.

Allerdings hatte der alte Tobias natürlicher weise, vermöge der Kraft eines gewissen Fisches, der im Tigerflusse häufig angetroffen wird, sein Gesichte wieder bekommen. Indeßen glaube ich doch gewiß, daß Gott oder der Engel Raphael mit gewirket, und dasjenige ersetzt hat, was noch dieser Fischgalle an Kraft abging. Es hatte aber der heisse Schwalbenkoth weder die Krystallfeuchtigkeit, noch die Sehenerve verderbet, sondern nur nach und nach ein Fell über seine Augen gezogen. Denn die Galle ist nicht nur seifenartig, sondern sie besitzt auch eine gelinde ätzende Kraft, welche von der Fettigkeit zu entstehen pflegt, die sich in der Gallenblase gesammlet, und darinne vermöge der natürlichen Wärme, und langen Aufenthalts, eine abwischende und gelinde ätzende Kraft überkommen hat. Es ist ein Erfahrungssatz, daß Fettigkeiten, wenn sie lange an einem warmen Orte aufbehalten werden, gallenartig, und bitter werden, und eine reitzende zeitigende und gelinde ätzende Wirkung äußern, wenn sie auf lebendige Körper gebracht werden.

Der 403. Absatz.

Nachdem nun der alte Tobias die ätzende Schärfe der Fischgalle, welche Ihm von seinem Sohne in die Augen gestrichen worden war, eine Zeitlang erduldet hatte, so gingen die Felle von seinen Augen, wie das innere weisse Eyhäutchen, weg. Es muß also klar seyn, daß diese Blindheit einzig und alleine durch die natürliche Wirkung der Galle gehoben worden ist. Es wird im Leben des heiligen Gregors erzehlt, daß Florenz sein Vater fast auf eben die Art gesund geworden wäre. Denn so schreibt der Schriftsteller, welcher das Leben dieses heiligen Mannes aufgezeichnet hat: Florenz verfiel in grosse Hitze, das Fieber nahm zu, die Füsse bekamen eine Geschwulst, der Schmerz nahm überhand, die Krankheit verzehrte ihn, kurz, er lag in äußerster Gefahr. Unterdessen siehet Gregor sein Sohn im Traume einen Mann, der ihm fragte, ob er das Buch Tobias kennte? worauf er antwortete, nein! gut sagte hierauf die Person, so wisse denn, daß dieser Alte blind gewesen, und mit der Galle eines Fisches von seinem Sohne sehend gemacht worden ist, so verrichte nun auch du an deinem Vater ein gleiches, und er wird genesen. Diesen Traum erzehlte Gregor seiner Mutter welche ihn ohne Verzug an einen Fluß zu gehen, und einen Fisch zu fangen Befehl gab. Es wird ein Fisch gefangen und ausgeweydet, die Eingeweide, werden auf glüende Kohlen gelegt, und der Erfolg davon lief nach Wunsche glücklich ab, denn kaum war der

Rauch davon dem Vater in die Nase gestiegen, so gleich fing auch die Geschwulst sich zu verliehren an, und augenblicklich aller Schmerz nachzulassen.

Der 404. Absatz.

Nur erst im vorhergehendem Absatze habe ich behauptet, daß es gar natürlich zugegangen ist, daß der alte Tobias sein Gesichte wieder bekommen hat. Denn die Augen dieses Alten hätten keinen Schaden gelitten, der Stern war unbeschädiget, die Gesichtsnerve unverletzt, und die Augenfeuchtigkeiten ohne Fehler geblieben. Das ganze Uebel bestund blos in den Fellen, welche sich auf der Hornhaut angesetzt, und sich über den äußerlichen Theil des Auges gezogen hatten, so, daß die Lichtstrahlen gar nicht mehr, durch das runde Augenloch, Pupilla genannt, auf die Gesichtsnerve fallen, und auf solchem die äußerlichen Gegenstände vorstellig machen konnten. Der heiße, und ätzende Schwalbenkoth hatte gar geschwinde auf der Hornhaut eine Entzündung verursacht, wovon kleine Hitzblätterchen und Geschwürchen nebst einer äußerlichen Geschwulst der Augäpfel entstanden waren, welche die beeden Augenhäutchen aufgetrieben, von einander getrennet, und eben dadurch den Einfall der Lichtstrahlen verhindert haben, so, daß dieselbigen gar nicht mehr nach dem innwendigen Auge gebracht werden konnten. Es hat also blos die äußerliche Membrane eine Entzündung gehabt, wovon sie trocken geworden und abgestorben ist. Kurz, die Hornhaut ist davon dicker geworden, und abge-

getrocknet. Wenn also die Blindheit der Augen geheilet werden sollte, so war es von Nothwendigkeit, daß das erste Häutchen von der Hornhaut abgesondert, und weggenommen werden mußte. Nun aber ist nach aller Aerzte einmüthigen Geständniße die Galle des Aschfisches, Hechts, Kallionymus und anderer Fische mehr, ein vortrefliches Augenmittel, fürnehmlich aber wider die Felle derselbigen. Man hat es also gar nicht nöthig, daß man erst die Sehendmachung des alten Tobias zu einem Wunderwerke macht. Doch sagen einige, wenn ja bey der Heilung, etwas wunderbares vorgefallen ist, so hat dasselbe blos in der geschwinden Hülfe bestanden. Denn, natürlicher Weise hat es kaum geschehen können, daß diese Wirkung von der Fischgalle in Zeit einer halben Stunde hat erfolgen können. Andere hingegen geben dieses Wunderbare weder der Wirkung der Galle, noch sonst einer Ursache schuld, vermöge der sie zur Folge geworden ist, sie schreiben solche vielmehr dem Unterrichte zu, welchen der Engel Raphael dem jungen Tobias gab, welchen sie als eine ganz außerordentliche und übernatürliche Gnadensbezeugung ansehen. Es ist gewiß, daß dieses Augenmittel vor dem in der Arzneywißenschaft unbekannt gewesen, nachher aber öfterer in Gebrauch genommen worden ist. So giebt es auch noch andere Schriftsteller, welche die Genesung des alten Tobias durchaus zum Wunder machen, Sie sagen: der junge Tobias wuste von der Wirkung dieses Heylsmittels gar nichts, der

Engel Raphael sein Reisegefährte entdeckte ihm erst solches, und lehrte ihm die Art und Weise, wie solches mit Nutzen angebracht werden sollte. So hat auch diese Arzney seine Kraft weit eher geäußert, als es sonst natürlicher Weise kaum hat geschehen können. Deutlich genung giebt die heilige Schrift zu erkennen, daß die Wirkung dieser Fischgalle wundersam gewesen ist. Denn, da sie vorher von der übernatürlichen Kraft und Wirkung der Leber und des Herzens redet, welche die Teufel zu vertreiben vermögend war, so fährt sie in ihrer Rede weiter fort, und giebt auch von der Galle dieses Fisches Auskunft, welche die Wirkung hatte, die Augenfelle wegzunehmen, und eben aus diesem Grunde wurde diese letztere Wirkung hervorgebracht, das heißt, Tobias wurde durch dieses Heylsmittel sehend. Estius stehet zwar in den Gedanken, als wenn an dem Tobias beede Augen verlohren gegangen wären, und der Schwalbenkoth hätte auf die nämliche Art in die Augen dieses Alten gewirket, wie sonst ordentlicher Weise der Kalk zu thun pflegte, das heißt, er hätte dieselben entzündet, und so gar die Sehenerve ausgebrennt. Doch diese Meynung hat keinen Grund, sondern widerspricht der heiligen Schrift auf die unverschämteste Art. Dieses wären also die Bewegungsgründe, durch welche ohngefähr die letzte Meynung unterstützt werden könnte, wie wol mir solche nicht wahrscheinlich vorkömmt. Uebrigens aber stehet es einem jedem frey dieser oder jener Meynung beyzupflichten.

Der

Der 405. Absatz.

Zum Beschluße muß ich noch beybringen, daß der hebräische Text setzt, Tobias wäre 58 Jahre alt gewesen, da er blind geworden, und ganzer acht Jahre blind geblieben. (a) Doch die 72 Dollmätscher schreiben, Er hätte nur 56 Jahre gezählet, da Er um sein Gesichte gekommen wäre, und hätte solches erst als ein sechzigjähriger Mann wieder erlanget. Diesen Dollmätschern ist so wol der Uebersetzer (b) der katolischen Bibel, als auch Luther getreulich gefolgt. (c)

Das vierte Kapitel, von der Krankheit des Königes Antiochs.

Der 406. Absatz.

Es wird erzehlet, daß Antioch mit dem Beynamen Epiphanes, als er mit Schande aus Persien geschlagen wurde, und seine Reise nach Jerusalem beschleunigte, unter Weges von einer unheil-

(a) Libr. Tob. Cap. 14. Erat autem annorum quinquaginta octo, quando perdidit oculos, & post annos octo recepit visum. Sebast. Schmid.

(b) Quinquaginta namque & sex annorum lumen oculorum amisit, sexagenarius vero recepit.

(c) Denn da Er sechs und funfzig Jahr alt war, ward Er blind, und im sechzigsten Jahre ward Er wieder sehend.

unheilbaren Krankheit von Gott dem Herrn rechtmäßiger Weise gestraft; von sehr heftigen Darmschmerzen, wegen der vielen, und neuausgedachten Martern, die Er den Juden angethan hatte, überfallen; von dem Falle von seinem Wagen aber, an seinem ganzen Körper sehr übel zugerichtet, von Würmern zerfressen, und wegen Fäulnis seines Körpers, von abscheulichstem Gestanke, der so wol Ihm, als den Umstehenden unerträglich war, geplaget worden wäre, endlich aber an allen diesen Umständen, seinen Geist aufgegeben hätte. (a)

Der 407. Absatz.

Ich will mir also Mühe geben, um diejenige Krankheitsart ausfindig machen zu mögen, mit welcher dieser Gotteslästerer, Hochmüthige, und Grausame, aus gerechter Rache von Gott gestraft worden ist. Kornel a Lapide meynet: Es wäre Antioch in eine sehr grosse Schwermüthigkeit verfallen, und sehr krank an einem hitzigen Gallenfieber χολερα genannt, gewesen, und der heilige Hieronymus behauptet, er hätte eine verderbte Einbildungskraft gehabt, und wäre von solcher wahnwitzig geworden. Seinem äußerlichen Körper ist, außer den heftigen innerlichen Darmschmerzen die Läusesucht φθειριασις) Fäuluiß seines Fleisches und heftiger Gestank, der so wol Ihm selbst, als auch den Umstehenden unleidlich war, zur Last geworden: Zu allen diesen kam noch überdieß sein unglücklicher Fall vom Wagen, welchen uns Gonionides (b) im folgenden Ausdrucke beschreibet: Es begab sich aber, als Antioch fuhr und sein Heer begleitete, daß sein Wagen von ohngefähr auf einen Elephanten stieß, daß der deßwegen so

eiu

(a) 2 Buch der Makchabäer Kap. 9.

(b) Contingit autem, quum iam veheretur, & comitaretur exercitum suum, ut currus eius transiret contra Elephantem quendam, & Elephas vociferari inciperet, atque ex parritu eius equi terrerentur, calcitrarent, & currum subuerterent, ut caderet Antiochus de curru, & confringerentur omnia corporis ossa eius, siquidem homo grauis & crassus erat. libr. 3. c. 22.

ein gräßliches Geschrey erregte, daß seine Pferde davon scheu wurden, den Wagen umwarfen, von dem Antioch so harte fiel, daß ihm fast alle Gebeine des Körpers durch diesen Fall zerbrochen worden. Denn, er war ein sehr schwerer und dicker Mann.

Der 408. Absatz.

Allein, meiner Einsicht nach, hat dieser König angelaufene, und sehr heftig schmerzende Mastdarmblutadern (Haemorrhoides coecas & dolentes) nebst derjenigen Art der Darmgicht gehabt, welche wir darum colicam haemorroidalem zu nennen gewohnt sind, weil sie sich jedesmal von einem verstopften Mastdarmblutflusse zu erzeugen pflegt. Diese Art der Darmgicht aber verursachet nicht nur die allerheftigsten Leibesschmerzen, sondern sie bringt auch sehr leichte Entzündungen in den Gedärmen zuwege, welche gar geschwinde in Brand übergehen, und zur Ursache des Todes werden. (a)

Der 409. Absatz.

Diese Würmer nun, welche aus dem Leibe dieses Königs krochen, hält Kornel a Lapide für Läuse. Denn, diese Krankheit, spricht Er, wird von den Aerzten darum die Läusesucht (φθειριασης) genennet, weil diese Würmer aus dem Körper heraus kriechen, und solchen mit einem unerträglichen Jucken zernagen, und endlich gar auffressen. An eben dieser Läusesucht ist der Kindermörder Herodes mit dem Zunamen Askalonita, nach Josephs Zeugnis (b) und sein Enkel Herodes Agrippa (c) Nach Eusebs Berichte (d) Maximinian der Kayser, und wie Sozomen schreibet, (e) Julian der Abtrünnige, deßgleichen nach Victors von Utika Anmerkung (f) Hurrich der Arianer und König der Wenden, und endlich auch nach Bolseks und Bezes Berichte (g) Johann Kalvin umgekommen. Der

(a) Abhandlung von dem Mastdarmblutflusse.

(b) libr. 17. Cap. 8. (c) Act. 12. 23. (d) libr. 8. Cap. 18. (e) libr. 5. cap. 8. (f) libr. de Vandal. persequatione.

(g) Tam variis is & multiplicibus morbis cruciatus fuit, ut plane sit incredibile, hemicrania, scilicet,

Der 410. Absatz.

Meines Glaubens nach, ist Antioch nichts weniger als von Läusen gefressen worden, wol aber von Würmern umgekommen, welche sich in seinen Wunden, und Geschwüren erzeugt hatten, welche er bekommen hatte, da Er vom Wagen geworfen ward. Denn, es ist eben nichts besonders, daß in Wunden und Geschwüren, zumal wenn sie nicht gehörig gereiniget werden, Würmer wachsen. Kaum werde ich also irrig schliessen, daß von Vernachläßigung der Wunden und Geschwüre die Fäulniß entstanden, welche nachgehends zur Ursache des Gestanks, und der Erzeugung der Würmer geworden ist. Denn, wenn die Wundärzte des Königs seine Wunden, welche Er im Herabfallen, von seinem Wagen bekommen hatte, und die, wegen der verursachten Zerquetschung der vesten Theile entstandenen Geschwüre gehörig gereiniget hätten, so würde ganz gewiß weder eine Fäulniß, noch Gestank entstanden, und so würden auch keine Würmer zum Vorscheine gekommen seyn. Es ist also klar, daß Antioch am Brande gestorben ist. Denn wenn sich die Würmer aus seinen Gedärmen herausgefressen hätten, wie es die so genannten Durchbrecher (Lumbrici effractores) zu thun gewohnt sind, (a) so hätte Antioch in wenig Stunden, theils am Blutfluße, theils aber auch wegen zernichteter Nerven sterben müssen. Aber vielleicht haben auch wol solche Würme des Königs Tod bewirket.

Der 411. Absatz.

Gar sehr irret sich Joseph, (b) ob er zu seinem Behufe gleich den Polybius anführet, welcher also schreibet, Antioch wäre darum um sein Leben gekommen, weil Er sich unterstanden hätte den Tempel der Diana zu berauben. Aber Quintus Kurz (c) erzehlet, daß der König schon vor seiner Niederlage unsinnig gewesen wäre.

haemorrhoidibus ulcerosis, sanguine excrementitio, quartana podagra, calculo, & colica adfectum fuisse, Beza in vita Joannis Calvini.

(a) Diss. de Lumbr. effractoribus. Jo. Henr. Schulze. Hal. 1740. (b) libr. 14. cap. 17. (c) libr. 5.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Christian Tobias Ephraim, 1719-1792

Christian Tobias Ephraim Reinhards, der Arzneygelahrheit, und Wundarzneykunst Doctors, wie auch Stadtarztes in Sagan. Bibelkrankheiten, welche im alten Testamente vorkommen
Bd.: 3/4.

Frankfurt ; Leipzig ; Glogau (1767)

Exeg. 907-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412446-7
VD18 90208277